Historische Romane

der

Mrs. Anna Eliza Bray.

„Vollkühner Kampf und Liebesfeuer,
Und strenge Wahrheit in der Dichtung Schmuck."
Crabbe.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen.

Sechster Band:

De Foix.

Erster Theil.

Augsburg, 1837.
von Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Historische Romane

der

Mrs. Anna Eliza Bray.

„Tollkühner Kampf und Liebestreue,
Und strenge Wahrheit in der Dichtung Schmelz."
Gray.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen.

Sechster Band:

De Foix.

Dritter Theil.

Augsburg, 1837.
v. Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung.

De Foix,

oder:

Französische Zustände
im vierzehnten Jahrhunderte.

Ein
Zeit- und Sittengemälde

von

Mrs. Anna Eliza Bray.

Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1837.
v. Jenisch- und Stage'sche Buchhandlung.

De Foix.

Dritter Theil.

1.

Die ganze Pracht der in Gluthwogen untertauchenden Sonne krönte den Abend jenes Sommertages in den herrlichen Provinzen Foix und Bearn, dessen mancherlei Abenteuer die zwei jüngsten Kapitel des zweiten Theiles dieser Geschichte erzählten. Die Vögelchen hatten sich bereits heimgeflüchtet in die Einfriedung ihrer hochgebauten Nester in den großen umgürtenden Waldungen, deren dichtes Laubgewölbe einem riesigen braunen Schilde glich. Schon machte sich's der Landmann behaglich in seiner Hütte, aus deren kleinem Fenster des Lämpchens spärlicher Strahl in die Ferne schimmerte. Verlassen waren die Felder; es regten sich dort nur die Thiere der Hürden und die Hunde der Wächter; Niemand wandelte mehr auf den Strassen der Städte und auf den Dorfpfaden, und die Wächter auf den Warten der Ritterburgen gingen auf und ab, um in das Land zu lugen.

Hochrothe Gluth hauchte über den westlichen Horizont hin, als der schimmernde Fürst der Nacht, der Mond, bedächtig und mit erhabener Ruhe emporstieg, die weißen Wölkchen, welche ihn umwogten, durchschiffte, mit einem Luftmeere ihre Schatten überfunkelte, und sodann hinauf in die höhern Räume des Luftkreises schwebte. Unzählbare Sterne umblitzten ihn, gleichsam um seinem Strahlenthrone zu huldigen, und durch die leuchtenden Gestirne wurde es urplötzlich Licht auf Erden und im Schoße der Gewässer.

Immer näher rückte die Stunde der beschlossenen Zusammenkunft des Grafen von Montpensier mit Isabellen, um von der edelsinnigen, beklagenswerthen Jeanne von Boulogne für immer Abschied zu nehmen. Isabelle war schon anfänglich in die Verhältnisse der Liebenden eingeweiht, darum faßte auch der junge Graf den eigentlichen Sinn ihres Briefes leicht auf, und ging mit bangem, beklemmendem Herzen dem letzten Lebewohl entgegen, von Agos von Guisfort gefolgt; der wackere Knappe kannte zwar nicht die Macht inniger Liebe, aber doch das Verdienst der Treue in seinem ganzen Umfange.

Der Graf hüllte sich in seinen Mantel, und

Agos, der keinen besondern Werth auf die Redlichkeit der vornehmsten Personen im Schlosse, und auf die Vorsicht seines Gebieters legte, untersuchte sein kurzes Schwert, ehe er sich damit gürtete, mit dem Vorsatze, seinem Herrn bis zum westlichen Thurme zu folgen, und dort bis zur Rückkunft des Jean von Montpensier von der Unterredung zu wachen, die, was dem Knappen nicht entging, dennoch dem Fräulein von Boulogne galt, ungeachtet Fräulein Isabelle von Greilly die Einladung in ihrem Namen gemacht hatte.

Der Ritter und sein Knappe harrten mit Sehnsucht, daß die Thurmglocke des Schlosses die bestimmte Stunde drönen möge; aber ein weit beklagenswertheres Wesen sehnte sich nach demselben Zeichen mit noch angstvolleren Gefühlen, und zwar von ganz anderer Natur. Ritter Eustace war dieses beklagenswerthe Wesen; der Leser wird noch seiner jüngsten Unterredung mit dem schlauen und verschmitzten Prior eingedenk seyn. Eustacen's Geschick sollte sich diese Nacht für immer entscheiden. Isabelle war seit lange die Pflegerin seiner Hoffnungen; sie hatte mit seinen Gefühlen bisher nur gescherzt; bei allem dem gelang es seiner Liebe noch immer, über die

an seinem Herzen nagende Eifersucht zu siegen, und über böswillige äußere Umtriebe.

Noch hatte er den Glauben an die Treue seiner Geliebten nicht aufgegeben, obgleich er ihr wetterwendisches Benehmen beklagte. Jeder Zweifel mußte in dieser Nacht seine Lösung finden; wäre nämlich Isabelle jetzt einer Täuschung fähig, und gestattete sie dem Grafen von Montpensier, in dem sie bisher angeblich nur den ritterlichen Muth würdigte, den Zutritt in den Thurm, so war ihre Treulosigkeit sonnenklar. Allein selbst in der Ueberwältigung der schmerzlichsten Gefühle blieb sein Gemüth rein von jeder rachsüchtigen Regung; sein Entschluß war gefaßt, sich den Schlingen eines leichtfertigen Mädchens zu entziehen, und nun von der Geliebten auf ewig zu scheiden, wenn auch mit gebrochenem Herzen.

Unter der Last seiner Sorgen hatte er dennoch die Weisungen des geheimnißvollen Franziskaners nicht vergessen, obgleich es ihn dünkte, daß sein früherer Wunsch, das Räthsel seiner Abkunft zu enthüllen, zu einer haltlosen Hoffnung verkümmert sey. Die einstige Entdeckung seiner edlen Geburt war immer ein Wunsch Eustacen's gewesen, den ihm seine Liebe zu Isabellen einflößte; doch welchen Vortheil

konnte er aus diesem Aufschlusse schöpfen, ungeliebt von Isabellen? Welche Lust mochten ihm dann jene Ehren und Vorzüge bieten, die zwar das Leben verschönern, aber nicht beglücken? Er beharrte jedoch auf dem Entschlusse, nach den Aufträgen des Franziskaners zu handeln, und gleich nach seiner Abreise von Orthez sich nach der Burg Lourdc zu begeben, um aus unbekanntem Munde die Enthüllung seiner Abkunft zu vernehmen.

In der That konnte diese Nacht wirklich eine unheilvolle Entscheidungsnacht genannt werden; das ganze Gewicht derselben lastete auf Eustacen mit jener herzzerreissenden Angst, die sich immer an den trägen Gang einer qualvollen Erwartung klammert; wissen wir auch schon, auf welche Art die Sache wahrscheinlich sich enden werde, so gaukelt uns doch die Hoffnung noch immer die Möglichkeit eines bessern Ausganges vor. Eustace war ein Jüngling von jenem höhern Starkmuthe der Seele, den man in der Regel in Menschennaturen findet, von welchen Leute gewöhnlichen Schlages gar keinen Begriff haben. Eine unaussprechliche Sehnsucht ergriff ihn nach der verhängnißvollen Stunde, und doch bangte ihm vor dem Drönen derselben; so wandelte Eustace

unter dem Laubdache der Akazien dahin, mit freiem Ueberblicke der westlichen großen und kleinen Thürme des Schlosses.

Nicht weit davon wählte sich der schlaue Pater Prior, durch seinen Ordensmantel unkenntlich, ein Versteck, lauernd, ob etwa Ritter Eustace nicht in seinem Entschlusse wanken werde, um sodann die Wunde des Unglücklichen wieder aufzureissen, und seine Eifersucht zur Verzweiflung aufzustacheln. Nur Verderben brütend, wie der Versucher im Paradiese der ersten Menschen, stand Philipp da. Er wollte seine Entwürfe, welche der Schlechtigkeit seiner Seele entsprachen, in das Dunkel der Nacht hüllen; eine Felsenvertiefung schien ihm dazu der tauglichste Ort, indem er jede Stätte scheute, die das Licht des Mondes beleuchtete, dessen Glanz die Pfade des Gartens überschimmerte; dort aber, wo der Bäume dichtes Laubgewölbe selbst den Strahlen der mittägigen Sonne das Eindringen wehrte, umnachtete ihn jetzt lichtloses Dunkel. Die Glocke dröhnte nun die Stunde der Mitternacht, und bei den dumpfen Schlägen erbebend, näherte sich Eustace mehr dem Thurme. Noch fester in seinen Mantel sich hüllend, schlich jetzt der Prior, gleich einem beute-

gierigen Wolfe, bis an die Schwelle der Grotte. Bedächtig, stumm und spähend, schritten nun zwei Gestalten einher, und standen bald an dem Thurmpförtlein, durch welches man in den Garten gelangte. Wie Bildsäulen, unbeweglich und lautlos, blieben sie stehen. Oben am Fenster ward es hell, dessen Gitter sich leise aufthat, und wohl erkennbar schaute die schlanke, anmuthige Isabelle von Greilly herab, und fragte: „Graf von Montpensier? Ist's so? Gott Lob, daß Ihr glücklich hieher kamet! Gleich schließ' ich die Pforte auf.“ Isabelle trat vom Fenster weg, und machte es zu; das Licht verlor sich, und bald darauf wurde das Pförtchen behutsam geöffnet, durch welches Einer von den beiden Männern schritt, mit denen Isabelle gesprochen; die Thüre schloß sich hinter ihm; der Andere blieb vor derselben, und ging wachend hin und wieder.

Von dem Anblicke dieses Vorganges bis zum Wahnsinne getrieben, wollte Eustace sich zweifellose Gewißheit verschaffen, daß keine Andere als Isabelle von Greilly durch das Fenster gesprochen, und dann das Pförtlein aufgeschlossen habe. Wie bewußtlos rannte er auf den Eingang zu, um Einlaß

zu verlangen; da riß Agos von Guisfort rasch sein kurzes Schwert aus der Scheide, und vertrat ihm den Weg.

„Halt!“ rief er ihm zu, „halt! wer Ihr auch immer seyn möget. Wagt keinen Schritt mehr, wenn Ihr nicht augenblicklich des Todes seyn wollet!“

Das Schwert des Knappen funkelte in den Strahlen des Mondes, die über den Stahl hingaukelten; mit eiserner Faust einen von Eustacen's Armen packend, schwang über dessen Haupt Guisfort, wie zum tödlichen Hiebe, die Klinge. Eustace sah, daß er es mit dem verwegenen Knappen zu thun habe, und entgegnete: „Den Tod scheu' ich nicht; waffenlos kann ich es mit dir nicht aufnehmen, doch aus Barmherzigkeit vergönne mir, mich jener Pforte zu nähern!“

„Dahin kommt Ihr nicht, so lang ich dieß Schwert in meiner Faust trage,“ erwiederte Agos, „Ihr seyd mir wohl bekannt, seyd Sire Eustace, der erst kürzlich den Ritterschlag erhielt, und überdieß ein tapferer Kämpe. Treibt's nicht weiter! Ich möchte kein Haar Eures Hauptes krümmen; all' Eure Tapferkeit würde Euch nichts helfen, da

ein wehrhafter Knappe einen unbewaffneten Ritter leicht besiegen kann. Wagt also keinen tollkühnen Schritt, der Euch den Tod brächte! In diesem Augenblicke kann irgend ein Mensch, will er nicht sein Leben in die Schanze schlagen, nimmermehr zu jenem Pförtlein dringen; indem ich so handle, genüge ich nur der Pflicht gegen meinen Gebieter, dessen Diener ich bin. Weg also von da, Ritter, und verbürgt mir Euer friedliches Benehmen durch Euer Wort, dann sollt Ihr ungestört Eures Weges wandeln!«

Ohne Waffen konnte sich Eustace auf keinen Kampf mit der ungewöhnlichen Stärke des Knappen einlassen, dessen drohendes Schwert und mächtige Faust an seinem Arme, ihn aller Unschlüssigkeit überhoben. Die Anwendung von Gewalt hätte sich als vergeblicher Unsinn erwiesen; er verpfändete demnach sein ritterliches Wort nach dem Ansinnen Guisfort's, worauf ihn dieser sogleich frei ließ.

„Euer Zittern verräth Unwohlseyn," äußerte Agos, „dieß bemerkte ich nicht in den Schranken des Turniers, als Ihr mit dem hochmüthigen Bastarde kämpftet."

„Das ist nicht das Zittern der Furcht," erwie-

derte Eustace, „aber Verhältnisse können einem den Muth brechen, der früher vor keinem Feinde erblaßte. Ihr dienet dem Grafen von Montpensier als ein treuer Knappe, — wie lange wird der Graf noch in jenem Thurme verweilen?“

„So lange er Gefallen daran findet,“ entgegnete Agos, „und ich habe es mit der Treue eines Dieners noch nie vereinbar erachtet, zu sagen, was sein Gebieter oder Freund zu thun gedenke, und mein Herr ist mir Beides.“

„Dieß wollte ich auch nicht wissen,“ bemerkte Eustace, „sondern nur, wie lange der Graf in jenem Thurme verweilen werde.“

„Darüber mögen wohl nur Verhältnisse entscheiden,“ versetzte Agos.

„Führte den Grafen denn so unverschieblich Wichtiges zur Dame Isabelle von Greilly, die ihm eben erst das Pförtlein aufschloß?“ fragte Eustace.

Mit Beruhigung vernahm Agos diese Frage, der wegen Eustacen's ungestümmen Begehrens um Einlaß durch die Pforte besorgte, daß dem Ritter die Zusammenkunft des Grafen mit Jeanne von Boulogne bekannt sey, deren Entdeckung sein Leben gefährden mußte. Diesen Umstand benützte nun

der Knappe, Eustacen's Verdacht gegen Isabellen zu nähren; der Leser wird nämlich nicht vergessen haben, wie sehr Graf de Foix das Liebesverhältniß zwischen Eustace und Isabelle mißbilligte, und daß es auf seine Verfügung geschah, daß Niemand Kunde erhielt von der Verbannung des jungen Ritters, als der Prior, Sire Evan, und Sire Espaign. Natürlich mußte Agos Anstand nehmen, Eustacen in das wahre Verhältniß einzuweihen, da Jedermann meinte, daß er noch immer der Gunst des regierenden Grafen sich zu erfreuen habe.

Mit dem Anscheine von Vertraulichkeit sagte sohin Agos zu ihm: „Ihr wißt ja, wie unsicher die Zeitdauer des Verweilens sich bemessen habe, wenn so eine junge Dame, wie Isabelle, mit einem jungen Ritter eine verabredete Zusammenkunft in ihrem Gemache hält; ist vollends die Einladung von Seite der Dame erfolgt, so kann das Abschiednehmen nicht so schnell enden.“

„Hat also wirklich Dame Isabelle diese Zusammenkunft veranstaltet?“ forschte Eustace, über die leichtfertige Aeußerung des Knappen gewaltig erzürnt.

„Wer sonst, als sie?“ antwortete Agos, „beschäftigen sich denn die Damen ohne allen Zweck

mit Briefschreiben, mit Spähen durch die Fenster, und mit Thüraufschließen? Oder fände wohl der junge Graf, mein Gebieter, an einer mitternächtlichen Zusammenkunft Lust, wäre die Einladung dazu nicht von einer so heitern und schmucken Dame erfolgt, wie Isabelle ist? Ja, ja, ich bewache etwas Wichtiges, das Glück der Liebe eines jungen Grafen und einer preiswürdigen Dame!«

„Besteht denn ein Liebesverhältniß zwischen ihnen?« fragte Eustace mit so gewaltiger Aufregung seiner Gefühle, daß selbst Agos darob von Bestürzung ergriffen wurde. Der Knappe wähnte aber, er versuche es nur, ihn über dieses tiefe Geheimniß auszuholen, und wollte ihn daher für dieses Trachten durch Anschürung seines schon glühenden Verdachtes strafen, antwortete also: „Ob ein Liebesverhältniß zwischen ihnen bestehe? O, allerdings, und zwar ein so zärtliches, wie ich es zwischen einem Ritter und einer Dame noch nie bemerkt habe. Wären sich aber der alte Herzog von Berri und der Graf de Foix wegen des einfältigen Ereignisses zu Toulouse nicht so gram, so hätte mein junger Ritter schon längst um die Hand Isabellen's sich beworben; bei der gegenwärtigen Lage der Ver-

hältnisse aber, scheint mir den Liebenden kein anderer Ausweg übrig zu bleiben, als ihrer ganzen Umgebung, gut oder bös gesinnt, nach der herkömmlichen Sitte von Liebenden, ein Schnippchen zu schlagen, und zur Begründung einer glücklicheren Zukunft vor der Hand zu einer Trennung sich bequemen, bis sie einmal ein Ehepaar werden; dann möchte vielleicht wieder eine Trennung zu ihren eifrigsten Wünschen gehören, aber, wie viele andere von diesen, nicht in Erfüllung gehen.“

„Gut und bös Gesinnten ein Schnippchen schlagen!“ dachte Eustace, „in der That hinterging Isabelle einen Gutgesinnten, der es so herzlich meinte, daß er für sie sein Leben freudig geopfert hätte.“

Anstürmende Gefühle aller Art, in Folge der Aeußerungen Guisfort's, bemächtigten sich mit solcher Gewalt Eustacen's, daß er bei einer Fortsetzung dieses Gespräches, nicht länger mehr Meister seiner innern Aufregung geblieben wäre. Nicht mehr zweifelnd an Isabellen's Untreue, und bereits von der ganzen traurigen Wirklichkeit überzeugt, murmelte der Ritter einige unvernehmbare Worte, und entfernte sich rasch. Gedanken- und planlos dahin ei-

lend, um nur eine Stätte zu verlassen, die sein Gemüth mit dem tiefsten Grame erfüllte, erblickte er den Pater Prior auf seinem Wege, der den Jüngling anhielt. Unbekümmert um den Zudringling, und wie in Zerstreuung, führte Eustace einen Schlag nach dem Prior; es fehlte nicht viel, so wäre er hingestürzt. Zornentbrannt raffte der Mönch sich zusammen, und rief in befehlendem Tone: „Halt, Tollsinniger! Was bewegt dich, mich zu mißhandeln? Ist's meine Schuld, daß deine Augen eine empörende Wahrheit schauen mußten?“

„Eure Schuld ist's, Eure Schuld ist's!“ entgegnete Eustace, „völlige Unwissenheit hätte mich glücklicher gemacht, als die Thatsache ihrer Täuschung. Fort von mir, laßt mich, kein Wort will ich von Euch hören; ich kenne mich selbst nicht mehr; laßt mich meinen Vorsatz ausführen!“

„Welchen Vorsatz?“ fragte Philipp, „Ihr habt keinen gefaßt; Ihr gleicht einem Geschöpfe mit verrückter Seele, das der Obhut des Wärters entsprungen ist. Ich kann nicht zugeben, daß Ihr in einen Abgrund stürzet.“

„So reißt mich vom Rande desselben zurück!“ rief Eustace, „widerlegt den Brief als ein leeres

Gekritzel, beweiset, daß ich nicht getäuscht wurde, daß meine eigenen Augen logen, um mir den Untergang zu bereiten, daß nicht Isabelle dem Grafen die Pforte öffnete, sondern ein höllischer Geist ihre Engelsgestalt nachäffte, um mich in die Krallen der Verzweiflung zu schleudern!“

„Ach!“ erwiederte der Prior, „Wahnsinn spricht aus Euch; nehmt doch die Belehrung der Wahrheit an!“

„In diesem Augenblicke nicht,“ entgegnete Eustace, „jetzt nicht! Fort von mir, um Gotteswillen, fort von mir!“

„Wie? Ich sollte Euch allein lassen,“ versetzte Pater Philipp, „damit Ihr Euch wieder sehnsüchtig hinstellet zur Pforte, bis sie aufgeschlossen wird, und Isabelle am Busen des glücklichen Grafen des letzten Lebewohls rührende Thränen mit zärtlicher Liebe vergießt, Euren Augen zum Gräuel?“

„Laßt solche Reden,“ rief Eustace grimmig, „laßt solche Reden, damit Ihr mich nicht zur Wuth treibet; ich wüßte nicht, wozu ich fähig wäre!“

„Die Wuth hat Euch bereits erfaßt,“ entgegnete der Prior, „uneingedenk, daß Ihr kein Schwert an der Seite habt, greift Ihr darnach, als wolltet

Ihr es aus der Scheide reissen. Und wollet Ihr es gegen mich kehren? Wenn Ihr einen Dolch braucht, — hier ist einer; klüger wär's, er würde in das Herz des Räubers Eures Liebchens, des Berathers ihrer Falschheit, getaucht, als des Freundes, der Eure Augen bewachte, damit sie nicht durch Leidenschaft erblinden sollten, und Euch selbst, rechtzeitig helfend, vor unheilbarem Irrthume.“

Diese Zumuthung einer entehrenden That an dem Grafen von Montpensier empörte Eustacen gegen den Prior. Mit mühsamer Beherrschung seiner Gefühle erwiederte er: „Warum wollt Ihr meine zweifache Folter der Angst und des Wahnsinnes mißbrauchen, um mich zum Frevel eines Meuchelmörders aufzustacheln, der sein blutiges Handwerk im Dunkel der Mitternacht treibt? Wahrscheinlich dachte ich an gar nichts, als ich mit der Hand nach dem Schwerte fuhr, und geschah's in unwillkährlichem Nachsinnen, so konnte es wohl mir nur selbst gelten.“

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt,“ entgegnete Pater Philipp, — „und dieß hättet Ihr für keinen Mord gehalten?“

„Allerdings, und zwar für einen argen, gott-

vergessenen Mord," antwortete Eustace, „denn wer darf es wagen, vor der Zeit gewaltsam vor seinem Schöpfer zu erscheinen? Der schrecklichste Frevel ist die Sünde, für die es keine Reue mehr giebt; wer sich selbst in den Tod stürzt, wird kaum Erbarmen finden, weil er die Brücke, welche dazu führt, mit eigener Hand niedergerissen hat."

„Gottlob, mein Sohn, daß Ihr wieder auf die Bahn der Vernunft einlenket," erwiederte Philipp, „es fehlt nicht an Andern, die mit größerem Rechte des Todes schuldig sind, und denen nur Gerechtigkeit widerführe, wenn sie von Eurer Hand fielen; zu diesen gehört auch jener verrätherische Graf."

„Doch darf diese Hand den Feind nicht im Dunkel der Nacht erdolchen," äußerte Eustace, „weiche von mir, Versucher, und laß ab, meine Seele in dieser drangvollen Stunde zu einer Missethat zu reizen, worüber nur die Teufel triumphiren könnten! Was ich besaß, hat die Falschheit der Menschen mir geraubt; nur mein Vertrauen auf Gott, und meine unverletzte Ehre sind mir geblieben, mein einziges Hab und Gut, von dem nichts mich losreißen kann, selbst nicht der Eifersucht rachelechzendes Gefühl."

„Ihr bewähret ja einen wahrhaft christlichen Geist der Enthaltsamkeit und des Wohlwollens,“ spöttelte der Prior, „vielleicht gedenkt Ihr auch noch dem von Isabellen geliebten Grafen beizustehen, damit er die Hand derselben erhalte?“

„Keineswegs,“ versetzte Eustace, „Isabelle hat mich betrogen; fern von ihr will ich sie, wo möglich, zu vergessen suchen; möge sie den Grafen von Montpensier wählen; er kann wohl auch ein Opfer ihrer Täuschung werden, wie ich. Sie aber richte Gott, und die Rache meines schwer gekränkten Herzens stelle ich ihrer qualvollen Reue anheim, welche die erwachenden Gewissensbisse aus ihrem Schlummer aufschrecken werden. Aber auch in diesem Falle soll sie sich noch überzeugen, daß meine Liebe nie für sie erlosch, und daß ich immer Gott bat, sich verzeihend ihrer zu erbarmen. In einem Briefe will ich von ihr Abschied nehmen, ihr sagen, daß ich ihr vergebe, und dann die Stätte meiner entschwundenen Seligkeit, welcher so namenloser Jammer folgte, für immer fliehen.“

Von dem lebhaften Wunsche durchdrungen, den Ritter, welcher ihm überall im Wege stand, und alle seine Umtriebe durchkreuzte, baldmöglichst auf

irgend eine Art entfernt zu wissen, stimmte der Prior Eustacen völlig bei, den er aus gleichem Grunde zur Ermordung des Grafen von Montpensier verlocken wollte, in der doppelten Absicht, an diesem sich aus manchen Gründen des Hasses zu rächen, und zwar wegen des Mordes auf das Blutgerüst zu liefern.

Wieder in seinem Gemache angekommen, schrieb Eustace sein letztes Lebewohl an Isabelle von Greilly; der Prior versprach das Schreiben zu besorgen. Nun rüstete er sich rasch, befestigte auf dem Sattel einen schon gepackten Mantelsack, schwang sich auf sein Roß, nahm von Niemand Abschied, auch nicht vom Prior, nannte dem Thurmwart das Durchlaßwort, der ihm sodann das große Thor aufschloß, und ritt unbegleitet, bevor noch die Sonne über die Hügel sich emporschwang, aus dem Schlosse Orthez, fest entschlossen, nie wieder dahin zurückzukehren.

Die Schilderung des Abschiedes zwischen dem Grafen von Montpensier und der Dame Jeanne von Boulogne, möge uns der Leser erlassen, und mit der Versicherung sich begnügen, daß er mit der innigsten Rührung zärtlich liebender Herzen ge-

nommen wurde. Sicher fühlte der Graf mindern Kummer, von der holden Jungfrau scheidend, da noch immer der Hoffnungsstern einer glaubenvollen Liebe ihm leuchtete. Doch Jeanne, die in der Selbstbeherrschung nicht ihres Gleichen hatte, sagte dem Grafen von Montpensier keine Sylbe von ihrem dem Grafen de Foix geschwornen Eide, aus Furcht, der Geliebte möchte sich in der Uebereilung zu einem verderblichen Wagnisse gegen de Foix hinreissen lassen; darum sah sie auch sehr wohl ein, daß dieser Abschied, in Folge jenes Eides, sie für immer von dem Geliebten trenne.

Glücklich war Graf von Montpensier, den treuen Knappen Agos zur Seite, wieder aus dem westlichen Thurme geschlüpft; in der Hoffnung, Eustacen zu finden, darauf vertrauend, daß er, obgleich die verabredete Stunde schon verflossen, dennoch auf dem bezeichneten Plätzchen verweilen würde, flog Isabelle von Greilly in den Garten hinab unter die Akazienbäume. In schweigender Klarheit lag Alles. Die Nachtluft spielt mit den Zweigen der zierlichen Akazien; des Mondes leuchtende Strahlen brachen sich auf dem Spiegel eines nahen Bächleins in zahllose funkelnde Diamanten;

doch den Ersehnten vermißte Isabellen's Blick. Die getäuschte Erwartung kränkte und mißstimmte sie selbst, und auch gegen Eustacen, der ihrer nicht harren wollte; sie begab sich wieder in ihr Gemach, im westlichen Thurme, und suchte den Schlummer auf ihrem Ruhebette, welcher aber nicht so willig wie sonst auf ihre Schläfe sich herabsinkte.

2.

Am Morgen nach der leidenschweren Nacht entwand sich Isabelle schlaflos mit bleichen Zügen ihrem Pfühle. Eine ängstliche Beklemmung schraubte ihr Herz zusammen, und schwächte den Frohsinn ihres Gemüthes, der bisher den Zauber ihres Wesens so liebenswürdig gemacht, und manche Verkehrtheit ihres Benehmens vollgültig entschuldigt hatte. Eine angeborne Lebhaftigkeit des Geistes verlocket oft zu tausend kleinen Fehlern und Thorheiten, lediglich weil die allzuregsame Seele einer festen Besonnenheit ermangelt. Nichts Arges oder Unschickliches haftet in solchen Gemüthern, an denen übrigens häufig ruhigere Charaktere, immer aber jene starren, unfühlenden Absprecher über menschliche Handlungen etwas zu tadeln finden,

die ihr eigenes Thun ängstlich berechnend ausklügeln, und die Würdigung Anderer nach dem Maßstabe ihrer Persönlichkeit vorzunehmen pflegen.

Selten schaden solche überwallende Gemüther; selbst ihre Verwirrungen sind nur ein Werk der Zerstreutheit. Der Feine, Schlaue, mit dem eigenen Vortheile im Auge, zeigt gewöhnlich ein wandelloses, sinnendes Gemüth; man muß jedoch zugestehen, daß diese allgemeinen Ansichten im öffentlichen Leben manche beschönigende Milderung erleiden; wir haben sie hier auch nicht so fast als einen Tadel besonnener und zugleich guter Menschen ausgesprochen, als vielmehr um das Verhalten der Dame Isabelle von Greilly in Schutz zu nehmen.

Es war noch früh, als Isabellen der Brief gebracht wurde, worin Ritter Eustace von ihr Abschied nahm; was die Dame bei dem Durchlesen fühlte, läßt sich leichter mitfühlen, als schildern. Sie sah nun ein, daß sie durch ihr unbesonnenes Benehmen, unter der Einwirkung widriger Mißverständnisse, unwiederbringlich einen Jüngling, der sie herzinnig liebte, und dessen hoher Werth ihr

erst jetzt klarer als jemals wurde, verloren habe. Das eben ist ein Fluch der menschlichen Natur, daß wir den Besitz vergeuden, um den unersetzlichen Verlust sodann um so schmerzlicher zu beweinen.

Isabelle war untröstlich, daß Eustace unter diesen peinlichen Verhältnissen sich ferne von ihr befand. In Scheidung und Unglück muß wahre Liebe sich klar erproben; jenes erstickt ein junges, kaum noch auflockerndes Flämmchen gänzlich, und facht ächte Liebesgluth zu hellen Flammen an; dieses aber verdrängt nichtige Liebelei aus dem Gedächtnisse, indessen es wahrhaft liebende Seelen in bittern Leidensstunden nur um so unaufhörlicher aneinanderkettet.

Isabelle, gleich empfänglich für Lust und Leid und nie auf dem Mittelwege der Gefühle wandelnd, mußte sohin zum Spielballe Beider werden. Ihr Gemüth war nicht jener Kraft sich bewußt, welche den Schmerz mit Gleichmuth betrachtet, mit Standhaftigkeit erträgt. Nur der Jammer, so jetzt auf sie einstürmte, erfüllte ihre Seele, ohne die Tröstung einer schönern Vergangenheit, ohne einen Strahl von Hoffnung auf der Zukunft seligere Tage.

Darum überwältigte nun auch die Macht des Grames die Widerstandlose.

Da Jeanne von Boulogne ihre Freundin völlig durchschaute, war sie weit entfernt, die erschütterte Isabelle durch Vernunftgründe beruhigen zu wollen, sie erachtete es vielmehr für besser, wenn sie sich zunächst in Thränen und Klagen erschöpfe; bräche sofort der Leidenssturm in seinem eigenen Uebermaße zusammen, dann würde wohl der in ihr Gemüth zurückkehrende Friede empfänglicher seyn für die Tröstungen der Freundin.

Isabelle fühlte eine neuerglühende Sehnsucht nach dem Kloster der heiligen Anna zu pilgern, und zuvor im Marienkloster zu beten; früher war sie dazu geneigt, nicht so fast aus persönlichem Wunsche, als um die Dame Jeanne zu begleiten. Die Ueberspanntheit ihres Wesens riß Isabellen von einem Aeußersten zum Andern, und sie schien jetzt völlig in der Stimmung, eine fromme Nonne werden, und somit einen langgenährten Wunsch des Priors Philipp erfüllen zu wollen.

Sie gab sich ganz dem Sturme ihrer Empfindungen hin, doch die eben so beklagenswerthe Dame Jeanne trug ihren Gram mit mehr Ruhe

und Standhaftigkeit. Wechselseitig mit ihren Leiden vertraut, bereiteten sich Beide zu ihrem Pilgerzuge vor, und hofften dadurch, in dieser Zeit der Bedrängniß und Prüfung, die besondere Gunst des Himmels zu gewinnen. Die gemeinsame Natur ihrer Leiden verband um so fester die Herzen der Freundinnen.

Wir wenden uns nun von ihnen, da wir uns denn doch einmal wieder um den jungen Pagen im Kloster der heiligen Maria bekümmern müssen.

Schnell auffassend, rasch im Entschlusse und verwegen war Will vom Westen, ganz dazu gemacht, jedes Wagniß zu bestehen, wozu Muth und Gewandtheit nöthig waren. Sein Beurtheilen geschah rasch, sein Handeln ohne Zagen. Er besaß einen lustigen Humor, und legte großen Werth auf die Eigenschaften seines Geistes und Körpers; obwohl er darin eine gewisse Anmassung zur Schau stellte; so ergötzte man sich doch mehr an dem dreisten Wesen des heitern und wohlgebildeten Pagen aus England, als daß man es als Kränkung aufgenommen hätte. Noch etwas war dem jungen William eigen, wodurch man so leicht sich die Gunst Anderer erwerben kann, nämlich eine herzliche

Dienstwilligkeit, so oft sich ein Anlaß darbot. Der Grund dazu lag in seinem Streben, Andere für sich einzunehmen, und zugleich durch jene Fähigkeiten zu glänzen, die ihn, nach seiner Meinung, über alle Pagen seiner Zeit erhoben.

Ein Jüngling, erst noch heransprossend, vertraut mit den mühsamen Vorbereitungen zum Ritterleben, konnte mit einem Charakter, wie wir ihn so eben geschildert haben, nicht wohl vor einem Wagnisse bangen, das manch' ein älterer und versuchter Abenteurer mit pochendem Herzen gescheut hätte. Er verließ sich auf seine Eigenschaften, auf seine Gewandtheit und seinen Muth, und genoß schon im Geiste das dankbare Wohlwollen der Damen für diesen Beweis seiner Ergebenheit. Will vom Westen fiel es gar nicht ein, daß sein Plan möglicherweise scheitern könnte, vielmehr war er von der glücklichen Erlösung der holden Damen Jeanne und Isabelle aus den Fallstricken des ränkesüchtigen Priors und des zudringlichen Evan de Foix völlig überzeugt.

Er übereilte sich jedoch nicht, sondern prüfte jede einzelne Maßregel, die zu diesem Unternehmen nothwendig war; alle Hemmnisse, die sich zeigten,

feuerten seinen erfinderischen Geist an, und stolz auf die Meinung, daß er das Gelingen des Abenteuers zunächst von dem Schwunge seiner geistigen Kraft zu erwarten habe, that er sein Aeußerstes zur möglichst=besten Ausführung desselben, gleich einem obstlüsternen Knaben, welchem die rothbackigsten Aepfel nicht so gut munden, als die gestohlenen, wenn er zuvor sich Bahn brach durch die Einfriedung des Nachbars, oder über die Mauer seines Gartens klomm.

Nach genauer Erwägung seines Anschlages, und nach bedächtiger Verbreitung aller Vollzugsmaßregeln, stellte sich dem selbstzufriedenen Jünglinge wider alles Erwarten ein sehr bedenkliches Hinderniß entgegen; denn Will wußte für die Damen, wenn sie einmal im Garten des Priors geborgen wären, keine Zelter aufzutreiben; die in diesem Garten bereit gehaltenen Pferde mochten ohne allen Zweifel für Männer, aber nicht für Damen gesattelt seyn. William mußte sohin unausweichlich die Entführung der Damen noch vor der Mette vollbringen, wollte er nicht durch ein längeres Zögern die ganze Sache vereiteln. Das war nun freilich ein sehr widriger Umstand; wie sollte eine

Dame, gleich einem Sire Evan, ein so stolzes Roß bändigen können, da eine sichere Flucht den Schnelllauf der Rosse bedingte!

An Williams festem Gemüthe scheiterte jedoch jede Schwierigkeit; weil er aber eben nicht wußte, wie er sich diese Schwierigkeit vom Halse schaffen sollte, so ergötzte er sich an freundlicheren Aussichten, und sprach voll Selbstschätzung seines Werthes: „Ich bin nun einmal der Schirmvogt dieser Damen, und sind sie durch meine Hülfe, nach Besiegung so mancher Gefahren, glücklich nur so weit, daß die Ränke des Priors sie nicht mehr erreichen können, dann möchte wohl nur ein Wunder mich hindern können, ungeachtet der Schwierigkeit mit den Pferden, dennoch meine Schutzbefohlenen zu befreien; vielmehr wird meine Erfindungskraft durch diese Schwierigkeit, wie durch viele ähnliche, einen höhern Schwung erhalten.“

Dabei kam es dem selbstgefälligen William gar nicht in den Sinn, daß alle diese Schwierigkeiten nur eigene Hirngespinnste waren, und das Wagniß mit dem günstigsten Erfolge würde gekrönt werden.

Das Erste, was der junge Page that, um

seinen Plan der Befreiung der Damen in's Werk zu setzen, war die Benützung der Zeit, welche ihm von dem Augenblicke, wo er hinter den gemeinsamen Anschlag des Priors und des Sire Evan de Foix kam, bis zum Vollzuge desselben blieb, um dem Bruder Bernhard durch Schmeicheleien treuherzig zu machen, damit der hochbegabte Destillateur und Arzeneimischer, zugleich Will's Wächter, seinen Dienst nicht allzustreng versehe. Wir wissen übrigens bereits, daß der würdige Mönch es mit den ihm übertragenen Verrichtungen eben nicht gar genau nahm, indem er es sonst gewiß nicht unterlassen hätte, die geheime Durchgangspforte wohl zu verwahren.

Man findet nicht leicht Menschen, sie mögen nun regierende Herren seyn oder im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod verdienen, wie sie denn alle Kinder der gemeinsamen Mutter Natur sind, obgleich das Schicksal ihnen verschiedene Arten des Berufes zugewiesen hat, welche nicht von absonderlichen Neigungen beherrscht werden, die jedes Hinderniß noch mehr angeregt, jede ungestörte Ausübung aber befriediget; ein solcher Mensch war auch Bernhard. Bei all' seiner Gleichgültigkeit

gegen die Verpflichtungen der Andacht, des Gehorsams, der Enthaltsamkeit rc., auf welche doch die Priester einen besondern Werth legen sollen, zeigte er doch die größte Empfänglichkeit für Lobsprüche, welche seinen verschiedenen Kenntnissen in der Sternkunde, im Bierbrauen, in der Chemie u. s. w. gespendet wurden. Am meisten jedoch fühlte er sich geschmeichelt, wenn man ihm den Ruhm eines großen Arztes zuerkannte, ein Ruhm, welchem manche allzu tief grübelnde Personen nicht beistimmen wollten. In dieser Beziehung gelobt zu werden, war für Bernhard's Eitelkeit ein wahrer Triumph. Es bewährte sich demnach auch an ihm, daß gewöhnlich die Menschen sich das Meiste auf eine unentschiedene Fähigkeit einbilden, und lieber für eine solche das Lob hinnehmen, als für eine andere, die ihnen weit zweifelloser eigen ist.

Diese Blöße seines Wächters hatte der gewandte, schlaue Will vom Westen bald los; an dieser faßte er ihn auch, und um ihn für sich zu gewinnen, betheuerte er mit überschwinglicher Schmeichelei, daß er sich nicht nur überaus glücklich schätzen würde, den würdigen Mann als seinen Lehrer in der Arzneikunde verehren zu dürfen, sondern ihm

auch in der Mischung seiner Tränke, Salben und Tropfen zum Besten der leidenden Menschheit als Gehülfe zu dienen. Zugleich äußerte er noch, er lege einen so hohen Werth auf die großen Einsichten des Meisters, und glaube so fest an die Heilkraft seiner Mittel, daß er kaum die Zeit des Empfanges seiner Geißelhiebe erwarten könne, um sich an seinem eigenen Körper davon überzeugen zu können.

Schmeicheleien vergeudete Will im Uebermaße, und machte es wie mancher Verschwender, indem er gar kein Ziel steckte; bald aber bedauerte er seine allzugroße Freigebigkeit, und wünschte Zuviel noch davon zu besitzen; um nämlich die Lernbegierde des Pagen hinsichtlich der Arzneiwissenschaft zu fördern, begann Bernhard sogleich seinen Unterricht, und wies den Schlaukopf in die Vorrichtungen ein. Dadurch mußte Will die nöthige Zeit zum Vollzuge seines Planes zu verlieren fürchten. Nach beendigtem Vortrage ging's an die Anwendung, nach der Vorschrift des gelehrten Mönches, an das Zerstoßen werthvoller Arzneiwaaren, und an deren Auflösen.

Der Page troff vom Schweiße, so sehr ließ

er sich die Arbeit angelegen seyn, um sie bald vom Halse zu bekommen; er stößelte so fleißig darauf los, daß einem Mörser der Boden ausfiel, was durch seine Unkenntniß der Gesetze der Gegenwirkung geschah, da er den Mörser, während er den Stößel handhabte, zwischen seine Kniee klemmte; gutmüthig verzieh ihm Bernhard, als einem angehenden Schüler, diesen Verstoß ohne Vorwurf; er wollte sogar in seiner Eigenschaft als Arzt des Klosters, die ihm manche Vorrechte gestattete, auf den Besuch der Mette verzichten, und in der dadurch erübrigten Stunde den jungen Lernbegierigen über die Kräfte der Gegenwirkung und andere wissenswürdige, hierauf bezügliche philosophische Dinge, ausführlich aufklären. „Philosophie und Arzneiwissenschaft," bemerkte Bernhard, „sind verschwistert, verhalten sich gegeneinander wie Kopf und Hand, wie Glieder des nämlichen Körpers, von denen das eine gebietet, und das andere gehorcht."

Diese Dienstwilligkeit war ein entsetzlicher Donnerschlag für alle Pläne des Pagen. Unverschieblich mußten die Damen eine Warnung vor der ihnen drohenden Gefahr erhalten, um noch vor der Mette fliehen zu können. Daran hinderte ihn nun

Bernhard, lediglich weil er Will gern um sich hatte, und ihn zu belehren wünschte. „Der Kuckuk soll alle Lügen holen," dachte er sich, „was kümmern mich seine Mörser und Arzneistoffe? Daß ihm doch sein Kunstkram im Halse stecken bliebe, damit ich seiner los würde!" Es half ihm aber nichts.

Die nie ruhende Zeit frägt eben so wenig nach den Entwürfen eines Königs, als eines Pagen. Auch Will fand, daß sie überaus schnell ihren Lauf fortsetzte, und wir glauben, daß die Künstler von einer irrigen Vorstellung ausgehen, indem sie die Zeit als einen Greis verheimlichen; weit passender würde sie durch die Gestalt eines raschen, lebenskräftigen Jünglings bezeichnet.

Von der Abendmette trennte nur noch eine Stunde, welche die Mönche im Speisesaale verlebten; gemüthlich und unbeweglich saß noch immer Bernhard in seinem großen Lehnstuhle von Eichenholz, und schwätzte in den Tag hinein über Kraft und Gegenkraft, und wie die Gestirne stehen müssen, um die Mischung von Heiltränken zu begünstigen, in wie ferne ein Komet bestimme, ob man einem Kranken einen Aderlaß oder ein Abführungsmittel verordnen müsse; über die Eigenschaften eines Ab-

sudes von Pflanzen, und die Weinlese machte endlich den Beschluß.

Bekanntlich gibt es gewisse Verbindungen der Gedanken, die uns unwillkührlich zum Handeln führen, allenfalls wie wir gehend einen Fuß nach dem andern bewegen, ohne daran zu denken, daß wir dieß nach dem Gesetze des Schwerpunktes thun, da unsere Seele inzwischen von ganz andern Vorstellungen erfüllt ist. Eben so unwillkührlich wurde Bernhard bei Erwähnung der Weinlese seinem Stuhle entrückt, und ohne die Ursache seiner fortwährenden Fußbewegung zu wissen, durchschritt er das Gemach, und holte von einem Gesimse einen Krug, mit dessen inhaltlichem Safte er seine gelehrten Untersuchungen aufzufrischen gewohnt war. Diesen Krug durfte Bernhard mit Recht seine Muse nennen; denn so oft er daraus trank, verspürte er einen neuen Schwung seiner Talente, daher wir vermuthen, daß der Geist des Weines den Umweg durch die Kehle und den Magen in den Kopf nahm, um dort erst seine geläuterte Kraft zu bewähren.

Bernhard war hocherfreut, an dem Pagen einen so vielversprechenden Lehrling gefunden zu ha=

ben. Ihm konnte er aus den Vorrathkammern seines vermeintlichen Wissens auftischen, was ihm nur immer beliebte, und hatte selbst auf das Dümmste keinen Einwurf zu besorgen. Nach einem langen Geschwätze, welches er selbst als einen Strom seiner Wohlberedheit bewunderte, wurde Bernhard so fröhlich und wohlgemuth, daß er an diesem Abende sich besonders gütlich thun wollte. Demnach füllte er zwei Becher bis an den Rand, einen für sich, den andern für den Pagen, und sprach seinem jugendlichen Gefährten höchst wohlwollend zu, zu zeigen, daß er ein junger Mann sey, und den Becher auf die Nagelprobe auszutrinken.

Will vom Westen versenkte den Wein mit der Hast der Verzweiflung, bevor der wackere Bernhard an seinem eigenen Becher auch nur mit einem erklecklichen Anstiche fertig war. Voll Verwunderung schaute Bernhard auf den Pagen, und rief ihm wonnevoll und aufmunternd zu: „Bei der Quelle des heiligen Winfried, ein mannhafter Zug! Wahrhaftig, dich beseelet der lebendige Geist eines geselligen Jünglings, der dem Mittrinkenden die Mühe des Leerens erspart, um dabei selbst nicht

zu kurz zu kommen. Wie steht's, wollen wir die Fortsetzung machen? Nach unserm heutigen anstrengenden Tagewerke gebührt uns auch mit Fug und Recht die nöthige Labung, um jene Kräfte des Körpers wieder zu ergänzen, welche die Mühen des Geistes erschöpft haben. Wie wär's, wenn wir einen Becher köstlichen Würzweines schlürften, mein lüsterner junger Page?“ fragte Bernhard mit schwemmenden Augen, die Hände reibend, und mit weinseligem Munde, einen Becher, wie ihn kein anderes Kloster aufzuweisen vermag, da nur Bernhard der unvergleichlichste Mischer des Würzweines ist, wie eben so der kräftigsten Heiltränke.“

„Das wäre für mich ein wahrer Leckertrunk,“ entgegnete Will, der eben ein herrliches Plänchen erwog,“ doch erlaubt gütigst, daß ich selbst ihn würze. Dieß Geschäft versah ich oft bei meinem Herrn, dem Grafen von Foix, auf dessen Zeugniß meiner gewandten Mischungskunst ich mich berufen darf.“

„Gut, so besorge nur das Würzen des Weines,“ versetzte Bernhard, „siehst du die Nische dort?“

„Welche?“ fragte der Page, „jene wo ein Crucifix unter einem Todtenschädel steht?“

„Die ist's!“ erwiederte Bernhard, „heb' das Crucifix von seiner Stelle, und löse den Todtenschädel vom Hacken, dann wirst du dich überzeugen, daß man durch die Pforte des Todes zur Herrlichkeit des Lebens eingeht. Gleich einem Schlüssel öffnet jener Hacken einen Schrein, worin die auserlesensten Gewürze aufbewahrt sind. Nimm unsere Becher und würze den Wein, wie es dir behagt.“

Der Page machte sich gleich an sein Geschäft, um sich dem wohlweisen Bernhard dienstfertig zu bezeigen, welcher den Vorrath seines Lieblingsgetränkes hinter dem erhabenen Anscheine von Tod und Glauben klüglich verwahrte, und nun in der Freude seines Herzens, und in einer absonderlichen Anwandelung von Weinseligkeit, den Pagen zum Vertrauten seiner geheimen Würzniederlage machte. Wie ein Schirm schützte die hohe Lehne des Stuhles, mit dem Rücken gegen die Nische gekehrt, Will vor den Blicken seines neuen Lehrers in der Chemie. Schnell that der Page die Würze in den Wein, und noch rascher zog er das Fläschchen mit dem Einschläferungsmittel, dem erwähnten Geschenke des Heilkünstlers, aus der Wammstasche.

Zitternd machte er es auf, und goß die Flüssigkeit in Bernhards Becher, kredenzte dann diesen dreist, und sprach: „Nun denn, mein ehrenwerther Lehrer, stoßt an auf unser näheres Vertrautwerden, und auf günstige Wirkung jenes Heiltrankes, das mir als eine Spende Eures Wohlwollens so theuer ist!“

„Herzlich gerne!“ erwiederte der Mönch, „ich wünsche, daß er in Linderung deiner Schmerzen sich wirksam erweisen möge!“

Bernhard führte den Becher an seinen Mund, und trank ihn aus; Wonne und Angst durchschauderten inzwischen Will vom Westen. Der Mönch legte dabei den Kopf so weit zurück, daß seine Nase und der Boden des Bechers sich bald auf gleicher Linie begegneten; er hatte auch nicht ein Tröpfchen Würzweines im Becher gelassen, und begann wieder sein redseliges Geplauder; nach und nach stellten sich aber Unterbrechungen ein, er nickte häufig mit dem Kopfe, und die Stimme verlor immer mehr an Kraft. Zuletzt sank der Kopf des wackern Mönches völlig an die Lehne zurück, die Augen fielen zu, und die Hände haltlos an den beiden Seiten herab; der Schlaf hatte sich seiner so sehr bemächtiget, daß man ihn nur wegen des

schweren Aufathmens und gewaltigen Schnarchens noch nicht zu den Todten zählen konnte. Einen so großen Erfolg bethätigte am Arzte das von ihm bereitete Einschläferungsmittel, welches nun, wie eben erwähnt, an ihm selbst erprobt wurde; wer weiß, ob irgend eine seiner Mischungen jemals einen so entschiedenen Nutzen gebracht habe, wie diese.

„Jetzt ist's hohe Zeit,“ flüsterte der Page, „er schläft fest.“ Schnell nahm Will nun die Schlüssel zur Kirche und zu dem Garten des Priors, wobei er weislich nicht vergaß, an die leeren Nägel andere Schlüssel zu hängen, und dadurch alle Schlüssel so in Unordnung zu bringen, daß Sire Evan de Foix selbst bei dem eifrigsten Suchen die gewünschten nie bekommen konnte.

An der Wand hing ein Benedictinermantel, worin Bernhard nach Ordensbrauch gewöhnlich in der Kirche erschien; diesen nahm Will und vermummte sich vom Haupte bis zur Ferse. Behutsam zog er vom Leibe des Schlafenden den ihn umgürteten Strick, um sich desselben zu seinem Mantel zu bedienen. Nun hüllte er den Kopf so dicht in die Kapuze, daß nur die Augen noch durchblicken konnten, und die Brust zu athmen vermochte.

Als William mit diesen Vorkehrungen zu seiner Sicherheit fertig war, richtete er auf die Bank, die er früher zu seinem Ruhebette gewählt, einige in der Zelle zusammengeraffte Polster und Kissen, überdeckte sie, und befestigte am obern Ende sein Barett; bei dem Gedanken welch' große Augen Bernhard machen würde, wenn er vor der Flucht der Damen aus dem Kloster erwachen und den vermeintlich schlafenden Gefangenen sehen würde, konnte er nur mit Mühe das Lachen unterdrücken.

Nun war Alles geordnet. Ohne länger zu säumen, stahl sich Will hinter der Tapete durch den engen Gang in das bereits bezeichnete Gemach, ohne gestört zu werden, weil die Mönche noch im Speisesaale saßen. Plötzlich sah er in einem Gange eine Gestalt auf sich zukommen, ohne sich ihrer Begegnung entwinden zu können. Es dämmerte eben, daher die Gegenstände nicht mehr klar in's Auge fielen. Das lange Gewand der Gestalt ververrieth dem Pagen einen Mönch des Klosters. Dem Will blieb nichts übrig, als den Kommenden zu erwarten, und dazu entschloß er sich, indem er sich dachte: „So Gott will, wird das Gelübde des Schweigens den Mönch an mir vorbeiführen, ohne

daß er ein Wort spricht; thut er dieß aber, so helf' ich mir mit allem blauen Dunste, es wird sich dann zeigen, ob ich noch mit den Künsten der Mummerei vertraut bin, oder nicht.“

Dieses Selbstvertrauen des Pagen wird dem Leser durch die Bemerkung begreiflicher werden, daß dem Will vom Westen eine besondere Gabe der Mönche, nämlich die Fähigkeit nachzuahmen, in hohem Grade eigen war. Die Zudringlingen an der Tafel seiner Eltern hatten ihn, als er noch bei diesen lebte, schon als Kind mit dem Lobe eines schöpferischen Geistes oder Schlaukopfes, oder eines grundklugen Söhnchens beehret. In den dazumal gebräuchlichen geistlichen Spielen hatte er sich zuerst in der Rolle der Eva versucht, und späterhin sein angebornes Talent so weit ausgebildet, daß er in der nämlichen Darstellung durch gelungene Ausführung der weit größern und schwierigern Parthie des Teufels, die gespanntesten Erwartungen rechtfertigte.

Will wollte nun bei dieser Kunst Hülfe in der Noth suchen, und, gegen Erkennen durch das Ordenskleid und das Zwielicht geschirmt, durch eine fremde, nachgeäffte Stimme möglichen Argwohn

von sich abwenden. Die Gestalt, welche ihn bereits in's Auge gefaßt, und sich ihm genähert hatte, fragte ihn ziemlich gebieterisch nach seinem Namen; es war, wie sich der Page sogleich überzeugte, kein Anderer, als Bruder Johannes, der Chronikschreiber. Will beeilte sich mit der Antwort nicht, Johannes aber wiederholte seine Frage, jedoch in einem gemäßigterem Tone, und mit dem Beisatze: „Ihr dürft ja offen mit mir sprechen, im Falle Ihr derjenige seyd, für den Ihr mir geltet.“

„Der bin ich auch,“ erwiederte Will, indem er seine Stimme verstellte, und in tieferem Tone sprach.

„Ist's so?“ fragte der Mönch, und schüttelte bedenklich den Kopf.

„So ist's!“ antwortete der Page mit gleicher Kopfbewegung.

„Ihr habt also den Prior oder Sire Evan gesehen?“

„Nicht nur gesehen hab' ich alle zwei,“ entgegnete der Page dreist, „sondern überdieß auch gehört.“

„Wohl,“ äußerte Johannes, „Beide befinden

sich gegenwärtig im Gemache des Priors, und ich werde zur rechten Zeit mit Euch zu ihnen gehen.

„Habt Ihr denn nicht gehört, daß ich schon bei ihnen gewesen bin?“ fragte der Page.

„In der That?“ forschte der Chronikschreiber, mit sichtbarem Zeichen der Betroffenheit, „das finde ich seltsam, da mir der Zutritt bei ihnen vor der Mette ausdrücklich untersagt wurde. Wohin führt Euch jetzt Euer Weg?“

Will sah jetzt ein, daß er sich ein wenig zu weit eingelassen habe; allein dieß war jetzt nicht mehr anders zu machen. Klar ward es ihm, daß nur ein dreistes, verwegenes Benehmen ihn aus der Klemme zu ziehen vermöge, daher verzögerte er auch keinen Augenblick die Antwort: „Ich schicke mich zum Vollzuge ihrer Befehle an.“

„Befehle?“ fragte Johannes schier noch verblüffter, welchen Inhaltes? Eh' ich mich näher mit Euch einlasse, verbürgt mir durch ein Zeichen, daß Ihr zu jenen gehört, auf deren Beistand Sire Evan zählet. An welches Zeichen seyd Ihr verwiesen?“

„An einen einzigen Schall aus Sire Evan's

Jagdhorn," erwiederte alsogleich der dreiste, schnell besonnene schlaue Page.

„Ganz recht," sagte Bruder Johannes, „jetzt weiß ich, daß Ihr der von mir Erwartete seyd. Sagt an, welchen Auftrag habt Ihr erhalten? Ich bin zur möglichsten Mitwirkung bestimmt."

„Diese Bestimmung wurde auch mir eröffnet," versetzte William, „macht Euch also schnell auf die Füße, und sorgt dafür, daß die Zelter der Damen Jeanne und Isabelle vor dem Gartenthore des Priors ohne alles Aufsehen in Bereitschaft gehalten werden, und uns dort erwarten. Aus meinen Schlüsseln da erseht Ihr, daß die Andern mit mir kommen. Inzwischen müßt Ihr vor dem Hauptthore des Klosters Wache halten, damit uns von jener Seite keine Gefahr drohe; merkt Euch's wohl, Ihr dürft jenen Posten nicht verlassen."

„Befahl dieß der Prior?" fragte Johannes demüthig; denn die Schlüssel und das verabredete Zeichen galten ihm als genügende Bestätigung, daß William zu den Helfershelfern des Sire Evan gehöre.

„Allerdings, allerdings," versetzte der Page, „so lautete sein ausdrücklicher Befehl, dessen pünktlichen Vollzug derselbe gewärtiget."

„Gut denn," entgegnete Johannes, „ich lasse die Zelter unverzüglich hinter dem Kloster in den Garten schaffen, und Niemand durch die große Pforte, bis das Unternehmen ausgeführt ist."

Will war seelenvergnügt, als Johannes sich entfernte, triumphirte ob des Erfolges seiner fein angelegten List, und erreichte ungestört die Klosterkirche. Schnell öffnete er diese, und ging auf die Damen zu, die andächtig betend ihre Buße vor dem Altare der heiligen Jungfrau verrichteten.

Das Bild der Heiligen wiederstrahlte von dem Lichte der brennenden Wachskerzen; Will lüftete seine Kapuze. Die Damen waren von dem Anblicke des Pagen in dieser Vermummung sehr überrascht, und zitterten bei der ernsten Mahnung des Kuttenträgers: „Schnell auf! Um Gottes willen kommt mit mir! Man stellt Euch nach, allein Eure Rettung liegt in meiner Hand!" Die nöthigen Aufschlüsse wurden eiligst gegeben. Die erprobte Treue des Pagen ließ keinen Zweifel zu. Die beiden Damen verhüllten sich noch dichter in ihre Schleier, verzichteten auf ferneres Beten, und verfügten sich hurtig mit dem Pagen in den dem Prior gehörenden Garten.

Die Schlüssel paßten auch hier; es fehlte an nichts mehr, da auch die Zelter der Damen, in Folge der Eile, womit Johannes für den Vollzug des Befehles seines Priors gesorgt hatte, am äußern Gartenthore schon an Ort und Stelle waren. William half den Damen mit ritterlicher Artigkeit in den Sattel, schwang sich selbst auf das Roß, welches Sire Evan de Foix zu finden hoffte, und erholte nun die Wünsche seiner holden Schutzbefohlenen hinsichtlich der einzuschlagenden Richtung des Zuges.

Beide Damen wußten hierüber keine Erklärung zu geben, nur insofern waren sie einstimmiger Meinung, daß unter diesen Umständen die Rückkehr nach Orthez in keinem Falle räthlich sey, wo Isabelle seit der ewigen Trennung von Eustacen ohnehin kein Vergnügen mehr zu finden hoffte. Der Dame Jeanne bangte mehr vor der ungestümen Leidenschaft des Sire Evan, als vor dem willkührlichen Verfahren des Grafen de Foix; die Angst des Will vom Westen ob der Geißelhiebe war nun schon aus seinem Leibe, doch jetzt fürchtete er wegen der so eben erst vollbrachten ritterlichen That, durch die freundschaftliche Verwendung

des Paters Prior baumeln zu müssen. Flucht hielten sohin alle drei für den besten Ausweg, und auf die Bemerkung der Dame Jeanne, daß sie einen ritterlichen Verwandten zu Tarbes habe, wo sie sicher sey, mit ihrer Begleitung gastlich aufgenommen zu werden, schlug das fliehende Kleeblatt den Weg nach Tarbes ein, und ließ die Rosse lustig durch den Wald traben.

3.

Der Leser weiß bereits, daß Ritter Eustace im Wahne, an der Treulosigkeit seiner angebeteten Isabelle nicht mehr zweifeln zu dürfen, schon früher durch die Thore des Schlosses Orthez hinausritt, als die auftauchende Sonne mit ihren Strahlen die Thürme und Säume der benachbarten Höhen vergoldete. Von der Wiege seiner Kindheit schied Eustace, tiefgebeugt von jenem düstern Lebensüberdrusse, der zeitweise auch jugendliche Gemüther heimsucht, und ihrer Einbildungskraft nur eine traurige Aussicht in die Zukunft öffnet, auf deren Bahn das Auge keine einzige tröstende Hoffnung erschaut.

Ohne sein Roß zu lenken, ließ er es eine

Weile dahin schreiten, und betrachtete den Weg nicht, den es nahm. Aus langer Gewohnheit, wenn Jünglinge auf dem Schlosse des Grafen zusprachen, mit Eustacen in die Waldungen von Orthez zur Falkenjagd oder anderer Waldeslust zu traben, schlug das Roß nun die Straße dahin ein, und mit dem ersten Morgengruße der Sonne hielt der Ritter am Saume jenes Waldes unfern eines Bächleins, das über Steingerölle und Kiesel durch den Wald rauschte, bis sein anmuthiges Gewässer sich mit dem Gaveflusse vermischte.

In seiner gegenwärtigen Lage hätte der beklagenswerthe junge Ritter vielleicht unter allen Umgebungen von Orthez an keine widrigere Stelle gerathen können, da die lieblichen Gestade dieses Bächleins ihn an seine Spaziergänge mit Isabellen erinnerten. Das war der Spielplatz ihrer Kindheit; hier haschten sie oft den buntbeschwingten Schmetterling, oder pflückten Feldblumen, und ließen sie zu ihrem größten Spaße auf den Wellchen dahingleiten. Im spätern Frühlinge ihres Lebens hatten sie oft, zur Erinnerung an ihre kindlichen Spiele, die Wellen jenes Bächleins zu Zeugen ihren zarten und reinen Wonnen gewählt, die ihre Bahn schmück=

ten, und zuletzt im Drange der lauten, unfühlenden Welt untergingen.

An dieser Stätte lustwandelten Eustace und Isabelle gar oft als Kinder, entweder neben dem Zuge des Wasserspiegels am grasumgrünten Saume hin, oder sie bahnten sich erst einen Pfad, klimmend und schliefend, wenn Felsenvorsprünge oder der Eichen weithinragende Arme mit dichtem Laubwerke das Vorübergehen erschwerten. Eustace half dann der Geliebten diese kurzen Mühen überwinden, und Isabelle vergalt ihm seinen Beistand, der ihr die verschiedenen Beschwerden eigentlich angenehm machte, indem sie ihm freundlich ihre Hand reichte, wenn er früher als sie ein Felsentrumm erstieg, und sie wie ein flüchtiges Reh ihm folgte, dann aber, durch das Klettern schier athemlos an seiner Seite hielt.

Umgaukelt von diesen Bildern einer lieblicheren Vergangenheit, seufzte Eustace: „Ach, sind denn alle Hoffnungen jener Wonnestunden nur nichtige Träume gewesen? Waren sie nur täuschende Schatten? Tauchen jene Erinnerungen nur zur Qual in meiner Seele auf? Im Geiste seh' ich dich noch, Isabelle! als ein harmloses Kind durch diesen Wald

hüpfen. Könnten wir doch an diesem Orte in stiller Abgeschlossenheit von der Welt, ungetrennt leben, bis uns der Tod schiede, ferne von jener argen Welt, welche dein offenes Gemüth verkehrte, und dein sonst so edles und aufrichtiges Herz mit unfühlender Eitelkeit und heillosem Truge vergiftete! Oft begrüßte mich hier die kleine Isabelle als ihren lieben Bruder, und nach wenigen Jahren beglückte sie mich hier mit dem freudig überraschenden Geständnisse, daß sie mehr als schwesterliche Liebe für mich fühle. Dazumal, Isabelle, war die Täuschung noch ein unbekanntes Wort. Nie hab' ich meine Liebe zu dir durch Schmeicheleien entwürdiget, die am Hof dein Verderben begründeten. Schmeichelei bewahrt noch immer die Natur der Schlange im Paradiese, welche die ersten Menschen betrog; listig schmiegt und krümmt sie sich, bis sie auf Umwegen die Erlauerten umringelt, und mit ihrem giftigen Stiche tödtet. Fahr' hin also, Isabelle, und du, o Leben, das nun keinen Werth mehr für mich hat!"

Mit solchen düstern Vorstellungen, vergeblich bemüht, sich loszumachen von der Erinnerung an verschollene schönere Zeiten, die sich immer wieder seiner Seele aufdrängten, ritt Eustace dahin, und

suchte zuletzt sein Gemüth zu beruhigen, indem er zugleich auf die Wahl eines bestimmten Weges dachte. Da fiel ihm Lourde bei, und somit der Auftrag des Franziskaners, den er nun sogleich befolgen wollte; nur wünschte er, unbemerkt, besonders von irgend einer bekannten Person, seines Weges ziehen zu können, da gefühlvolle Herzen, welche an Wunden leiden, die ihnen von Andern geschlagen wurden, die Einsamkeit lieben. Tief gekränkt von geliebten Personen, verschließt sich unser Herz der Tröstung des Vertrauens, die so wohlthätig wirkt, wenn bei Mißgeschick, welches der Himmel über uns verhängt, Andere unsern Jammer theilen.

Eustace nahm sich vor, an des Waldes Saum den Abend zu erwarten, der ihm einen ungestörten Ritt durch den Forst, und sodann unmittelbar nach Lourde, zu verheißen schien. Genau wußte er den Weg doch nicht, da die Burg Lourde und das Schloß des Edlen von Armagnac sich so ziemlich nahe lagen, und die unaufhörlichen Fehden zwischen ihnen und Orthez allen Verkehr mit der Stadt und dem Schlosse Orthez, wenn nicht Fehdezüge oder Waffenstillstands-Anträge geschahen, lästig unterbrachen.

Der Ritter spähte nach einer nahen Waldhütte, um sich einige Stunden dort aufzuhalten, den Weg nach der Burg Lourde zu erfragen, wohin man in wenigen Seunden kommen mußte, und dann fürbaß zu ziehen. Er trabte sofort auf die Behausung einer armen Wittwe zu, die in der Nähe stand. Mit Bestimmtheit läßt sich der Beweggrund dieser Wahl der weithin ärmlichsten Hütte nicht nachweisen, sie müßten nur aus einem vielleicht ihm selbst dunklen Gefühle hervorgegangen seyn, da jene alte Wittwe nicht nur Isabellen manche Wohlthat verdankte, sondern auch Eustacen verpflichtet war, dessen Verwendung bei dem Grafen de Foix wegen ihrer Armuth und Kindersorgen bewirkte, daß sie keinen Miethzins mehr entrichten durfte. Ungescheut durfte er diese gute alte Frau aufsuchen, und fortsprengend hielt er bald an der Einfriedung ihrer Hütte.

Diese, ein Werk von Isabellen's wohlthätigem Herzen, erhob sich auf dem Gebiete des Grafen von Foix, nächst dem Ursprunge des weiter oben erwähnten Bächleins, in äußerst anmuthiger Umgebung. Im Garten lag eine Grotte, welche nach Isabellen's Angabe zur Benützung hergestellt war,

und einen erfrischenden Ruhesitz bot, wo häufig das junge Jägervolk, welches eine Falkenjagd oder ein anderes Jagdvergnügen aus dem Schlosse lockte, Kühlung suchte. Die innere Ausstattung bewährte des Fräuleins sinnigen Geschmack. Eustace sprang am Zaunpförtlein vom Rosse, band es an, und trat ein, des Zutrittes wohl kundig.

Der junge Ritter erblickte hier, wohin sich sein Auge wendete, eine Menge Dinge, welche ihn mit schmerzlichen Erinnerungen an die Vergangenheit erfüllten, und zitterte, wie ein vom Winde bewegtes Espenlaub. Bäume und Gebüsche, Blätter und Blumen, und der moosige Ruhesitz sprachen Worte, die sein Herz verstand. Er näherte sich der Grotte, doch ach, Isabelle ruhte nicht mehr, wie einst, auf dem Sitze; Pflanzen, von ihrer Hand gesteckt, gediehen in jenem Beete, und auf dem Tische von einfacher Holzarbeit war seit ihrer jüngsten Anwesenheit ein Handschuh zurückgeblieben, wie man ihn zur Falkenjagd gebrauchte, und an demselben noch die Form ihrer Hand zu erkennen; an der Steinwand der Grotte sah man eine Laute an einem Seidenband hängen, noch unberührt, wie erst kürzlich Isabelle sie zurückgelassen.

Drückt schweren Kummer unsere Seele, so wird sie auf eine schmerzliche Weise für den Eindruck der unbedeutendsten leblosen Sachen empfänglich. Dieß fühlte auch Eustace jetzt. Wehmüthig schaute er auf die Laute hin, und rief aus: „Das ist Isabellen's Laute, unverändert, wie sie aus ihrer Hand an die Felsenmauer kam, aber ach, welche Aenderung hab' ich erlitten! Ich bin ein ganz Anderer geworden," und die Gewalt anstürmender quälender Empfindungen aller Art, verscheuchte den Ritter schnell aus der Grotte, und trieb ihn der Hütte zu. Es fiel ihm als etwas Ungewohntes auf, daß ein innerer Riegel den freien Eintritt wehrte, und erst auf wiederholtes Begehren um Einlaß wurde sie aufgeschlossen. „Heilige Ursula! Ihr kommt?" rief die Alte, mit Erstaunen und Unruhe Eustacen betrachtend.

„Nun, wen habt Ihr denn statt meiner erwartet, Mutter Margot?" fragte der Ritter, „woher dieser Schrecken?"

„Schrecken?" entgegnete Margot schnell mit heftiger Bewegung, „Gott sey mit Euch, allein ich konnte die ganze Nacht aus Angst nicht einen Augenblick schlafen, und wie ich Euch in voller Rü-

stung im Garten erschaute, barmherziger Himmel! da war mir's, als kämen sie wieder, so wahr ich lebe!«

„Und wessen Wiederkunft habt Ihr denn befürchtet, Mutter Margot?« fragte Eustace, „es wird Euch doch hoffentlich Niemand Böses gethan haben?«

„Böses? Nun wahrhaftig,« erwiederte die Alte, „ich kann eben nicht klagen, daß sie mir Böses zufügten, den Raub einiger jungen Hühner abgerechnet, die ich auf dem Markte verkaufen wollte; doch die heilige Jungfrau segne Euch! die Angst vor einem Schwerte ist kaum etwas minder Böses, als seine Wirkung.«

Hingehalten durch Zagen und Plaudern, konnte Mutter Margot sich endlich verständlich machen, daß am vorigen Tage einige Reisige des Edlen von Armagnac sie in Angst gesetzt hätten, welche zu dem verwegenen Unternehmen, so nahe an Orthez heranzustreifen, durch den Ablauf des Waffenstillstandes zwischen ihnen und de Foix verlockt wurden, dessen Feinde den alten Fehdestand wieder mit gelegentlichen Raubzügen begannen. Auch war

der Wald so groß und ungelichtet, daß er sehr wohl einer Streifbande zum Verstecke paßte.

Eustacen's Worten gelang es, die Wittwe Margot zu beruhigen; zugleich sagte er ihr, daß er aus besondern Absichten, von seinem Aufenthalte im Forste zu dieser Stunde, Niemanden etwas möge wissen lassen; er wünsche daher einige Stunden in ihrer Hütte zu verweilen, und sich zu laben, wenn er für sein Roß gesorgt habe.

Die Alte bereitete dem Ritter ein spärliches Mahl, dessen Genuß sie ihm durch allerlei Plaudereien nach Möglichkeit zu würzen suchte, umgaukelt von ihren zwei Kindern, die noch gar wohl daran dachten, daß er oft mit ihnen den Brummtopf gehandhabt. Ein Knäblein strengte sich an, das Schwert empor zu zerren, der andere spielte mit dem Mantel, schaute den Ritter mit überraschter Neugier an, und wollte wissen, wie jedes einzelne Stück des Harnisches heiße; denn ganz gerüstet war er früherhin nie in die Hütte gekommen, daher kam's auch, daß die beiden Kleinen ihn erst nach der Enthelmung als Eustacen erkannten, und sich nicht mehr fürchteten.

Bald gewahrte Margot das Gepräge des Kum-

mers in Eustacen's Zügen, sein einsylbiges Wesen und sein geringes Antheilnehmen an den Kindern, mit denen er früherhin sich so lustig herumgetrieben, und ihre Spiele und Possen als ein treuer Gefährte getheilt hatte.

Den Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart hatte die wackere Mutter Margot bald weg; sie besaß aber keinen scharfen Einblick in menschliche Herzen, und wähnte also, der Ritter sey ungehalten über irgend etwas in seiner nächsten Umgebung, oder was ihm vor Augen liege. Es bangte ihr, daß ihn die Zudringlichkeit der Kinder ärgerlich mache, oder die aufgetischten Erfrischungen ihm nicht behagten. Ueber alle diese Besorgnisse tröstete sie Eustace durch die Erklärung, daß er mit den Kindern und dem Mahle bestens zufrieden sey; da ihr nun die Sache durchaus nicht klar wurde, so fragte sie geradezu: „Aber was mag denn Eure düstere Stimmung veranlassen, liebwerthester Sire Eustace? An der Seite der holden jungen Dame Isabelle hab' ich Euch früher nie so gesehen.“

„Laßt diese aus dem Spiele, ich bitte Euch, Margot,“ erwiederte Eustace in sichtbarer Aufregung.

„Das Fräulein aus dem Spiele lassen?“ fragte das wackere Mütterchen, schüttelte den Kopf und sprach mit bedenklicher Miene: „Arges muß sich ereignet haben, was Euch bewegen kann, nichts von ihr hören zu wollen. Kann ich doch mich erinnern, daß Ihr stundenlang meinem Geplauder über sie zuhörtet, auch ist sie fürwahr die Güte selbst, und das holdseligste Fräulein, ohne allen Stolz, und weit entfernt, den andern Damen am Hofe zu gleichen, die ganz vornehm heruntersehen auf uns arme Leute, als ob, gerade diesem Gelüsten der vornehmen Personen zu Liebe, Gott hohe und niedrige Menschen, wie Hügel nnd Thäler erschaffen habe. Ach du mein lieber Himmel, Isabelle! Ich meine, die ganze Welt kehrt sich um, da es so weit kommen kann, daß ich von diesem guten Engel nicht mehr sprechen soll.

„Die Welt kehrt sich auch wirklich um, Mutter Margot,“ erwiederte Eustace, „und wird stets schlimmer, so daß jedes redliche Gemüth sich aus ihr wegsehnen möchte. Jedes Geschöpf der Welt ist ein verworfenes.“

„Heilige Ursula, steh' uns bei!“ rief Margot, „eine solche Sprache hab' ich nie aus Eurem Munde

vernommen. Einst war die Welt ganz nach Eurem Wunsche, und vielleicht noch mehr die Menschen auf ihr, und Niemand unter Gottes blauem Himmel kann mich jemals überzeugen, daß das Gemüth der Dame Isabelle nicht eben so liebenswürdig sey, wie ihre Gestalt. Doch Eure Aeußerungen über sie erfüllen mich mit Kummer, da unglückliche Herzen immer die Welt anklagen, die wir, als die uns von Gott angewiesene Behausung mit unsern Vorwürfen verschonen sollten."

Die einfachsten Ansichten enthalten oft den Kern einer Wahrheit, gegen welche alle Trugschlüsse nichts vermögen; daraus wird es begreiflich, wie nicht selten gesunder Menschenverstand, der Gutes von Bösem zu unterscheiden weiß, sich leichter zurechtfindet, und die Ereignisse besser beurtheilt, als mancher Mensch von höherer Bildung, den gerade seine geistige Ueberlegenheit, wär's auch nur um sie zu erproben, in die Krümmungen von Spitzfindigkeiten verlocket, in welche er sich zuletzt durch seine eigenen Beweisgründe und Zweifel verstrickt und einklemmt.

Auch Eustace mußte die Wahrheit in Margot's Aeußerung anerkennen, und konnte nichts da-

gegen erwiedern. Nach dieser Unterredung dachte der Ritter, ohne länger zu verweilen, an die Fortsetzung seiner Reise. Reichlich vergütete er der gutmüthigen Wittwe seine gastliche Aufnahme. Eben wollte er sein Roß besteigen, als er nach einiger Ueberlegung die Frage an sie stellte, ob sie ihm sagen könne, welcher Weg nach Lourde führe; „es ist mir ja bekannt," fügte er bei, „daß jene Burg einst Euer Aufenthalt war, da Sire Pierre Arnould de Bearn noch den Oberbefehl in ihr führte."

„Freilich," erwiederte Margot, „diente ich dort bei der edlen Frau von Bearn, bis mein Jakob mich als sein Weib aus dem Schlosse nahm. Wie mögt Ihr aber nach einem solchen Neste ziehen, wie Lourde, Sire Eustace? Dort soll ja jetzt, wie es heißt, Alles darunter und darüber gehen, seit Sire Pierre nicht mehr lebt. Selbst die einst so gute und sanfte Dame trägt nun schier ein kriegerisches Herz in ihrem Busen, und findet weder Rast noch Ruh, bis ihre Rache des Gatten Ermordung durch den Untergang des Grafen von Foix gesühnet hat. Sie hat den Grafen zwar schon viele Jahre hindurch tüchtig in die Enge getrieben, doch die Uebermacht ist zu groß auf seiner

Seite. Auch ist Sire Jean de Bearn, der Bruder des in Gott ruhenden Herrn, ein so sonderbarer Mann, daß sich Niemand recht auskennt, ob er ein ehrsam-muthiger Anführer, oder der Häuptling von Wegelagerern, und ob Raubmord das Tagewerk des Basil le Mangnant sey. Man erzählt sich sogar, daß fortwährend Zerwürfnisse in ihrer Mitte herrschen, und daß sie heute als Verbündete des Edlen von Armagnac einem Nachtgelage auf seiner Burg beiwohnen würden, ohne daß sie morgen Anstand nähmen, ihm das Garaus zu machen. Wie möget Ihr, mein edler junger Herr, unter solchen Verhältnissen nach der Burg Lourde ziehen?"

„Was ich auf der Burg Lourde zu thun habe," versetzte Eustace, „ist sehr verschieden von meiner Erkundigung nach dem Wege dahin; gebt mir nur Aufschluß über diesen, so bin ich schon zufrieden."

„Mein Gott, da werd' ich Euch nicht viel Aufschluß geben können," erwiederte Margot, „der Wald ist so struppig, und seit meines Jakobs Tode, oder was sonst mit ihm geschehen seyn mag, denn meine Augen sahen ihn niemals wieder, und die heilige Ursula schenke ihm die ewige Ruhe, wenn er schon im Grabe liegt, — bin ich fast nicht mehr

aus meiner Hütte gekommen. Die Mannen zu Lourde ließen einige Kühe mitgehen, die uns gehörten, und mein Jakob zog hin, um wegen einer Vergütung sich zu melden; seitdem ist mir selbst der Name jener Burg schon verhaßt.“

„Ich muß Euch gestehen, daß mir kein anderer Weg bekannt ist, als welcher nach dem Markte zu Orthez führt, wohin ich meine Hühner zum Verkaufe trage, um meinen kärglichen Bedarf heimbringen zu können; haltet Euch nur immer mehr rechts bis zur großen Eiche, die Euch noch im Gedächtnisse seyn wird. In der Todesnacht des kleinen Grafen Gaston spaltete sie ein Blitzstrahl, und allgemein hielt man dieß für eine Vorbedeutung von dem Untergange einer vornehmen Person. Deßwegen kennt Jedermann diesen Baum unter dem Namen der Gastonseiche, und die Leute sind der Meinung —“

„Welcher Meinung die Leute sind, ist mir vollkommen bekannt, gutes Mütterchen,“ unterbrach sie Eustace, „ich möchte von Euch nur erfahren, welche Richtung ich dann ferner wählen müsse.

„Nicht wahr, das Kloster Unserer Lieben Frauen ist Euch bekannt?“ fragte Margot.

„Allerdings!“

„Wohlan, haltet Euch nur immer fernab von diesem, so könnt Ihr nicht fehlen,“ fuhr die Alte fort, „und reitet nur immer auf dem gegenüber liegenden Wege fürbaß, bis Ihr das Gestade des Gaveflusses erreicht. Das ist der ganze Aufschluß, den ich Euch geben kann, und hoffentlich begegnet Euch schon Jemand auf Eurem Zuge, der Euch mit einem besseren dienen kann. Auf etwas möcht' ich Euch noch aufmerksam machen,“ fügte Margot bei, die Hand auf den Arm des Ritters legend, und mit theilnehmender Sorge ihn anblickend, „seyd auf Eurer Hut! Reisige des Edlen von Armagnac streifen spähend in's Kreuz und in die Quere, um als Schnapphähne etwas aufzutreiben. Nehmt Euch deßwegen wohl in Acht, haltet Sattelzeug und Harnisch in gutem Stand, denn es könnte sich recht wohl ereignen, daß Euch wider alles Erwarten Euer flüchtiges Roß und die Waffen wohl zu Statten kommen möchten.“

„Ich danke Euch für Euren sorglichen Rath, gutes Mütterchen,“ entgegnete Eustace, „getreulich will ich ihn befolgen. Lebt nun wohl, und alle

Heiligen mögen Euch und Eure Kinder in ihre schirmende Obhut nehmen!“

Eustace trabte dahin, und zwar nach dem von der Wittwe erhaltenen Aufschlusse, der bekannten Eiche zu. Indem seine Augen an dem mächtigen Stamme emporschweiften, unter dessen abgestorbener Krone die nackten Gabelarme mit den epheuumrankten Unterästen weithin ragten, glaubte er aus der Tiefe des Waldes Hufschläge zu vernehmen. Er sah um, und erblickte im Gebüsche etwas Schimmerndes, welches die durch die Laubgewölbe blitzenden Sonnenstrahlen zurückwarf.

„Da kommt ein Gewappneter,“ dachte sich Eustace, „sein Harnisch und Schild leuchten im Sonnenglanze,“ und eingedenk der ihm von Mutter Margct empfohlenen Vorsicht, zog er sein Schwert, gewärtig, was da kommen werde. Alsbald rauschte durch das Gebüsch auf einem trefflichen flüchtigen Schimmel ein vom Haupte bis zur Ferse in Stahl gehüllter Rittersmann, der, obgleich man sein Antlitz durch das Visir nicht sehen konnte, dennoch in Gestalt und Haltung die ganze Würde eines vornehmen Mannes zur Schau stellte. Er war fürstlich bewaffnet und beritten, sein Schild wies nur

das Bild der heiligen Mutter Gottes auf himmelblauem Grunde. Niemand ritt mit ihm. „Es ist doch auffallend,“ meinte Eustace, „daß ein solcher Ritter ohne Knappen, ja selbst ohne einen Pagen durch das Land zieht. In der That ist dieß auffallend; denn so ohne alles Gefolg reitet kein Ritter, wenn er auch nur einen untern Rang einnimmt, er müßte denn ein Stiefkind des Schicksals seyn, wie ich.“

Mochte sich's nun mit dem Stande und Reisezwecke des fremden Ritters verhalten, wie immer, so schien er doch weder ungesellig, noch feindlich gesinnt; er ritt nämlich, obgleich Eustace das blanke Schwert in der Hand hielt, ohne sich zu einer Gegenwehr anzuschicken, artig grüßend auf ihn zu, und erkundigte sich, wohin sein Weg ihn führe?“

„Durch diesen Wald,“ erwiederte Eustace, „aus dem ich vor Anbruch der Nacht zu kommen hoffe. Wie fällt's Euch aber bei, Herr Ritter, nach der Richtung meines Weges zu fragen, ohne mir zuerst die Eurige zu bezeichnen?“

„Weil ich dabei keinen andern Wunsch habe,“ versetzte der Ritter, „als das Vergnügen zu ge-

nießen, an Eurer Seite unsern gemeinsamen Weg durch den Wald zurückzulegen.“

Gerne hätte Eustace, dem die Einsamkeit lieber war, auf diese Ehre verzichtet; allein die Schicklichkeit ließ es nicht zu, einem höflichen Antrage auf solche Weise zu begegnen. Er antwortete also: „Wiewohl ich darauf gefaßt war, edler Ritter, auf meinem Zuge allein zu seyn, so will ich doch gerne mit Euch durch den Wald reiten; außer demselben aber, denk' ich, werden unsere Wege sich scheiden.“

„Wer weiß,“ bemerkte der Fremde, „da ich als fahrender Ritter auf Abenteuer ausziehe, so liegt mir nicht viel daran, auf welcher Straße. Ihr gehört zum Hause des Grafen de Foix, wie ich aus Eurem Wappenrocke nnd aus der Satteldecke des Pferdes ersehe?“

„Nicht zum Hause des Grafen, mit dem ich nicht verwandt bin,“ entgegnete Eustace, „aber zum Hoflager desselben.“

„Führen Euch jetzt Aufträge des Grafen durch diesen Wald?“ forschte der Fremde.

„Nein,“ antwortete Eustace, „ich mache nur eine Lustreise. Hätte aber mein Zug einen andern

Zweck, so möchte dieses Eindringen in denselben von Seite eines Fremden, wie hoch er auch gestellt seyn dürfte, mit der Schicklichkeit nicht wohl vereinbar scheinen.

„Da bin ich ganz Eurer Ansicht," erwiederte der fahrende Ritter, der eben keine Lust zeigte, auf diese Rüge einzugehen, „heut zu Tage lauern überall Unruhe und Gefahr, daher jener den klügsten Theil erwählet, der jeden Gefährten so lange für verdächtig hält, bis er ihn genauer kennen gelernt, und weiß, was er im Schilde führt, und für welche Sache er Schwert und Lanze schwingt."

„Wohl wahr," entgegnete Eustace, „um mich nun gleich zu meinem Vortheile nach Eurem guten Rathe zu richten, so erlaubt mir, Herr Ritter, und mißdeutet es nicht, daß ich, vor gemeinschaftlicher Fortsetzung unserer Reise, als Vasall des Grafen von Foix mich bei Euch erkundige, ob ich Euch zu meinen Freunden, oder zu meinen Feinden zählen soll. Es laden die Zeitverhältnisse nicht dazu ein, an der Seite eines unbekannten Ritters mit geschlossenem Helmsturze zu reiten, unter dem ein ehrliches Gesicht, aber auch ein verrätherisches Haupt versteckt seyn kann. Gehört Ihr zu den

Anhängern des Grafen de Foix, oder kämpft Ihr für den Edlen von Armagnac?“

„Ihr könnt aus meinem Benehmen auf mich schließen,“ entgegnete der Fremde, „nach Eurer eigenen Aussage seyd Ihr ein Vasall des Grafen de Foix, wie mögt Ihr wähnen, daß ich, wär' ich feindlich gegen ihn gesinnt, so friedlich neben Euch reiten würde, obgleich wir Beide gewappnete Reiter sind, und Ihr mit dem blitzenden Schwerte mir begegnetet, welches Euch, da Ihr es auch jetzt noch in der Hand trägt, ohnehin einen Vortheil über mich giebt?“

„Sehr richtig,“ antwortete Eustace, „und da Ihr keine Lust zeigt, Euer Schwert zu ziehen, so geziemt es sich, daß auch das meinige wieder in die Scheide zurückkehre, weil ich weit entfernt bin, irgend Jemanden übervortheilen zu wollen. Uebrigens hab' ich von Euch, Herr Ritter, noch eine bestimmte Erklärung zu gewärtigen, welche Parthei Euch zu ihrem Anhänger zähle. Darüber gebt mir Aufschluß, der zu meiner Beruhigung dienen wird.“

„Zur Zeit bin ich ganz partheilos,“ versetzte der Fremde, „und, wie ich Euch schon sagte, Ei-

ner von jenen ehrenfesten fahrenden Rittern, die auf Abenteuer ausziehen, die Welt durchkreuzen, und eben so gemüthlich im Gemache der Burg wie in freier Waldesnacht der Ruhe pflegen. Wo ich Unrecht sehe, ändere ich's; der Unglückliche ist meines Beistandes sicher, dem Gedrückten helf' ich. Mit Recht verdient ein fahrender Ritter den Kuß einer holden Jungfrau, die er beschützt, oder, daß eine Matrone in ihr Gebet ihn einschließe, um die er sich angenommen hat; sein Gelübde verbindet ihn jedenfalls, Beiden seine Dienste zu weihen.

„Auch ist in der That ein Abentheuerchen Schuld, daß ich heute in diesem Walde bin; mich lockte die Nachricht her, daß einige holde Damen auf einer andächtigen Pilgerreise aus einem benachbarten Kloster nach Sanct Annen ihren Weg durch diesen Wald nehmen, und da sich in der Umgegend viele Reisige von den Freibanden umhertreiben, möchte ich den Schönen in den Wurf kommen, um ihnen mein Geleit bis zum gewählten Orte anzubieten. Nun wißt Ihr, was ich vorhabe, und so Ihr Lust fühlt, mögt Ihr mein Abenteuer mit mir theilen.“

„Wahrhaftig,“ erwiederte Eustace, „Euer tapferer Arm wird, nach meinem Dafürhalten, zum

Schutze jener Damen genügen, welchem Stande sie auch immer angehören mögen; wir aber gebricht es jetzt an Zeit, lediglich wegen einer Dienstleistung aus Artigkeit meine Reise zu verzögern. Käme aber gleich in diesem Augenblicke irgend eine Dame in eine wirkliche oder auch nur scheinbare Gefahr, so gedächte ich wohl so zu handeln, wie es die Pflichten eines wackern Ritters in diesem Falle erheischen würden.«

„Ist dem so,« bemerkte der Fremde, „dann scheiden sich leider unsere Wege noch früher, als am Ende des Waldes; ich muß nämlich zur Furt des Flusses, die kein Reisender umgehen kann, den sein Weg zum Kloster der heiligen Anna, oder nach Tarbes führt; dort hoff' ich mein Wild aufzustöbern.«

„Wär's nicht passend, wenn Ihr einen Falken steigen ließet, damit er auf einen Reiher herabschösse?« fragte Eustace mit lachender Anspielung auf den jagdgerechten Ausdruck des Abenteurers, „hoffentlich macht Ihr aber auf ein edleres Wild Jagd. Indessen bis zur Furt will ich Euch schon Gesellschaft leisten, da ich selbst diesen Weg einschlagen muß; vermuthlich habt Ihr dann die Ge-

fälligkeit, mir genau zu bezeichnen, welche Richtung ich zu nehmen habe, um nach Lourde zu kommen.«

„Nach Lourde?« fragte der Ritter voll Verwunderung, „Ihr? Ein Vasall des Grafen de Foix? Wahrlich, das kommt mir weit verwirrter vor, als die Verzweigung dieser Waldwege. Mit Vergunst, zieht Ihr aus Auftrag des Herrn von Foix dahin?«

„Ihr wisset bereits, daß ich aus eigener Wahl reise,« antwortete Eustace.

„Und diese führt Euch nach Lourde?« fragte der Fremde, „entwindet Ihr Euch auch den Klauen des Wolfes, so entrinnt Ihr doch sicher nicht dem Rachen des Löwen. Wer mit den Mannen zu Lourde in Verbindung steht, darf von de Foix keine Vergebung hoffen.«

„Das ist mir gleichfalls wohl bekannt,« versetzte Eustace, „allein es möchte wohl eine geraume Zeit verfließen, bis das Schicksal den Grafen de Foix und mich wieder zusammenführt.« Eustace seufzte unwillkührlich bei diesen Worten, was dem Ritter eben so wenig entging, als die düstere, des Jünglings Stirne umwölkende Schwermuth.

„Nehmt mir die Bemerkung nicht übel,“ wendete er sich wieder zu Eustacen, „daß der Name de Foix stets Eure Züge verdüstert. Befindet Ihr Euch noch immer am Hoflager des Grafen?“

„Jetzt nicht mehr,“ erwiederte Eustace.

„Hat Euch etwa das Loos der Verbannung getroffen?“ fuhr der Fremde fort.

Gluth röthete Stirne und Wange des Jünglings, der mit ernster Fassung antwortete: „Ihr waget ziemlich dreiste Vermuthungen; was ich war und noch bin, ist nur meine Sache.“

„Und Euer Name?“ forschte der Abenteurer.

„Gehört mir,“ entgegnete Eustace noch unwilliger, „und steht nicht jeder vorlauten Zunge zu Gebot, die eine Frage darnach gelüstet.“

„Nun,“ äußerte der fahrende Ritter, „ich dachte nicht daran, Euch durch meine Frage zu entrüsten, sondern mit ihr das Anerbieten meiner Dienste zu verbinden. Die Zeiten sind jetzt bedrohlich, und Ihr als ein Verbannter —“

„Wer schilt mich einen Verbannten?“ unterbrach ihn Eustace schnell, mit einem widrig gereizten Blicke gegen seinen Begleiter, „mißkennt mich nicht, Ritter, Ihr habt die Wahl, während

unsers gemeinschaftlichen Rittes artig zu seyn, oder allein Eures Weges zu ziehen. Verweilet Ihr an meiner Seite, gleichviel ob als Freund oder Feind, so möget Ihr Euren Mann an mir finden, doch verwegene Worte weise ich zurück, und kämen sie auch aus dem Munde eines Fürsten.“

Ruhig entgegnete der Fremde: „Ich bin weder zu beleidigen, noch beleidiget zu werden gewohnt. Mit freundlichen Worten steh' ich Euch zu Diensten, und auch mit dem Schwerte in der Hand, nur erlaubt, daß ich mein inneres Seyn nicht verläugne. Nur auf die jetzigen gefahrvollen Zeiten hab' ich hingedeutet, und gebräche es dem Thatendrange eines so ehrenwerthen, tapferen Jünglings an einem entsprechenden Tummelplatze, so könnte ich wohl für einen solchen sorgen; in diesem Dienste fände jedes Wort, das zu Gunsten seines Herrn gesprochen würde, jeder Streich seines Schwertes, der zum Frommen desselben fiele, den verdienten Lohn in blanken Goldgulden.“

„Von welchem Herrn sprecht Ihr da?“ fragte Eustace.

„Seinen Namen kann ich Euch nicht eher nen-

nen,“ entgegnete der Fremde, „als bis Ihr die Neigung geäußert habt, in seine Dienste zu treten.“

„Das werde ich nie!“ versetzte Eustace, „nie werde ich Dienste bei einem Manne nehmen, dessen tadelloser Charakter mir nicht zuvor bekannt ist. Ich verpflichte mich zu nichts mit verbundenen Augen, wenn ich so lange harren muß, bis es einem Andern gefällt, daß ich wieder sehe.

„Der Mann, dessen ich erwähne,“ erwiederte der Begleiter, „ist ehrenwerth, und überdieß von edler Abkunft, hochherzig und heitern Gemüthes. Sein Festgemach entweihen keine heuchlerischen Pfaffen, welche den zauberischen Frohsinn durch frömmelnde Moralschädel, durch Todtenschädel, Wachskerzen und Kasteiungen verscheuchen. Inmitten der Tonspiele pulset das Blut rascher und freudiger durch die Adern; das Herz wird hingerissen zu dem traulichen Gekose der Liebe, die Anmuth eben so schmiegsam als blühend; Alles huldiget nur der Liebe, ohne Sprödethun, ohne gesuchte Sittenrüge.“

„Und ohne eine Spur von Züchtigkeit, will mich bedünken,“ bemerkte Eustace, „Eure Schildederung stimmt mehr mit dem Sinnentaumel in einem Harem des Morgenlandes überein, wie es

unsere Kreuzfahrer beschreiben, als mit dem Stillleben der Liebe in der Burg eines ehrenwerthen Ritters.«

„Stillleben der Liebe!“ hohnlachte laut der Fremde, „ha ha! Stillleben der Liebe! So wahr, nach meinem Dafürhalten, ein Ritter den rechten Glauben in seinem Schwerte bekennt, das seine Eide entgegennimmt, eine Kapuze würde Euch besser kleiden, junger Schwärmer, als ein Harnisch! Stillleben der Liebe! Und noch nicht zwanzig Jahre alt! Gebt's auf! Wir sind Ritter und kennen dieß Zeug! Bringt Euer Stillleben dem Mönche gelegentlich in den Beichtstuhl; an dieser unpassenden Stätte müßte es wahrlich verkümmern.“

„Was ich sprach, ist mein voller Ernst, mein Herr Abenteurer,“ versetzte Eustace, „die Anstürme lüsternen Kosens erreichen nie die heiligen Höhen der Liebe; diese, an und für sich schon eine Tugend, ist am würdigsten als Stillleben bezeichnet, da ihre Gefühle Ruhe mit Mäßigung verbinden.«

„Unbegreiflich auseinandergesetzt!“ rief der muntere Gefährte, „du scheinst mir ganz geschaffen zu einem Fastenprediger für die Weiber, welche in weißen Hemden und mit nackten Füßen vor der

Kirchenthüre büßend stehen, weil sie es mit der ehelichen Treue eben nicht allzugenau genommen haben. Dennoch möchte ich, ungeachtet Eurer scheinheiligen Aeußerungen, die vorhin erwähnten holden Geschöpfe mit den schwarzen Augen nicht mit besonderer Beruhigung unter Eurer Obhut wissen.“

„Eben so wenig möchte ich in ihrer Gesellschaft seyn,“ versetzte Eustace, „und würde es vorziehen, meine Unschuld zu bewahren, indem ich ihrer Versuchung mich entzöge. Dagegen darf ich mit Recht die Sicherheit jener Damen bezweifeln, deren Beschützung der Zweck Eurer Reise ist, wenn ich Eure leichtfertige Denkart erwäge. Sie entschlüpfen dem Wolfe, und werden in der Höhle des listigen Fuchses gefangen.“

„Ei was!“ erwiederte der Abenteurer, „ein Mann mag plaudern, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, wenn er nur seiner Pflicht eingedenk bleibt. Doch um wieder auf unsere Angelegenheit zu kommen, mit meinem Antrage ist es mir voller Ernst.“

„Und mir mit meiner Ablehnung.“

„Seyd Ihr also unempfänglich für Gold, Lust, Dankenliebe und Ehre?“ fragte der Fremde.

„Die Ehre sollte den Reihen eröffnen,“ entgegnete Eustace, „die übrigen Verheißungen könnten dann schon die ihnen gebührende Stelle einnehmen. Ihr habt aber nicht wohl gethan, sie hinten nachhinken zu lassen, und da es Euch doch so beliebte, so möchte ich glauben, sie habe ihren guten Grund, hinten nachzuhinken, weil sie mit Erröthen sich von den übrigen Genossen abwendet, in deren Mitte Ihr sie bringen wolltet.“

„Ist also meine Bemühung vergeblich, Euch zur Annahme eines so vortheilhaften Dienstes zu bewegen?“ fragte der Fremde wieder.

„So ist's,“ erwiederte Eustace, „man darf nicht eine günstige Gegenwart für den Preis einer traurigen Zukunft erwerben.“

Unter solchen sonderbaren Wechselreden hatten die Ritter einen großen Theil des Waldweges zurückgelegt. Der Abend nahte sich; die Scheidestrahlen der Sonne funkelten schon durch die Kronen der Bäume, und wanden sich wie Goldfäden durch die Blößen des Waldes. Eustace wünschte seinen Gefährten über alle Berge, bei allem Mangel

an Menschenkenntniß konnte es ihm doch nicht entgehen, daß der Fremde durch Einwirkung auf Sinnenreiz ihn zu einem Dienste verlocken wollte, worin man durch den Köder der Genüsse seine Leistungen zu nützlichen, aber gewiß nicht ehrenhaften Zwecken zu mißbrauchen gedachte. Hatten die Worte und Anträge des Fremden einen andern Sinn? Der Jüngling mußte die ihn selbst verrathende Unklugheit einsehen, sich einen ehemaligen Diener des Grafen de Foix genannt zu haben. Dieses Geständniß konnte den Ritter bestimmen, sich seiner zu bemächtigen, um sofort die Entwürfe des Grafen zu erfahren. Wie sollte aber im Grunde der Ritter eine solche Absicht hegen, da er sich durch nichts als einen Feind des Grafen verrieth? Allerlei Zweifel durchkreuzten Eustacen's Gemüth. Ueberdieß erschien ihm sein Zufallsgefährte als ein so sorglos-lustiger Gesell, der jetzt mit den wichtigsten Dingen seinen Spaß trieb, jetzt ein Stück von einem fröhlichen Liede sang, dann wieder dreiste Fragen stellte, oder über das Waffenhandwerk plauderte, daß er beinahe Lust bekam, die Zunge des Fremden für schlimmer zu halten, als seinen Charakter.

Noch immer ritt dieser mit geschlossenem Helmsturze dahin, dem Anscheine nach sorglich bemüht, durch kein unbewachtes Wort seine eigentlichen Gesinnungen zu verrathen. Alles wohl erwägend, meinte Eustace, daß er über den Fremden nicht in's Klare zu kommen wisse, uud es nicht unlieb sähe, wenn er an der Furt eines andern Weges zöge. Die Nacht breitete ihre dunklen Schwingen aus. Sie kamen der Furt des Gaveflusses näher, dessen Gestade ein üppiger Saum von Bäumen schmückte, und zwei ungebahnte Strassen, die nach entgegengesetzten Richtungen in den Wald einmündeten, bildeten hier einen Kreuzweg.

Eben ritten Eustace und sein Gefährte auf die Furt zu, als sie plötzlich einen Angstschrei, Rufen um Hülfe, Hufschläge ansprengender Rosse und Drohungen hörten. „Heilige Mutter Gottes!“ rief Eustace, „hier rufen Frauen um Hülfe!“ Sein Schwert blitzte aus der Scheide, und er forderte seinen Begleiter auf: „Auf, Herr Abenteurer, jetzt ist's an der Zeit, daß Ihr Euch als Helfer der Bedrängten bethätiget!“ und ohne noch ein Wort zu verlieren, spornte er sein Roß der Furt zu, aus

deren Nähe der Ruf um Hülfe an sein Ohr gedrungen.

Zwar hatte auch der Abenteurer das Schwert gezogen, doch schien er sich eben nicht beeilen zu wollen, indessen der muthige Jüngling durch die immer mehr dunkelnde Dämmerung zwei Frauen und einen Jungen erblickte, welche, wie es schien, einen ungleichen Kampf mit zwei Wegelagerern bestanden, die ihren Rossen in die Zügel fielen, um die Berittenen herunter zu reißen. Den nächsten Schurken schlug Eustace mit einem einzigen Hiebe seines guten Schwertes nieder. Nun machte er sich über den zweiten her, welcher ihn mit der Spitze des Dolches bedrohte, indessen die andern zwei sich gefaßt machten, ihrem Kameraden zu helfen, um sich des kühnen Retters zu erwehren, zwar nicht durch Muth, aber doch durch überlegene Zahl. Schon zerrte einer von den Buschkleppern am Zügel von Eustacen's Rosse, als der Abenteurer den Kampfplatz erreichte. „Haut ein, rettet, ich allein bin's nicht im Stande! Bedrängte Frauen sind's; stoßt jenen Halunken zu Boden!“ schrie Eustace, und wollte eben mit einem weitausgeholten, furchtbaren Streiche dem Verwegenen, der ihm zunächst

auf den Leib kam, das Garaus machen, als der Vierte ihm von hinten das Schwert aus der Faust schlug, und mit dem Dolche den Rücken durchbohren wollte, durch dessen Panzer von trefflichem, geschweißtem Mailänderstahle, der Meuchelmörder ihm jedoch nur eine leichte, untödtliche Wunde beizubringen vermochte. Eustace griff nun zu seinem kurzen Schwerte, um dem Schurken seinen tückischen Stoß zu vergelten; doch bevor ihm die Sühne dieser Schandthat gelang, öffnete der Abenteurer, der dem Kampfe fern geblieben war, rasch seinen Helmsturz, und entlockte dem an seiner Brust befindlichen Horne einen durchdringenden Schall, welchen das Echo der Waldung wiederholte.

Alsogleich hörte man Rosse traben, wie vom Aufbruche eines Hinterhaltes. Reiter sprengten heran. In dem Augenblicke, da Eustace mit gewaltigem Stoße das kurze Schwert in das Herz des Wegelagerers tauchen wollte, dessen Kehle er mit der andern Hand krampfhaft hielt, schrie der Abenteurer aus voller Brust: „Auf und d'ran!“ Die Mutter Gottes für Armagnac!“ Die anstürmenden Reiter wiederholten das Feldgeschrei, und mit dem zweiten Rufe: „für Armagnac!“ warf sich der

Fremde über den auf ein solches Schelmstück nicht gefaßten Eustace her, und riß ihn vom Rosse herab, daß er zu Boden stürzte. „niederträchtiger Verräther!“ schalt Eustace, „solche Hülfe leistet deine Ehrlichkeit?“

Höhnischlachend antwortete der Fremde: „Unsinniger Thor! wie magst du glauben, daß Armagnac's Falkenauge im Walde nach weiblichen Vögelchen spähen würde, wenn es ihm an einem wohlverwahrenden Käfige dafür gebräche? Auf!“ gebot er seinen Leuten, „fort mit ihnen! Le Mangnant, schafft diesen Frauenhofierer gebunden auf sein Roß, gebt auf das Weibsvolk Acht, und laßt den Jungen nicht seine Füße benützen, damit er mit den geschwätzigen Damenzungen keine Verabredung treffen könne. Und dann fort mit den Gefangenen nach der Burg; ich folge gleich nach, um für ihre Aufnahme zu sorgen.“

Diese Aufträge gab der falsche Edle von Armagnac, die augenblicklich vollzogen wurden, indem die Reisigen des Verräthers mit dem verwundeten, gebundenen Eustace, sammt den bedauernswerthen Damen Jeanne und Isabelle und deren

Gefährten Will vom Westen, sich zum Raubzuge nach der Burg anschickten.

4.

Eine nähere Schilderung des Charakters und der Entwürfe des Edlen von Armagnac, dieses Todfeindes des Grafen de Foix, dürfte hier ganz an ihrer Stelle seyn, um unsern Lesern die Verhältnisse klar zu machen, welche die im vorigen Kapitel erzählte Gefangenschaft des Ritters Eustace, der Damen Jeanne und Isabelle, so wie des Pagen Will vom Westen, auf eine so auffallende Weise herbeiführten.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Ursprung der Zerwürfnisse der beiden Häuser bis in die Zeit der Vorfahren zurückreicht, und vom Vater auf den Sohn wie ein Erbe übergetragen wurden. Der Edle von Armagnac, den wir so eben kennen lernten, war ein Mann von mittleren Jahren, schien aber, wegen seiner schlanken Gestalt und lustigen Manieren, noch bei weitem nicht vierzig Jahre zu zählen. Früh schon hatte er sich vermählt, aber als Gatte so schlecht betragen, daß seine Gemahlin ganze Monate hindurch in die Klausur eines

Klosters sich zurückzog, in Gott vergnügt, den Quälereien ihres Tyrannen durch vorgebliche fromme Kasteiungen zu entgehen; nur ihre Schätze bewogen ihn zu dieser Verbindung, die er nicht einmal durch das mindeste Zeichen äußerlicher Werthschätzung seiner Gattin ehrte, während in seiner Burg ein zahlreicher Auswurf sittenlosen Gesindels sich herumtrieb.

Weder der Religion war der Edle von Armagnac zugänglich, noch dem damals heimischen Aberglauben, und ließ er sich auch jezuweilen über ein Jenseits vernehmen, so kramte er Hohn und Spott aus über die Angsterfüllten ob der Schilderung der Pfaffen vom Höllenpfuhle der Sünden. Nicht bloß Erbhaß machte ihn zum Feinde des Grafen de Foix, sondern auch persönlicher, indem Beide in der Bewerbung um die Hand der Schwester des Königs von Navarra zusammentrafen. Unedle Seelen werden durch keine Leidenschaft zu so wilder Rachsucht aufgestachelt, als durch Mißgunst gegen einen glücklichen Nebenbuhler. Dieß konnte Armagnac dem Grafen de Foix nicht vergessen!“

Eben dieser Armagnac hatte, als Oheim der Jeanne von Boulogne, einen Theil ihrer Güter

unter seiner Obhut, jedoch bereits mehrere davon an sich gerissen, namentlich jene von Comminges, die der Dame Jeanne aus dem Nachlasse ihrer Mutter ausschließend zufielen. Zur Zeit, da der Graf de Foix die Wiedereroberung ihres Erbtheiles durch einen Fehdezug unabänderlich festsetzte, war Armagnac noch immer Besitzer desselben; der Graf entschloß sich hiezu, weil, wie der Leser noch wissen wird, daß Jeanne schon in zarten Kindesjahren, um sie gegen die schlimme Behandlung ihres wilden Oheims zu sichern, statt seiner den Grafen de Foix zum Vormund erhielt. Dieß schürte den wechselseitigen Haß der beiden Edlen noch ärger. Aus Habsucht gab sich Armagnac nun alle Mühe, des Grafen klügste Entwürfe zu vereiteln, und seine eigenen Anschläge zu begünstigen.

Sonderbarer Weise beherrschten diesen Mann zugleich Geiz und Verschwendung, die zwar an und für sich widersprechender Natur sind, aber doch in verruchten Gemüthern sich paaren können. Zur Befriedigung seiner Lüste vergeudete er Gold mit vollen Händen, und knauserte bei rechtlichen und anständigen Ausgaben. Um sich Geld zu verschaffen, scheute er nicht die entehrendsten, schänd-

lichsten und gewaltthätigsten Mittel; er filzte, wo es galt, irgend etwas Edles oder Nützliches zu fördern; dagegen war ihm keine Ausgabe zu groß für seine wilden Genüsse und feindlichen Umtriebe. Eis im Herzen, und die Gluth des Frohsinns im Antlitze, mußte er von ehrlichen Gemüthern bei weitem mehr zu fürchten seyn, als es sonst bei entschiedenen Lüstenfröhnern der Fall ist. Armagnac hielt für die wahre Würze eines Genusses, dessen Ursprung aus irgend einem rechtlosen Verfahren oder Schelmenstücke.

Er zog die Wegnahme einer Burg auf Schleichwegen, durch ein unbewachtes Pförtlein, dem offenen Erstürmen durch die Hauptpforte vor, und raubte er ein Mädchen, so konnten nur Hindernisse und Sträuben seiner unerlaubten Neigung den wahren Reiz verleihen. Tückisches Verfahren war dem Edlen von Armagnac zur zweiten Natur geworden, die er selbst bei seinen grausamen Handlungen nicht verläugnen konnte; edlen Rittern einen Hinterhalt zu legen, um sie späterhin zwangsweise nur gegen ein ansehnliches Lösegeld freizulassen, gehörte zu den gewöhnlichen Proben seiner schlechten Gesinnungen.

Wo Heimtücke in Gemüthern ihr Unwesen treibt, legen diese einen besonderen Werth auf die Kenntniß fremden Vorhabens und Beginnens, zu welchem Zwecke sie die Diener der zu Erforschenden, oder ihre Verwandten und Zuträger an sich zu ziehen suchen. Auch Armagnac pflegte Leute von solchem Schlage zu bestechen.

Graf de Foix und dieser Lebemensch glichen sich in der Tyrannei, so wesentlich verschieden ihr Charakter in andern Beziehungen war. Für de Foix war die Tyrannei ein Mittel zum Zwecke der Politik oder seines Ehrgeizes; für Armagnac aber Liebhaberei, jener war freigebig, dieser ein Verschwender. Den Grafen hatte Leidenschaft zum Morde getrieben, Armagnac war Mörder aus Ueberlegung einer übermüthigen, verruchten Seele. Dem Grafen galt sein gegebenes Wort heilig; Armagnac machte sich nichts daraus, eidbrüchig zu handeln. Den Charakter dieses Bösewichtes haben wir nun hinlänglich beleuchtet, und können nun auf die Mittel übergehen, welche jene bedauernswürdigen Personen in seine Haft brachten.

Durch die Art, wie dazumal Krieg geführt wurde, gewann der Charakter des Mittelalters et=

was Romantisches, wodurch es vor allen übrigen Zeitabschnitten der Geschichte etwas Eigenthümliches voraus hat. Damals hörte man täglich von tückischen Plänen, Vermummungen, Ueberrumpelungen, Entführung von Frauenspersonen, von Hinterhalt, Rittern gelegt; so etwas fiel Niemanden mehr auf, die Chronikschreiber, namentlich Froissart, wissen uns nicht genug davon zu erzählen. Wir finden in ihren Schriften so abenteuerliche Ereignisse, daß wir an ihrer Wahrheit, ohne nähere Kunde von dem Geiste jener Zeiten, im heutigen Genusse geordneter Sicherheit schlechterdings zweifeln müssen.

Selten wurden Ritterfehden ohne Mitwirkung von List und Umtrieben ausgefochten, was eine nähere Kenntniß von den Entwürfen und Unternehmungen eines Feindes zu einer dringend nothwendigen Sache machte. Durch die Mittel der Bestechung pflegte darum ein Burgherr gewöhnlich auf der Burg eines Andern einen Kundschafter zu beschäftigen, und häufig zu seinem Vortheile, so entwürdigend auch immer ein solches Verfahren erschien.

Dieses Kundschafterhandwerk hatte der Edle von Armagnac, der in allen erdenklichen Ränken

lebte und webte, wohl auf einen hohen Grad gebracht. Durch sein Gold wußte er Knappen, Pagen und Zofen so an sich zu ködern, daß schier in jeder Veste der Umgegend irgend ein solches Geschöpf für ihn spähte, dessen Ergebenheit er sich am zuverläßigsten durch die Spenden, die verschwenderisch floßen, verbürgte. Auch in der Umgebung des Grafen von Foix hielt er sich einen solchen Kundschafter, welcher ihn von dem Vorhaben der Damen Jeanne und Isabelle hinsichtlich ihrer andächtigen Pilgerung in Kenntniß setzte. Eine so schöne Beute durfte er nicht entschlüpfen lassen. Alle Vorkehrungen des Grafen konnte Armagnac verhöhnen, sobald Jeanne in seinen Händen sich befand. Der Jungfrau Leben oder Tod lag dann ganz in Armagnac's Wahl; es kam bloß auf seine Beurtheilung der Umstände an; auch die junge holdselige Isabelle von Greilly konnte er ja füglich mit in den Kauf nehmen.

Nach Empfang dieser Nachricht, sollte man glauben, würde der Edle von Armagnac mit einem Zuge Reisiger ohne alle Umstände den Damen den Weg verlegt, und sie geraubt haben; aber ein so einfaches Verfahren gab der ihm eigenthümlichen

Ränkesucht den gewünschten Spielraum nicht. Er befahl demnach dem le Mangnant, mit einigen Verläßigen die Damen Jeanne und Isabelle an der Furt des Caveflusses zu überfallen; er selbst wolle in der Gegend lugen, ob es ihm vielleicht nicht gelinge, einen hülfereichen Ritter, den etwa sein Weg vorüberführe, in das Handgemenge zu verwickeln, gefangen zu nehmen und zu einem ansehnlichen Lösegeld zu zwingen. Solche listige Streiche waren dem Armagnac nichts Neues mehr. Sollten aber die Damen unter zahlreicher Bedeckung reisen, so verbürgte ihm die im Hinterhalte liegende Schaar seiner Mannen das Gelingen des Unternehmens.

Wie sehr der Erfolg die Erwartung des Elenden krönte, und das Mißgeschick Eustacen's, der in die Falle ging, welche der listige Armagnac ihm gelegt, ist dem Leser bereits bekannt. Inzwischen läßt sich vermuthen, daß es jenem mit seinen Dienstanträgen dennoch Ernst war, als ihm Eustace gestand, daß er von de Foix geschieden sey; nicht minder mochte sich Armagnac mit der Hoffnung schmeicheln, seine glänzenden Verheißungen würden Eustacen zur Mittheilung jener Anschläge bestimmen, welche de Foix gegen ihn im Schilde führe.

Eine Dame, ganz im Trauergewande, saß am Abende nach dem Tage, welcher die erwähnten Gefangenen in die Gewalt des Verräthers Armagnac lieferte, in einem Gemache von dessen Burg. Sie hatte die Mittagshöhe des Lebens überschritten, aber noch die Spuren früherer Schönheit bewahrt, und zeichnete sich durch eine schöne, schlanke, erhabene Gestalt aus. Schwermuth war der Grundzug ihres Charakters, aber die Gluth einer gewaltigen Seele leuchtete bisweilen aus ihren Augen, deren Blicke eine durchdringende Kraft übten. Auf einem Tische vor ihr lagen Kräuter und Arzneistoffe, aus denen sie einen Heiltrank zu bereiten schien, nach der Sitte jener Zeit, wo die Damen sich gewöhnlich mit Ausübung der Heilkunde, als einem Erziehungszweige von gebildeten Töchtern, befaßten.

Die Dame war in die Verrichtung ihres Geschäftes vertieft, als die Thüre des Gemaches sich aufthat, und der Edle von Armagnac mit einer so achtungsvollen Miene eintrat, wie er sie gegen Niemand Andern zu zeigen gewohnt war. Nicht ohne Ausdruck von Ehrfurcht erkundigte er sich: „Was macht Euer Kranker, Dame Mathilde? Steht es schlecht mit ihm?“

„Zur Zeit noch nicht, Herr,“ antwortete die Dame freimüthiger, als die meisten Aerzte unserer Tage, „seine Wunde läßt eben nichts befürchten; wird aber kein Mittel gefunden, den Sturm seines verwirrten Gemüthes zu beschwichtigen, so droht der Anzug eines Fiebers, dessen Ausgang freilich bedenklich werden möchte.“

„Als unentbehrlich für mich, darf er kein Opfer des Todes werden,“ versetzte Armagnac, „vor Kurzem stand er noch in Diensten des Grafen de Foix, und ich gedenke, manche Aufschlüsse aus ihm herauszubringen. Wißt Ihr schon wie er heißt?“

„Nein,“ entgegnete die Dame, „er will seinen Namen nicht nennen, wie es scheint, und ich mochte ihm mit Fragen nicht lästig fallen, daher ist mir auch seine Abkunft unbekannt.“

„Mir ebenfalls,“ erwiederte Armagnac, „da das Weibsvolk mit dem Pagen sich zum Schweigen, wie mich dünkt, verschworen hat. Kein's will am Andern zum Verräther werden. Uebrigens sind sie Alle im östlichen Thurme des Schlosses aufgehoben. Nur Ihr allein habt meine Bewilligung, sie zu besuchen, in der Hoffnung, daß Ihr über

den Jüngling mir nähern Aufschluß werdet verschaffen können. Beharret er auf seinem Schweigen, so wollen wir schon versuchen, wie weit er es treibt, und ist alles vergebens, will ihn Niemand auslösen, so kann sich doch mindestens wieder das Beil des Henkers bei seiner Hinrichtung üben.«

„Hoffentlich werdet Ihr es bei Eurer Drohung bewenden lassen,“ versetzte die Dame, „ein böses Geschick scheint auf dem Jünglinge zu lasten, der Euch jedenfalls nicht gefährlich ist, daher Ihr ihm ohne Bedenken das Leben lassen möget.“

„Wähn't Ihr, ich werde dieß thun, edle Frau Mathilde?“ fragte Armagnac mit einem höhnischen Lächeln, „wie? Ich sollte mitleidig handeln gegen ein Geschöpf des Grafen de Foix? Würde nicht die Freilassung des Jünglings ihn zum Verräther aller unserer Entwürfe machen?“

„Würden alle Eure Entwürfe nur dem Grafen de Foix gelten,“ erwiederte die Dame, „so wär' ich entschlossen, mein Leben für Ihr Gelingen einzusetzen, doch selbst den Durst der Rache möchte ich nicht mit schuldlosem Blute stillen.“

„Eure Flamme verkohlt sich, edle Frau,“ sagte

Armagnac, „sollen unsere gemeinsamen Zwecke vereitelt werden, und die Anschläge unserer Rache unausgeführt bleiben? Vielleicht hat sich aber Euer Herz, das im Busen eines Weibes, eines zur Milde geneigten, zartfühlenden Weibes schlägt,“ spöttelte Armagnac, „zu Gunsten des Grafen de Foix der Verzeihung zugewendet?“

„Wie!“ rief Mathilde aufspringend, mit des Wahnsinns funkelndem Blicke, „er sollte bei mir Verzeihung finden? de Foix Verzeihung bei mir? bei mir, so lange eine vom Schicksale so in's Elend Gestürzte, wie ich, auf Erden wandelt? so lange nicht Blutrache an de Foix genommen ist, für die Ermordung meines Gatten von der Meuchlerhand jenes Scheusals, an dessen Dolche noch das Blut klebt? Nein! Alle Hoffnungen sind auf dieser Welt von mir gewichen, nur die Rache nicht. Wachend wiederkäuen meine Gedanken Rache; Rache ist das weite Feld meiner Träume. Sie verleiht mir Langmuth, um die Qual aller Leiden zu ertragen. Sie ist das Ziel meiner Sehnsucht und Mühen; Gebet und Sünde hab' ich ihr geopfert. Wähnet Ihr, ich möchte nun der Rache entsagen? Nie! Glaubt Ihr vielleicht, die schlafende Löwin

habe ihre Kraft verloren? Die Stärke erwacht mit ihr zugleich mit dem Hunger; von dem Donner ihres Brüllens erbebt der Wald, wenn sie mit gewaltigem Sprunge sich auf das Wild wirft, um es zu zerreißen.«

„Warum zögert Ihr bei solchen Entschlüssen?« fragte Armaguac, „aus welchem Grunde zieht Ihr Euch zurück, da uns doch zur Sättigung unserer Rache Euer glühendster Eifer nöthig ist? Wo weilet Jean von Bearn? Er ist unser Eidgenoß. Wo sind die uns von ihm verheißenen Reisigen? Er erkaltet in seinem Eifer für unsere Sache, und wird läßig in seiner Mitwirkung. Warum stellt er sich nicht ein?«

„Das Wesen der reinen Rache ist von Eurer Angelegenheit gewichen,« entgegnete Dame Mathilde, „denn Ihr entwürdiget sie, indem Ihr sie zu ungerechtem Verfahren gegen unschuldige Jungfrauen mißbrauchet. Die Habsucht nur, womit Ihr den Raub der Besitzungen Eurer beklagenswerthen Nichte zu behaupten suchet, bewaffnet Euch jetzt gegen den Grafen. Das Haus Bearn vergießt sein edles Blut nicht für Frevelthaten der Willkühr.

„Das Blut des Hauses Bearn,“ bemerkte Ar-

magnac leichthin, „möge demnach die Sühne seiner Rache sich selbst verschaffen; nach meinem Dafürhalten dürfte aber ein solcher Versuch, ohne Mitwirkung des Edlen von Armagnac nicht höher reichen, als bis auf's Blutgerüst.“

„Die Größe Eurer Macht ist mir bekannt,“ entgegnete Mathilde, „und nur sie hat mich bestimmt, gemeinschaftliche Sache mit Euch zu machen; früher aber verhielt es sich anders. Ihr hattet Eure Rettung einst meiner Macht zu verdanken, und jener des Jean von Bearn, sonst hätte die Zerstörung dieser Burg Euch unter ihren Trümmern begraben. Daß de Foix, von uns bedrängt, die Belagerung aufgeben mußte, scheint Euch nicht mehr erinnerlich.“

„Mein Gedächtniß ist zu treu,“ versetzte Armagnac ganz einfach, „um dieß vergessen zu können; ohne den Umstand aber, daß Graf de Foix unser gemeinsamer Erbfeind gewesen, würde mich wohl, wie mir scheint, der Einsturz der Veste verschüttet haben, bevor noch Euer zahlreicher Zuzug aus Lourde zum Beistande gekommen wäre; übrigens verdank' ich Eurer damaligen Hülfe, daß mein Kopf noch fest zwischen den Schultern sitzt.“

„Dankt mir durch Euer Benehmen, nicht durch Eure Worte,“ entgegnete Mathilde, „die Fehde, welche Ihr jetzt führt, entehrt die meinige, ohne zu gerechter Rache zu führen.“

„Sie führt mich aber zu Geld, holde Dame,“ sagte Armagnac, „und darauf leg' ich eben so viel Werth, als auf Eure Rache. Deßwegen hoff' ich auch die Haft der Dame Jeanne von Boulogne auf's Beste zu meinem Nutzen ausbeuten zu können.“

„Pfui der Schande!“ rief Mathilde, „die Art, wie Ihr sie in Eure Gewalt brachtet, bedeckt Euch mit Schmach.“

„Nun hab' ich sie aber in meiner Gewalt,“ versetzte Armagnac, „und mir ist es nie begegnet, daß eine Gefangene die Art, wie sie in die Schlinge gelockt wurde, ehrlich oder lobenswürdig gefunden hätte. Mit einem Worte, es verhält sich wie bei dem Schachspiele, wo der Schachmatte seine Niederlage gesteht, sey sie nun durch einen irrigen Zug, durch Versehen oder wie immer veranlaßt, Spiel ist Spiel; die Hauptsache dabei entscheidet der Gewinn.“

„Ihr gedenkt also die arme Jeanne nicht frei zu lassen?“ fragte Mathilde.

„Freilassen?“ entgegnete Armagnac, „nein, vor der Hand nicht, wie auch immer mein Entschluß sich späterhin gestalten möge. Ich erlaube Euch, ihr Trost zu bringen, mehr aber nicht, und beruhige mich bei dem Gedanken, daß Mauern und Riegel dem Schwunge Eurer Rache die nöthigen Schranken setzen, da die Schlüssel zu den Thürmen bei mir wohl verwahrt sind.“

„Und warum behandelt Ihr mich gleichfalls wie eine Gefangene?“ fragte die Dame im Gefühle ihrer Stellung, „es steht Euch nicht zu, mich, Eure Verbündete, in die Räume dieser Gemächer zu bannen.“

„Das ist auch gar nicht mein Wille,“ entgegnete Armagnac, „alle Gänge der Burg könnt Ihr nach Belieben durchwandeln, ausgenommen den zum Hauptthore führenden Gang. Alle Achtung vor Eurer Treue, aber aufrichtig zu gestehen, scheint es mir von der Klugheit geboten, Euch bis zur Ankunft Eures Bruders Jean de Bearn mit den zugesagten Hülfsmannen, als hochgeschätztes Unterpfand für die Lösung seines Wortes zu betrachten.“

„War also dieß der Zweck,“ versetzte Mathilde

entrüstet, „der Euch bewog, angeblich um Euch mit mir über den entsprechendsten Fehdeplan gegen den Grafen de Foix zu berathen, mich auf dieses Schloß zu bringen?“

„Keineswegs angeblich, Dame,“ antwortete der Verschmitzte, „es war nur ein Hülfsmittelchen, woraus sich unser Verhalten gegen Jean de Bearn ergab, um ihn zur Stellung des versprochenen Beistandes zu bewegen. Seinem Banner folgt die Halbscheid der Mannen von Lourde, auf le Mangnant mit seinen Reisigen kann ich mich verlassen. Nur diese Zusammenwirkung kann das Gelingen der Fehde gegen de Foix begünstigen, und bis ich darüber im Reinen bin, bewirthe ich Euch als meinen ehrenwerthen Gast auf dieser Veste, wenn Ihr mehr Behagen an diesem Namen findet, als an dem Worte Geißel.“

Mit des Zornes durchbohrendem Blicke schaute Mathilde in das Antlitz des verwegenen, unbekümmerten Edlen von Armagnac, und entgegnete in sichtbarer Aufregung: „Ihr habt Euch zur Sühne meiner Rache als Mithelfer eidlich verpflichtet.“

„Ja,“ entgegnete Armagnac, „aber als Mithelfer nach meiner Art. Dabei kommt mir ein

schlauer Anschlag in den Sinn, der wohl für Euch passen dürfte. Ihr könntet Euren Rachedurst gar nicht besser stillen, als wenn Ihr in der Vermummung eines Pilgers oder Minnesängers, mit einem Dolche bewaffnet, Euch nach dem Schlosse Orthez bringen ließet, und den Stahl in das Herz des Grafen tauchen würdet.“

„Damit, wähnt Ihr, sey meine Rache abgethan?“ fragte Mathilde, „nein! Genügte dazu des Grafen Blut, es wäre längst unter meiner Hand hingeströmt. Der Tod wäre für ihn eine zu schwache Vergeltung. Seine Macht muß zusammenbrechen, sein gräfliches Herrschen untergehen, und dieß Alles erst das Beginnen unsäglichen Elendes einleiten, das ich zur Sühne erlittenen Unrechtes über ihn verhängen will. Meine Augen sollen sich an seinem Anblicke weiden, wenn er als ein hoffnungsloser, von seiner Habe verjagter Bettler, umheult von seinen vertriebenen Unterthanen, dahin schleicht, mit wahnsinnigem Blicke die rauchenden Trümmer seiner eingestürzten Burgwälle anstarrend. An dem Sterbelager des Elenden, des Letzten seines Hauses, will ich dann als Zeugin seines Todes triumphiren, seiner Verfluchung dieser Welt, seines Ver-

zweifelns an einer künftigen. So nur wird die Sühne meiner Rache auf eine würdige und erschöpfende Weise vollendet.“

Durch den Aufschwung ihrer stürmischen Gefühle gehoben, schien Mathilde, also sprechend, einem überirdischen Wesen zu gleichen, bewußtlos Allem entrückt, was sie umgab, und nur gierig die Luft einzusaugen, um jene thatkräftige Kühnheit zu beseelen, deren Gedanke schon eine alltägliche Weiberseele mit Schauder erfüllen müßte. Die ihr angeborne starke, wohltönende Stimme, schwoll in diesem Augenblicke zu einem furchtbaren Dröhnen an; ihr sprechendes Auge blitzte mit wildem Ausdrucke, und mit gerungenen Händen rief sie: „Zwar bin ich eine aufgegebene Wittwe, aber die Wuth der Rache soll meinen Arm stählen, und meine Seele aufstacheln, bis das Gewicht der Strafe den blutigen Mörder zerschmettert hat! Erst dann, Pierre de Bearn, wird die Zeit kommen, wo meine Thränen für dich fließen können, dann wird der Thränenborn meiner Augen, in welche bisher keine Zähre dringen durfte, um ja kein weibliches Gefühl in meinem Herzen zu wecken, und mich zu erweichen,

sich deinem Andenken aufschließen, bis er im Grabe auf ewig versiegt!“

Verstummend suchte Mathilde sich wieder zu fassen, und das Gepräge ihrer Empfindungen aus ihrer Haltung und aus ihren Zügen zu entfernen. Sie verdiente in der That Mitleid, und verband mit einem edlen Herzen einen erhabenen Geist. Ihr weiblicher Werth darf, ohne ungerecht gegen sie zu seyn, nicht nach unsern Ansichten hierüber beurtheilt werden, da der kräftige und großartige Charakter ihres Zeitalters selbst aus ihren Tugenden wiederstrahlte. Sie hatte Sire Pierre, das Opfer des Mordes, mit grenzenloser Innigkeit geliebt; ihr Racheburst war sohin eben so kühn als unstillbar; lag auch in ihren Worten und Handlungen nicht selten etwas zu weit Getriebenes, so verdiente doch ihre muthige Entschlossenheit alle Anerkennung. Tadel mochte ihr Charakter verschulden, doch verlor dieser nicht den Anspruch auf Achtung.

Auch der freche, Alles verhöhnende Armagnac, in dessen Herzen die Eigenliebe jeden Keim von Theilnahme erstickte, begegnete ihr ehrerbietiger, als es ihm gegen irgend eine andere Person eigen war.

Zwar vermochte er sich den Beweggrund selbst nicht zu erklären, doch bei Mathilden war es ihm stets unheimlich, und er fühlte seine gewöhnliche Kühnheit herabgestimmt; er verschwieg ihr seine größten Frevel, oder beschönigte sie, und fürchtete sich, von der Dame durchschaut zu werden, ohne zu wissen warum.

Daraus ersieht man, daß einem wirklich erhabenen Geiste gegenüber, ohne daß dieser seiner unwillkührlichen Macht sich bewußt ist, selbst der verwegenste, abgefäumteste Bösewicht seinen Halt verliere. In der Gesellschaft Mathildens ward es dem Edlen von Armagnac nun zu enge; mit der Bitte um einen Besuch des Verwundeten, schloß er die Thüre des Seitengemaches auf, und entließ durch dieselbe die Dame mit ehrerbietiger Verbeugung.

Im vorliegenden Falle mochte den Edlen von Armagnac, außer dem Unbehagen, das ihm die Gesellschaft der Dame verursachte, wohl noch etwas Anderes bewogen haben, ihre Entfernung zu wünschen, da er gleich darnach im Hintergrunde des Gemaches eine Tapete, eine dazumal sehr übliche Bekleidung der Wände, lüftete, und eine geheime Thüre öffnete, die mittelst eines schwach erleuch-

teten Vorplatzes mit einem düstern Gange in Verbindung stand, der nur von jener Person konnte betreten werden, mit welcher er eine geheime Unterredung wünschte, und der listige Armagnac sorgte schon dafür, daß der Schlüssel nicht verrosten und dadurch zu seiner Bestimmung unbrauchbar werden konnte.

Durch diese geöffnete Thüre rief Armagnac in einem Tone, der zwischen Vertraulichkeit und Gebieten schwankte: „He! Holla! Le Mangnant! Komm herein, Basil!“

Auf diesen Zuruf schritt durch den dunklen Gang und den schwach erleuchteten Vorplatz ein Mann von seltener Größe der Gestalt, angethan mit einem Mantel von scharlachrother Farbe, unter welchem Rüstungsstücke hervorblinkten, und ein breitgekrämpter Hut war tief in die Augen gedrückt. So erschien der verrufene Freischaarenführer, Wegelagerer und Halsabschneider, Basil le Mangnant, bisweilen auch unter dem Titel Le Mangnant St. Basil de Lourde. Manche Frevelthaten dieses schlauen Schurken und vermessenen Schnapphahnes, sind durch die Chronikschreiber auf unsere Zeiten gekommen.

Wie ein erwachendes Raubthier aus seiner

Höhle hervorspringt, die langbehaarten Lenden schüttelt, und funkelnde Blicke nach Beute umherschießt, so schritt le Mangnant hastig aus dem finstern Raum hervor. Während der Unterredung Armagnac's mit der Dame Mathilde, hatte er vermuthlich in seinem Verstecke geschlafen, da er mit schlaftrunkenen Augen vor sich hin lugte, und ohne weiters seine überlangen Glieder gähnend in den Stuhl warf, den wenige Augenblicke früher die edle Gestalt Mathildens verlassen hatte.

Das Aeußere des le Mangnant war für Armagnac ein alltäglicher Anblick; war's jedoch der grelle Abstand gegen die Dame, die vor jenem auf diesem Stuhle saß, oder eine Wirkung der Lampe, die von der Decke des Gemaches aus das Antlitz des Häuptlings beleuchtete, und dadurch jenen schneidenden Gegensatz von blendendem Hell zu tiefem Dunkel bildete, wie auf Rembrandt's Gemälden, wodurch die wilden Züge des auf dem Stuhle Ruhenden nur desto gräßlicher erschienen, — Armagnac fand etwas ungewöhnlich Schreckhaftes in seinem Aeußern, schier das Abbild Satans.

Der Leib dieses furchtbaren Räubers war weit länger, als sechs Fuß; in seinen ungeheuren Glie-

dern lag Ebenmaß; man bemerkte jedoch nur spärliches Fleisch daran, dagegen traten Sehnen und Muskeln überall hervor. Wie die Kugelform der Herkuleskeule lag seine riesige Faust auf dem Tische; gleichmäßigen Umfang wiesen seine Füße. Abgedacht zeigte sich sein breiter Kopf; er hatte keine widrigen Züge, außer einer seichten Stirne, und die buschigten Augenbraunen überschatteten zwei kreisförmige schwarze Gluthaugen, welche glimmenden Kohlen in mitternächtigem Dunkel glichen. Sein langes, schwarzes Haar hing glatt herab, und unter dem ungeheuren Schnurrbarte bemerkte man nur jezuweilen den Mund mit den blitzend weißen Zähnen, wenn Lachen oder Verzerrung ihn aufschloß, wobei er stets von der ihm eigenthümlichen Wildheit seines Charakters abwich, da ihn nie irgend eine gemüthliche Regung dazu bewog, sondern die Bosheit mit dem Gepräge satanischer Verruchtheit.

Dieß Alles erschien noch greller durch die tiefbraune Färbung seines Gesichtes, wie man sie bei den Bewohnern der gasconischen Berge so häufig trifft, und bei le Mangnant, der als Häuptling von Freibanden schier täglich von der Gluth der Sonne gebräunt wurde, um so greller hervortrat.

Sichtbar mißgestimmt setzte sich le Mangnant und fragte aufgebracht den Edlen von Armagnac: „Zu welchem Zwecke sperrtet Ihr mich denn in das dunkle Versteck dort, bis es Euch gefällig war, mich herauszulassen? Warum durfte ich nicht gleich eintreten?“

„Das konnte nicht seyn,“ antwortete Armagnac, „durchaus nicht, le Mangnant. Euch erwartet die Ausführung der auserlesensten List, die je ein Schlaukopf ersonnen —“

„Und je ein Esel in's Leben gerufen hat,“ unterbrach ihn der Räuber ohne Umschweife. „Der Teufel hole Euch und Eure Anschläge, die ich fast mit dem Leben, mindestens doch mit meinen geraden Gliedern bezahlt hätte. Noch gestern Abend, als ich den Ueberfallsplan mit Euch berieth, habt Ihr mich versichert, daß die Weiber allein, oder höchstens im Geleite von Mönchen, kommen würden; demnach hielt ich es für überflüssig, eine Rüstung zu tragen, um mir diese Geschöpfe vom Halse zu schaffen. Da bringt mir der Zug so einen jungen Burschen in den Wurf, der noch halb in den Kinderschuhen steckte, — es wäre mir ein leichtes Spiel gewesen, ihn zu Brei zu zermalmen, ohne

seinen verdammten Stahlrücken, — und mir mit seinem kurzen Schwerte an der Kehle herumfuchtelte. Zwar suchte ich ihn von hinten zu durchbohren, aber der Panzer von verwünschtem geschweißten Mailänderstahle, der bei den ritterlichen Jungen immer mehr Mode wird, verpfuscht alle Mühen eines diensteifrigen Mannes, und schützte den Burschen, daß ich ihn nicht mit meinem Dolche wie eine Lerche aufspießen konnte."

„Der Anschlag war dennoch fein ausgedacht, le Mangnant," erwiederte Armangnac, dem die Beschwichtigung des Wegelagerers sehr am Herzen lag. „Wem mochte es wohl in den Sinn kommen, daß der Junge so schlagfertig seyn würde, dem man kaum die Gewandtheit eines Probeturniers zutrauen sollte, und der, werther le Mangnant, wie ich meine —"

„Leeres Geschwätz!" unterbrach ihn dieser; „spart Eure süßen Reden, und rückt mit Eurem Anliegen heraus! Warum mußte ich durch die Spalte Eurer Wälle zu Euch hereinschlüpfen? Heraus mit der Sprache, oder entlaßt mich! Ich suche, gleich einem Hunde auf falscher Fährte, wieder die rechte zu gewinnen, die zu Eurer sogenannten Kriegslist führt, und siehe da! inzwischen verliere ich das

rechte Wild. Außer meinen wenigen Leuten, die ich noch bei mir habe, sind mir die Uebrigen durchgebrannt, um ihr Glück auf einem Raubzuge nach Carcasonne zu versuchen; ich muß sie also stückweise wieder zusammentreiben; schnell also, da ich meine kostbare Zeit nicht vergeuden kann!“

„Wir müssen denn doch zuerst einen Humpen mit einander ausstechen, le Mangnant,“ erwiederte Armagnac; „wichtige Sachen besprechen Männer nicht gerne mit trockenem Halse.“ Die finstern Züge des Räubers zeigten, daß er den Aerger über den mit Eustace bestandenen Kampf noch nicht überwunden habe; und weil er weder Miene machte, trinken zu wollen, noch es bleiben zu lassen, so erachtete es Armagnac für keine Entwürdigung, die Bedienung seines entsetzlichen Gastes eigenhändig zu übernehmen.

Regsam unterzog er sich allen Verrichtungen eines Mundschenken, und that sein Möglichstes, den erzürnten le Mangnant zu begütigen, wie man es allenfalls mit einem bösen Hunde zu machen pflegt, welcher kauernd und knurrend die Zähne weiset, und zum grimmigen Sprunge auf seinen Feind sich anschickt. In solcher Haltung stürzte le Mangnant

mehrere Becher Weines hinunter, und brummte dazu einige halblaute Beschwerden, auf welche der Edle von Armagnac versetzte: „Le Mangnant, auf Euer Wohl! Diesen Becher noch! Wahrhaftig, ein treffliches Labsal!“

Armagnac brachte es zuletzt doch so weit, daß der Räuber nach vielem Sträuben zu einem versöhnlicheren Benehmen sich herbeiließ; der Burgherr hatte sohin einen zweiten Sieg über le Mangnant davongetragen, dem er gewiß mehr dessen Gewohnheit zu gehorchen, als seiner entschiedenen Uebermacht verdankte; dem Basil wär's ein Leichtes gewesen, den schlanken Armagnac zu erwürgen, wie ein Bär seinen Lenker; allein der kräftigste Bär gehorcht doch immer dem Menschen, welchen er als seinen Gebieter erkennt, weil Menschen und Thiere von der Gewohnheit beherrscht werden, und williger fremder Kraft sich beugen, die sie dafür halten, als einer entschiedenen. „Sagt an demnach, wozu Ihr mich brauchen wollt,“ sprach Basil.

„Unverzüglich,“ entgegnete Armagnac. „Das Leben der Jeanne von Boulogne steht mir im Wege, aber es dünkt mich nicht rathsam, sie in meiner Burg zu tödten. Ich weiß einige Ritter in der

Nähe, die mir ersprießliche Dienste leisten, aber für mich sogleich verloren wären, bei der mindesten Spur eines solchen Mordes. Ich denke also, dieß wäre so ein Geschäftchen für Euch, Basil.“

Le Mangnant beschränkte sich darauf, weitere Mittheilung zu verlangen.

„Nun wohl, so vernehmet meinen Anschlag,“ erwiederte Armagnac. „Ich habe ihr angekündiget, daß sie bis zu meiner Ausgleichung mit dem Grafen de Foix, der als Vormund über sie zu verfügen habe, mit Anbruch des nächsten Tages, geleitet von einem mir befreundeten edlen Führer, nach einem Kloster in den Pyrenäen reisen müsse, wo sie eine Freistätte finden würde. Der Name der Pyrenäen durchschauderte sie mit einer Besorgniß, wie mich dünkte, da sie sich nach der Wegeslänge zwischen diesem Kloster und der Burg Lourde erkundigte. Trotz allen Sträubens mußte sie sich d'rein fügen, und thats mit dem Blicke des Verbrechers, welcher mit der Voraussicht eines unwandelbaren Geschickes die Blutbühne betritt.“

„Und was soll mit dem andern Mädchen geschehen?“ forschte le Mangnant.

„Mit Isabellen von Greilly?“ äußerte Armag-

nac. „O, diese kann ich zur Ausführung eines fein angelegten Planes herrlich benützen. Mein Neffe d'Albreth ist Euch bekannt. Dieser saubere Kund erklärt, in sie verliebt zu seyn, und erkühnt sich, ihre Hand von mir zum Lohne jener Dienste zu begehren, die er mir noch leisten werde. Jetzt gebt Acht, wie schlau ich es mache! Ich lege ihm die Zusage ihrer Hand als einen Köder hin, um ihm die Mithilfe abzulocken, zu welcher er sich noch immer nicht verstehen will; bis dahin verwahre ich die Dame in anständiger Haft. Nach dem Ende der Fehde, wenn ich dann d'Albreth's Beistand entbehren kann, soll Isabella mich selbst heirathen, da ich völlig in sie vernarrt bin, le Mangnant."

Eine Unterredung mit Basil le Mangnant über Liebe, hatte etwas so Komisches, daß der Edle von Armagnac während des Sprechens nur mit Mühe sich des Lachens enthielt, denn eben so wenig konnte Basil Liebe empfinden oder begreifen, als ein Tanzbär sich an einer lieblichen Musik ergötzen, der durch das Geklapper einer Handtrommel verwöhnt ist, nach deren Takte er auf seinen Hinterfüßen herumtappt. Mit verzerrtem Munde starrte er auf den Edlen von Armagnac, und drang darauf, das

die Jeanne Betreffende doch einmal zu Ende zu bringen.

„Wohlan,“ versetzte dieser, „mein Plan ist folgender: Nach Lourde soll sie nicht mit Euch kommen, da der weichherzige Jean de Bearn nicht fähig ist, einem Huhne die Kehle abzuschneiden, noch minder einem Weibe. Der Pyrenäenpaß, durch welchen man zur Burg gelangt, ist Euch bekannt, le Mangnant; ein schrecklicher Paß, Namens la Garde, wenn ich nicht irre. Schlendert Ihr nun mit der Dame bergan, — und Ihr werdet für klüger erachten, Euch von Euren eigenen Füßen tragen zu lassen, anstatt von jenen Eures Rosses, — trifft sich's dann zufällig, daß sie, allzunahe am Rande des Abgrundes dahin wandelnd, ausgleitend in die Tiefe desselben stürzt, so erscheint dieß als ein fatales Unglück, woran Ihr keine Schuld trägt, le Mangnant!“

Die Züge des le Mangnant verzerrten sich wieder. „Heraus mit der Sprache!“ rief er. „Eigentlich soll ich sie also in den Abgrund schleudern, damit ihre Leiche von den Raubvögeln aufgefressen werde, und nichts mehr an den Tag komme. Ich bin bereit dazu; sagt mir aber zuerst, was ich da-

für bekomme. Bevor nicht der Vertrag geschlossen ist, rühr' ich keine Hand."

„Das versteht sich, das versteht sich!" entgegnete Armagnac. „Seht, le Mangnant, geläng' es Euch, ihr zuerst den auf ihrem Armbande funkelnden Diamant wegzustibitzen, so möchte dieß allerdings schon eine erkleckliche Mühevergütung abwerfen; aber um Euch zu zeigen, lieber Basil, daß ich nicht knausere, so will ich mich noch zu einer Dreingabe von hundert Goldgulden verstehen."

„Hundert Goldgulden!" schrie der Wegelagerer, entrüstet vom Stuhle auffahrend, und zum Fortgehen sich anschickend; „gelüstet es Euch, Kehlen abzuschneiden, so thut es selbst, Armagnac; wir haben nichts mehr darüber zu sprechen. Hol' mich der Henker! für einen so lumpigen Sold möcht' ich nicht einmal einem Pagen das Garaus machen."

Der Edle von Armagnac wand und krümmte sich wieder, und suchte Basil le Maugnant zu bewegen, an seiner überspannten Forderung nachzulassen; sie kamen jedoch zu keinem Abschluße; wenn Armagnac von zehn zu zehn Gulden fortfilzte, begehrte Basil immer um hundert Gulden mehr. Zuletzt brach beiden Händlern die Geduld, und aus

ihrem ernsten Zerwürfnisse schien ein Rettungsstrahl für Jeanne von Boulogne aufzuleuchten.

„Wisset,“ schrie le Mangnant, „daß ich für jeden Fuß der Tiefe ihres Sturzes einen Goldgulden verlange, und von oben bis unten mißt dieser Abgrund, wie ich glaube, gewiß fünfhundert Fuß.“

„Fur jeden Fuß einen Gulden!“ rief Armagnac, „welch ein wucherisches Begehren! Ha, Tyrann, Blutsauger, Raubthier, Teufel! Soll ich dich mit Gold ersticken? Soll ich zur Stillung deines Golddurstes alle meine Unterthanen schinden? Soll ich jedem andern Edlen durch meinen Vorgang den Handel verderben, damit ich späterhin noch seine Verwünschung auf mich lade? Nein, nicht um einen Kreuzer mehr als zweihundert Gulden bekommst du, und müßten noch fünfzig solche Mädchen den Todessprung machen. Als Edelmann will ich mit einem redlichen Kämpen, der Einsicht in der Sache hat, unterhandeln, nicht als ein Knauser mit einem Wegelagerer.“

Die Entschiedenheit des äußersten Angebotes verblüffte ein wenig le Mangnant. Es war ihm um Beibehaltung des Absatzes bei einem so zahlungsfähigen Kaufherrn zu thun; darum erwiederte

derselbe in ruhigerem Tone: „Je nun, gebt auch einmal einen Beweis Eurer Großmuth; thut noch ein Uebriges mit Fünfzig zu diesen Zweihundert, und wir sind Handels einig. Von mir bekommt Ihr dann noch eine erhaltene Nachricht als D'reingabe.“

„Es sey,“ entgegnete Armagnac, „ich will die Fünfzig geben; nun rückt mit Eurer Nachricht heraus. Aber halt! Auf welchem Wege wollt Ihr mich von dem Vollzuge meines Auftrages in Kenntniß setzen. Ist's Euch möglich, mit der freudigen Botschaft selbst zu mir zu kommen?“

„Nein,“ erwiederte Basil, „mich treibt's nach Carcassone, um meine Leute zu sammeln; de Foix könnte Euch sonst zu Leib gehen, bevor Ihr zum Widerstande hinreichend gerüstet seyd. Nur Geduld, es fällt mir schon etwas bei! Richtig, so macht sich's; ich melde Euch den Ausgang durch einen vertrauten Boten. Ich will ihn sorgsam in einen Schafpelz kleiden, wie ihn jezuweilen auch die Wölfe von Lourde als Vermummung tragen, das heißt in ein Pilgergewand oder in eine Mönchkutte.“

„An welchem Zeichen soll ich aber erkennen,“ fragte Armagnac, „daß ich dem Boten trauen darf?“

„An dem Zeichen, dessen ich gewöhnlich mich bediene," versetzte le Mangnant, „an meinem Jagdmesser, — hier seht es! Wer Euch dieses Messer aufweisen kann, verdient Euer Vertrauen. Dieß ist mein Zeichen, auf welches jeder Reisige zu Lourde den Schwur ablegt." *)

„Dieß Messer ist mir genau bekannt," entgegnete Armagnac; „es hat im Griffe ein Kreuz unter einem Sterne. Ja, ja, es ist das alte Zeichen des Schloßvogtes zu Lourde. Auch erkenn' ich Euer Messer schon an den eingeschnittenen Buchstaben B. L. M. Nun theilt mir Eure Nachricht mit!"

„Da habt Ihr sie!" erwiederte Basil. „Jean de Bearn hat Eure Parthei verlassen, wozu der junge Graf von Montpensier das Meiste beitrug, der ihn und mich einst vom Tode errettet hat, und es dahin brachte, daß die Toulouser statt unserer Köpfe unser Lösegeld hinnahmen. Graf von Montpensier befindet sich jetzt zu Lourde, und hat Jean

*) Nicht selten gebrauchte man Messer als Zeichen, um sich auszuweisen. Mittelst der Beglaubigung durch das Messer seines Vaters, wurde Sire Evan de Foix einst auf dem Schloße seines Vaters eingelassen. Siehe Froissart. A. d. V.

de Bearn bewogen, sich mit ihm gegen Euch zu verbünden, obgleich jener von einem Anschluße an de Foix nichts hören will. Zur Zeit denkt er an kein Unternehmen, bis er Dame Mathilde von Eurer Veste weggebracht hat; ihre Absicht ist, — und ich weiß hinter ihre Schliche zu kommen, — vor Allem Euch wegen des von ihnen also genannten Unrechts zu züchtigen, das Ihr an Jeanne von Boulogne begangen, sodann auf eigene Faust den Grafen de Foix zu befehden; Jean de Bearn zur Sühne der Ermordung seines Bruders, und Graf von Montpensier um Rache zu nehmen wegen der von de Foix gegen ihn und seinen Vater verübten Unbill. Bevor sie aber gegen diesen losschlagen, gedenken sie mit Euch fertig werden zu wollen.“

„Auf eine solche Nachricht war ich wirklich nicht gefaßt,“ äußerte Armagnac, „ein Gürtel von Feinden schlingt sich um mich. Klar ist's mir, daß de Foix eine Belagerung dieser Burg im Schilde führt; Jean de Bearn fällt von mir ab, dem Zureden des Montpensiers nachgebend. Was bleibt mir übrig?“

„Euch zu wehren,“ erwiederte le Mangnant, „mein Beistand ist Euch gewiß, und wird es immer

seyn, so lang es Euch nicht an Geld fehlt, und eine reiche Quelle desselben durch die Güter der Dame Jeanne von Boulogne sich wieder aufschließt. Diese Güter müßt Ihr aber ja nicht mehr aus den Händen lassen.“

„Darum nur rasch an den Vollzug meines Auftrages,“ versetzte Jener, „Jeanne muß aus dem Wege geräumt werden; Dame Mathilde behalte ich als Geißel zurück. Bringt Ihr Eure Leute aus Carcassone, so kann doch der Sieg noch meine Anstrengungen krönen. Brächte man nur aus dem unbekannten Jünglinge etwas über die Anschläge des de Foix heraus, so ließe sich doch das Nöthige dagegen vorkehren —“

„Aus dem unbekannten Jünglinge? Hat er für Euch keinen Namen?“ fragte le Mangnant, „mir ist er sehr gut bekannt, wohl noch besser als sich selbst; Ihr könntet ihn herrlich benützen, wenn Ihr die Sache fein anlegt; läßt er sich nicht d'rauf ein, dann fort mit ihm aus der Welt, Ihr könntet Euch an Jean de Bearn nicht empfindlicher rächen. Eustace ist der Name des Jünglings.“

„Unbegreiflich;“ entgegnete der Edle von Ar-

magnac, „warum würde der Tod dieses Jünglings mich an Jean de Bearn rächen? Wer ist er?“

Vorsichtig spähte le Mangnant durch das Gemach, neigte sich dann mit gesenktem Haupte gegen Armagnac, und antwortete: „er ist —“

„Schweigt! Jemand schreitet auf die Thüre zu,“ unterbrach ihn Armagnac, „sprecht heimlich!“

„So will ich's Euch denn in's Ohr sagen,“ fuhr le Mangnat fort, und flüsterte ihm leise einen kurzen Aufschluß zu. Ueberrascht erwiederte Armagnac mit lauter Stimme: „Ist's möglich? Wirklich wahr? Sollte in der That —“

„Nicht blos möglich, sondern wirklich,“ äußerte Jener, „Ihr werdet Euch überzeugen.“

„Also hinunter mit diesem Eustace in den Kerker,“ erwiederte Armagnac, „dort treffe ihn der Verrath, wenn er sich nicht zum Verrathe für uns bequemen will, will er dieß nicht, so falle sein Haupt. Nun spudet Euch an Euer Geschäft, in den Pyrenäen, und sorgt für den Zuzug Eurer Leute. — Ruhig, still, Tritte nähern sich wieder! Sie sind schon dicht an der Thüre. Schlüpft hinter der Tapete weg, Basil! Fort! — Gut, nun ist die Luft rein. — Wer will denn so ungestüm

zu mir? Davon will ich mich doch zuerst überzeugen; mein nächster Gang führt mich zu dem Jünglinge, und diesen in den Kerker.“

Der Edle von Armagnac sprach die Schlußworte, auf die Thüre des Gemaches zuschreitend, um zu sehen, wer sich ihrer Schwelle nähere, mit leiser Stimme. In diesem Augenblicke wußte er die ihm eigenthümliche Unbefangenheit der Miene, als habe er sich so eben nur mit den unbedeutendsten Dingen beschäftiget, wieder zu erkünsteln.

5.

Die Wichtigkeit der Burg Lourde, welche Edward, der schwarze Prinz von England, ermächtiget durch seine rechtlichen Ansprüche auf Aquitanien, einige Jahre vor dem Beginne unserer Geschichte, in Besitz genommen, und dem Sire Pierre Arnold de Bearn, als Regenten von Bigorre, zur Vertheidigung anvertraut hatte, daher sie dem Namen nach immer noch England gehörte, beruhte im Grunde auf der natürlichen Festigkeit ihrer eigenthümlichen Lage, und auf dem kühnen Muthe ihrer Schirmvögte Jean de Bearn und Basil le Mangnant. Zwischen diesen beiden Anführern, in deren

verschiedene Gesinnungen und Neigungen wir den Leser schon eingeweiht haben, herrschte fortwährender Zwist, ungeachtet sie nicht selten umliegenden Fürsten und Edlen in ihren wechselseitigen Fehdezügen als Söldner dienten. Selbst England und Frankreich hatten von ihrer Hülfe schon Gebrauch gemacht.

Zwar stand Jean de Bearn an der Spitze einer Freibande, dennoch beseelten ihn die edleren Gesinnungen jenes ächt ritterthümlichen Geistes, welcher der Stolz eines jeden ehrliebenden Ritters jener Zeit war. Nur der Drang nach Rache wegen Ermordung seines Bruders, hatte ihn zu gewaltsamen Handlungen getrieben; nur aus diesem Grunde blieb er noch der Führer einer Freibande, womit er kühn den Gebieter der beiden Provinzen Foix und Bearn befehdete und bedrängte.

Dagegen war le Mangnant ein verwegener Schurke, zum Aeußersten entschlossen, der nur aus Goldsucht kämpfte, stahl, und alle Schandthaten beging, ein vollendeter Räuber, ohne durch irgend einen menschlichen Zug im Charakter, durch die leiseste Lichtseite desselben, die finsteren Schlagschatten zu erhellen, in welche Frevelthaten brandmar-

kend seinen Namen hüllten. Bei dieser entgegengesetzten Denkweise der beiden Schirmvögte der Veste Lourde können ihre Zwiste nicht befremden; im Gegentheile kann man sich über ihr langes, gemeinsames Zusammenwirken nicht genug wundern, und den Schlüssel zu diesem Räthsel nur in ihrem einträchtigen Vorsatze finden, den Grafen de Foix in die Enge zu treiben, und die Burg um jeden Preis zu vertheidigen, und sollte sich auch, wär's je denkbar, ganz Europa wie Ein Mann erheben, um gegen sie anzustürmen.

Mag auch diese Behauptung für überspannt gehalten werden, so rechtfertiget sie doch die Wahrscheinlichkeit durchaus; man zählte nämlich die Burg Lourde, die ihre Stärke aus ihrer Lage schöpfte, zu den Wunderwerken jener Zeit, und keine Macht wäre je im Stande gewesen, sie zu überwältigen, sobald ihr's nicht an den nöthigen Vorräthen von Lebensbedürfnissen gebrach. Auf die vorragende Platte eines Felsens von schwindelnder Höhe in den Pyrenäen, schien diese furchtbare Burg mit ihren mehr als zwanzig Fuß dicken Mauern hingezaubert, schier nicht von Menschenhänden erbaut. Zu dieser Veste führte nur ein wilder Engpaß, der

la Garde hieß, durch einen gewaltigen Thurm mit einem eisernen Thore so wohl verwahrt, daß wenige gerüstete Männer im Stande waren, einem zahllosen Kriegsheere den Zugang zu wehren. Zwischen dem Felsen und dem jähen Abgrunde war es nur zwei Menschen möglich, nebeneinander auf dem schmalen Pfade des Passes zu gehen. Selbst der breitere Theil dieses Pfades führte an so schauerlichen Abgründen und schrecklichen Schluchten hin, und schlängelte sich oft dräuend über nachtbedeckte Tiefen hin, daß selbst die Vertrautesten mit allen diesen Gefahren, jenen Weg nur mit unendlicher Mühe zurücklegten.

Nach der Schlacht von Najara aus Spanien heimkehrend, machte Edward der schwarze Prinz, einen Besuch auf dieser Burg, die er nicht genug anstaunen konnte. Er soll eben so sehr ihre innere Anlage bewundert haben, als die unüberwindlich-festen Mauern und Thürme, und den seltsam-geformten, gewaltigen Gürtel natürlicher Schanzen. Ueberall hin erblickte man Felsen über Felsen geschichtet, Abgründe reihten sich an Abgründe, durch Risse geschieden, die sich oben so nahe begegneten, daß ein Baumstamm sie verbinden und zu einer

schwindelerregenden, gefährlichen Brücke dienen konnte, von wo aus das Auge in der bodenlosen Tiefe kaum mehr eine Spur der Wildbäche erschaute, die tosend hinunterschäumten.

Die Fernschau der Veste Lourde war so umfassend, daß die zerstreuten und äußersten Punkte dem Gesichtskreise völlig entgingen. Das Auge schweifte hoch hin über Gascognien und viele anstoßende Gebiete, und die Flüsse, von denen sie durchschnitten waren, schienen dem Blicke auf jener Wolkenhöhe Lichtfäden oder Bänder, geflochten in die von ihnen bewässerten Ebenen. Es war auch eben nichts Seltenes, daß die Thürme von Lourde mit ihren gewaltigen zackigen Zinnen von den Strahlen der Sonne wiederfunkelten, hoch die Wolken überragend, welche indessen den riesigen Felsenpfeiler, der die ungeheure Veste trug, in die Schatten ihrer Nacht hüllten. Diese Erscheinung bot immer ein so großartiges Schauspiel, daß man sich versucht fühlte, die Räuberburg vielmehr für die Zauberveste eines hochgebietenden Luftgeistes, als für eine Behausung von Menschen zu halten.

Wir wollen den Leser nun auch mit dem Innern dieser Burg bekannt machen.

Erschöpft durch einen eben erst vollendeten Marsch, labten sich in einer Nachmittagsstunde die Reisigen des Jean de Bearn in der großen Burghalle. Zum Theile zechten sie an einer langen Tafel, über vergangenes und künftiges Thun plaudernd; Andere, die ein kurzes Gedächtniß für ausgestandene Mühen hatten, wenn sich ihnen nur eine Belustigung darbot, befanden sich schon außerhalb der Halle in den Höfen, schlugen Ball, warfen nach einem Ziele, und unterhielten sich auf allerlei Weise. Die Spielenden machten so viel Lärm, als ihnen behagte; ihre Kameraden in der Halle ergötzten sich zwar auch in ihrer Freistunde, doch schon mit einem gewissen Geiste der Mäßigung und des Anstandes, ohne Zweifel in Folge der huldigenden Ehrerbietung gegen ihren Anführer, Jean de Bearn, der, entfernt von seinen Mannen, auf einer mit Teppichen belegten Erhöhung zu Haupten der Halle saß, zwischen dem jungen Grafen von Montpensier, und unserm wohlbekannten Agos von Guisfort.

Hätte damals schon ein Salvator Rosa gelebt, er würde diese Gruppe gewiß durch seinen Pinsel verherrlichet haben. Hoch und weiträumig war die=

ser Saal, oder diese Burghalle. Das Deckengewölbe, reich aus Eichenholz geschnitzt, eine Arbeit, die dem Beschauer gothischer Baukunst stets einen schönen Genuß gewährt, stellte das Düstere überladener Pracht zur Schau, indem es die auserlesensten Gebilde in fernscheinigen Umrissen aneinanderreihte. Waffen aller Art schmückten die Wände, Alles, was zu einer vollständigen Rüstung gehörte, Panzerhemd und Handschuhe, Stahlhaube und Kampfhelm, Lanze, das kurze Schwert oder die Streitaxt, der Kampfschild, und der lange halbrunde Schild. Höher als diese kriegerischen Waffen hingen die nöthigen Jagd= und Hatzgeräthe, unter dem Prachtgeweih eines Hirsches von sechszehn Enden, woran das Hifthorn und der Wurfspeer befestiget waren.

Hell funkelnd wiederstrahlte die Rüstung spiegelartig die sie umgebenden Gegenstände, oder die schreienden Farben der bunt bemalten Fenster, die unter ihren Spitzbogen das Tageslicht in den Saal brechen ließen. Abwechselnd erblickte man auf den Glasscheiben das Wappen Edward's, des Prinzen von Wales, oder andere von den Schirmvögten von Lourde. Unter diesen zeichneten sich besonders

Kreuz und Stern des ermordeten Sire Pierre Arnould de Bearn aus; seitdem ward es zum allgemeinen Erkennungszeichen der Mannen von Lourde gewählt. Man hatte auch andächtige Bilder auf die Glasscheiben gemalt, z. B. den Erbauer der Burg, mit einem Abrisse der Veste in der Hand vor einem Altare im Gebete liegend, zwischen der heiligen Mutter Gottes und der heiligen Katharina, die sich auf ihr Rad lehnet. Ungeachtet der den Schöpfungen der Malerei so ungünstigen Natur des Glases, sprachen aus diesen Bildern doch das lieblich Einfache und zierlich Anmuthige des gothischen Geschmackes, und der Faltenwurf der Gewänder dieser Figuren, schillerte so blendend in tiefblauen und grellrothen Farben, daß das schmerzlich berührte Auge sich schnell davon abwenden mußte.

Als ein kühlendes Mittel in jenen warmen Gegenden, lagen Binsen auf dem Boden der Halle umher, und durch die geöffneten Thüren unter dem mit Schnitzwerk verzierten Portale strich die Luft zur Milderung der lästigen Tagesschwüle in das Gemach. Von den Reisigen zu Lourde, welche hier für ihre Erholung sorgten, saß der größte Theil da, ohne noch Rüstungsstücke am Leibe zu

haben, blos in ihre Unterwämser von einfachem Wollgewebe oder von Leder gekleidet; Kopf und Hals waren bloß. Die langen schwarzen Haare, die verwegenen Gesichter, und die sonneverbrannten Züge dieser auf Bergen hausenden Freubeuter, stimmten zu dem rohen, zuchtlosen Leben, worin sie von einem kühnen Drange zu Wagnissen begeistert wurden.

Doch selbst der gewaltige Löwe, so gefährlich jedem andern Geschöpfe, kauert sich ruhig vor seinem Wärter, und so machten es auch die kecken Mannen von Lourde in Anwesenheit ihres Häuptlings, Jean von Bearn. Jeder an der Tafel mischte sich entweder in die allgemeine Unterhaltung, oder plauderte mit seinem nächsten Nachbar; doch Keiner erkühnte sich, zu horchen, was Jean de Bearn mit seinen Gästen spreche, oder ihnen in die Rede zu fallen.

Diese, ferne von den Andern, schienen Wichtiges angelegentlich zu besprechen. Jean de Bearn zählte wohl über vierzig Jahre, und war von großer, gebieterischer Gestalt. Er hatte eine hohe, gewölbte Stirne, und sein Antlitz, dessen Form wir eine römische nennen würden, trug das edle Ge-

präge eines guten Herzens, und jener Seelenruhe, die dem Berufe eines Schirmvogtes von Lourde zu widersprechen schien. Auch er hatte die Waffen abgelegt, und trug ein Gewand von schwarzem Tuche, das er zuerst mit dem Gelübde angethan, vor erschöpfender Sühne der Ermordung seines Bruders, des Sire Pierre Arnould de Bearn, mit keinem andern sich zu bekleiden, dessen Farbe minder bezeichnend seine tiefe Trauer verkünden würde.

Es bedarf keiner Wiederholung dessen, was sie miteinander sprachen, da von jenen Entwürfen die Rede war, welche dem Leser schon aus der Zwiesprache Armagnac's mit le Mangnant bekannt sind, und im vorigen Kapitel mitgetheilt wurden. Unter den vorliegenden Verhältnissen hielten sie es am zweckmäßigsten, vor der Befehdung des Grafen de Foix, den Versuch zur Züchtigung des verwegenen Armagnac zu machen, und ihn durch Gewalt zur Rückgabe der Besitzungen der Jeanne von Boulogne zu drängen; obgleich ein Feind des Grafen de Foix, hatte doch Bearn in früherer Zeit wohlwollende Gesinnungen für Jeannen's Familie genährt, und schon seine Ritterpflicht forderte ihn zur Vertheidigung der gekränkten Rechte einer Jung-

frau, und zu jeglicher Anstrengung auf, ihr den Besitz derselben wieder zu verschaffen. „Noch vor diesem Fehdezuge,“ äußerte Graf von Montpensier, „läge mir aber die Befreiung der edlen Frau Mathilde von Bearn aus den Klauen Armagnac's sehr am Herzen, dem das Schelmenstück gelang, wie Ihr mir erzählt, diese achtungswerthe Dame, indessen Ihr von Lourde waret, auf seine Burg zu bringen.“

„Das wäre eine erfolglose Mühe,“ erwiederte Jean de Bearn, „außer durch Waffenmacht. Ich vertraue auf den hochherzigen Charakter des Edlen d'Albreth, der sich bei seinem Oheime aufhält, daß er keinen Angriff Armagnac's auf das Leben meiner Schwägerin dulden würde. Ihre Befreiung kann uns nur durch die Besiegung ihres tückischen Kerkermeisters, des mit uns verbündeten Verräthers gelingen.“

„Nach welchem Plane gedenkt Ihr wohl Armagnac's Burg anzugreifen?“ fragte der Graf.

„Diesen muß ich erst genau entwerfen,“ antwortete Jean de Bearn, „und darüber mit Euch mich benehmen. Die Burg ist mir in ihrem ganzen Gefüge bekannt, jeder Thurm, jeder Raum,

jeder Winkel, weil ich sie einst mit Beihülfe le Mangnant's einem gewaltthätigen, der Veste Lourde feindlichen Ritter, entrissen habe. Wir verkauften die uns entbehrliche Burg an diesen Armagnac, der sie seit jener Zeit bewohnt. Er kennt aber seine eigene Burg nicht so genau, wie ich; aus Mißtrauen auf seinen Bundeseifer verschwieg ich ihm viele unterirdischen Gänge in derselben.“

„Das vernehme ich mit Vergnügen,“ bemerkte Agos von Guisfort, „ich bin auch kein Neuling in der Kunde dessen, was zum Erstürmen einer Burg zu wissen nöthig ist, und habe oft die Ueberzeugung gewonnen, daß eine feingesponnene Kriegslist ein Unternehmen mit Erfolg krönte, wozu die Gewalt allein nicht hinreichend gewesen wäre. Gedenkt Ihr späterhin über solche Dinge zu berathschlagen, so bitte ich Euch, mich daran Theil nehmen zu lassen; wer weiß, ob ich Euch nicht durch einen guten Einfall dienen kann.“

„Zu solchen Abenteuern,“ sagte Montpensier, „hat Agos wirklich einen schlauen und gewandten Kopf, und gerne verbürge ich mit meinem Leben mich für seine Kühnheit und Treue.“

„Eine solche Bürgschaft möchte ich Eurer Klug-

heit nicht zumuthen," entgegnete Agos, "erinnert Euch nur, wie nahe daran es war, daß durch Euern Besuch, als angeblicher Sire Poursuivant d'Amour, am Hoflager Eures Feindes, wir Beide unsere Köpfe verloren hätten. Jener Spaß hätte uns fast den Hals gekostet; der Mann oder der Geist, — denn, auf mein Wort als Schildknappe, ich weiß noch zur Stunde nicht, welchen von beiden Titeln ich ihm geben soll, — welcher Euch bei dem Festmahle eine Lilie gab, hatte sicher die Absicht, Euch durch dieses Zeichen auszudrücken, daß Eure Abkunft ihm nicht fremd sey, sonst hätte er nicht so treffend Frankreichs Wappen Euch gewiesen."

"Da hast du ganz recht," erwiederte der Graf, "der Fremde war mir wirklich ein Räthsel. Ich bedauere nur, daß seine Züge mir verborgen blieben, da ich, so er ein Mensch ist, was mir ungeachtet des Geheimnißvollen, das ihn umgab, dennoch glaublich ist, gerne seine Bekanntschaft machen möchte, um der Verpflichtung der Dankbarkeit für sein ehrendes Benehmen und für seine zarte Theilnahme zu genügen."

"Sollte er auch ein Mensch seyn," bemerkte

Agos, „so war er doch ein ganzer Teufel, als er die Ritter aus dem Sattel hob, denn wie arg es auch der Teufel treiben mag, so hält man ihn ja doch immer für den größten Meister in Künsten und Wissenschaften; sagt man doch sprichwörtlich: der kämpft wie der Teufel, oder: der hat gelernt wie der Teufel. Aber um wieder auf unsere Angelegenheit zu kommen, so dünkt mich Eure Fehdeerklärung gegen den Grafen de Foix, so ich mich nicht sehr täusche, kein absonderlich gutes Mittel, ihn Eurem Freien um die Hand der Dame Jeanne geneigt zu machen. Auf welche Art wollt Ihr Eure Braut bekommen?“

„Nur auf ritterliche Art,“ versetzte Montpensier, „durch Tapferkeit und Sieg, und Dame Jeanne wird diese Weise, um sie zu werben, gewiß selbst für die beste halten, da nach ihrer Aeußerung die Einwilligung des Grafen in ihre Verbindung mit mir niemals zu erwarten ist. Zwar fand ich sie in dieser Beziehung, wie dringend ich sie auch um nähere Erklärung bat, sehr wortkarg; allein mit der Hoffnung und mit meinem guten Schwerte will ich mir die düsteren Gedanken schon aus dem Kopfe schlagen. Doch, Bearn, Ihr zeigt Euch so nach-

sinnend. Beliebt es Euch, mit mir einen Gang durch die Burg zu machen, und mich mit ihrem gewaltigen Bau bekannt zu machen?“

Gerne erfüllte Jean de Bearn diesen Wunsch. Indem er den Stuhl von Eichenholz mit reicher Schnitzarbeit verließ, welcher etwas höher auf dem Teppiche ruhte, betrachtete er ihn mit finsterer Schwermuth, und sagte zu Montpensier: „Der edle Prinz Edward von Wales saß in diesem Stuhle, als er meinen beklagenswerthen Bruder zum Vogte dieser Burg ernannte; in diesem Stuhle ruhte auch mein Bruder, als er mir die Vogtei übertrug, bevor er sich, auf die Einladung des de Foix, nach dem Schlosse dieses Verräthers begab. Auch die Wittwe meines Bruders saß in diesem Stuhle, Dame Mathilde von Bearn, dazumal in der Blüthe ihrer Reize, mit dem heiligen Evangelium in ihrer Hand, auf welches ich ihr knieend schwur, Rache zu nehmen ob der Ermordung ihres Gatten. Ein denkwürdiges Erbstück der Veste Lourde bleibt dieser Stuhl durch die Weissagung, daß der Friede hier nicht eher einkehren werde für den Vogt und dessen Mannen, als bis zur Sühne von Bearn's

Tode, und bis zum Wiedererscheinen des Erben dieser Burg, von dem nichts mehr verlautet.“

„Ein Erbe dieses Hauses, von dem nichts mehr verlautet?“ Hat Sire Pierre Arnould einen Sohn gehabt? Das hab' ich nie gewußt!“ sagte Montpensier.

„Genug davon,“ äußerte Jean de Bearn, dessen Hand rasch über seine Augen glitt, als wollte er sich eine Thräne trocknen, „wir wollen uns in der Burg umsehen!“

Jean de Bearn wieß dem jungen Grafen und dem Knappen die zahlreichen Räume der Burg, deren Größe, Stärke und Lage, diese Beiden nicht genug bewundern konnten. Durch das Bogengewölbe des Hauptthores auf die Zugbrücke hinschreitend, rief Montpensier: „Heilige Mutter Gottes, da bin ich freilich lieber gastlich aufgenommen in dieser Burg, als gefangen; denn wer durch dieses Thor in den Kerker wandert, muß wohl auf die Hoffnung seiner Erlösung durch Waffenzwang verzichten!“

„So ist's auch,“ entgegnete Jean de Bearn, „doch nicht so fast wegen der unbezwinglichen Thürme und Mauern, als weil die Feinde nicht durch

den Paß von la Garde dringen können. Zuvor besichtigen wir den Lug in's Land, und dann den Thurm, der des Passes Mündung bewacht. Zur Zeit ist er nicht besetzt, da wir so furchtlos leben, daß wir, außer die Feinde ständen schon vor den Thoren, erst mit Anbruch der Nacht Wächter hinsenden; dann wird auch das eiserne Thor inwendig geschlossen und verrammelt, und die Flamme des Wachtfeuers lodert empor. Also nun zum Lug in's Land, und hernach zum Paßthurm la Garde, wenn Euch jene Wolken nicht bedenklich machen, als Vorläufer eines nahen Sturmes.«

»Um Stürme haben wir zwei uns nie viel bekümmert, ich und mein Agos,« erwiederte Montpensier, »und treibt's der Sturm gar zu arg, so giebt uns schon der Thurm von la Garde ein schützendes Obdach.«

»Also zuerst auf den Lug in's Land!« sagte Jean de Bearn.

Sie wanderten dahin, besahen denselben, und waren dem Thurme la Garde bereits ziemlich nahe gekommen, als der Wolken schauerlich-finsteres Gehänge sich in schwere, dichte Regentropfen auf-

lösete, und aus den fernen Schluchten der Pyrenäen, der Donner in kurzen Pausen heranrollte.

„Ein tüchtiger Sturm wird uns überfallen,“ äußerte Montpensier, „wohin jetzt? Zurück zum Lug in's Land, oder voran zum Thurme la Garde?“

„Nach la Garde kommen wir schneller,“ antwortete Jean de Bearn, „auch sind die Gewitter in diesen Bergen so rasch im Abzuge, als in ihrem Kommen.“

„Gut denn, nach la Garde,“ sagte Guisfort, „der Anblick eines Hochgewitters von einer Höhe aus, auf welcher die Adler horsten möchten, wird ein erhabenes Schauspiel geben, deßgleichen ich Zeitlebens nicht gesehen habe.“

Nach kurzer Strecke kamen sie im Thurme la Garde an. Der Graf und Jean de Bearn, der die Schlüssel mit sich führte, begaben sich über die Wendeltreppe in den obern Raum, wo sie die innere Einrichtung, die Waffenvorräthe, das Rüstzeug zur Vertheidigung, u. s. w., was alles im Rachen jenes Höllenthorwächters der Berge aufgeschichtet war, zu ihrer Unterhaltung beschauten. In einsamer Abgeschiedenheit verweilte Agos in einem Seitenkämmerlein des Einganges in den Thurm. Was ihn

dazu bewog, nicht den Uebrigen zur Höhe des Thurmes zu folgen, ist uns wirklich ein Räthsel, wohl aber ließe sich vermuthen, daß etwa ein unklares Vorgefühl ihn dazu bestimmte, oder eine Verkettung von Gedanken, deren Gefüge nicht nachzuweisen ist, und die einen Menschen oft unwillkürlich an irgend eine Stätte bannt. So viel ist jedoch sicher, daß Agos sich auf das Fenstergesims jenes Kämmerleins lehnte, wo er eine umfassende Fernschau genoß, und die Wirkungen der thätigen Sturmwolken beobachten konnte. Diese finstern Massen schlugen ihre düstern Nebelmäntel um die mit ewigem Schnee bedeckten Scheitel der Pyrenäen, deren riesige Gestalten in bunten Formen vor den Augen des Beschauers im Thurme sich erhoben. Bisweilen verschwammen diese Wolken, und die gewaltigen Zinnen tauchten dann wieder hervor wie Inselstreifen aus Nebelfluthen, die ihre Schwelle umbrandeten, und das weiträumige Thal in die Schatten der Nacht hüllte. Von Höhen zn Höhen durchkreuzten sich blasse, zackige Blitze, und die Schläge des Donners drohten diese ewigen Steinvesten zu zermalmen, indessen das Echo von Schlucht zu Schlucht zweifach den Schall wiederdrönte, und wie der Donner fort=

blitzender Kanonen den vernichtenden Ansturm der Elemente aufzustacheln schien. In Strömen rauschte der Regen nieder, und die Windsbraut, welche dahintobend alles Widerstrebende aufrollte, drückte die Kronen der Tannen nieder, oder entwurzelte sie krachend. Durch das Fensterlein in den Sturm hinauslugend, sah Agos zwei Personen den schrecklichen Paß erklimmen. Leicht gekleidet, schien die erste derselben die Absicht zu haben, der andern, so gut es Wind und Regen zuließen, den Vorsprung abzugewinnen. Die zweite Person war ein Mann von seltener körperlicher Größe. Die Schritte der ersten Person, welche bisweilen einen forschenden Blick zurückwarf, ob ihr der Lange etwa schon auf der Ferse sey, schienen von Befürchtung beschleuniget zu werden; Agos gewahrte nach und nach den weiblichen Anzug der fliehenden Gestalt, und sah sie einen so drohenden Platz erreichen, daß ein ausgleitender Fuß sie in den Tod stürzen konnte. Treppenförmig schmiegte sich wildes Gestein an einen engen Fußpfad, dessen entgegengesetzte Seite nur durch einige Fuß von dem entsetzlichen Abgrunde von la Garde getrennt war, ohne daß ein Fels, ein Stein, oder auch nur ein Gesträuch, vor dem Sturze

in die finstere Tiefe bewahrte, die mehr als sechshundert Fuß betrug.

Das Frauenzimmer war zur Höhe des Passes gekommen; ihr Begleiter verfolgte sie, als wollte er Hand an die Flüchtige legen. Schauder durchrieselte unwillkürlich Agos von Guisfort, der zum Thurme hinausrannte. Antrieb und That waren bei ihm das Werk des Augenblickes; zweifellos wollte der Bösewicht dem unbeschützten Geschöpfe irgend ein Leid zufügen. Agos fürchtete, er würde nach wenigen Schritten zu ihrer Hülfe, nur noch der Zeuge ihres Versinkens, ihres Unterganges seyn. Aber die That des Muthigen ist blitzschnell, wie der edle Gedanke. Ungeachtet Agos fast auf jede Hoffnung verzichtete, mit seinem Beistande noch rechtzeitig zu kommen, so stürmte er doch dahin.

Wie überrascht wurde er aber, als er die weibliche Gestalt, gewandt, wie einen Vogel, der von Zweig zu Zweig hüpft, oder, noch ähnlicher, wie einen hurtigen Hasen, der langausgreifend seinem Hetzer entspringt, ihrem Verfolger, gerade da er sie fassen wollte, vor den Fingern wegschlüpfen, und von Felstrumm zu Felstrumm hinschweben sah, ohne daß es Jenem gelang, sie einzuholen. Auf einem

drohenden Punkte von täuschendem Halt, hoch oben, stand nun die Gestalt, und es schwirrte vor den Augen, als ob der Felsenausbug mit seiner leichten Bürde allaugenblicklich wanken, und sie rückwärts in das Bodenlose reißen wolle. Selbst dem rauschenden Winde wäre es ein leichtes Spiel gewesen, sie hinunter zu wehen von ihrer Stätte, wie er das dünne zitternde Baumblatt vor sich hinrollt.

Sein kurzes Schwert mit kräftiger Faust über dem Haupte schwingend, flog Agos den Engpaß dicht unter dem Vorsprung hinan, auf welchem die gelenke und muthige Gestalt in drohender Lage schwebte. Dem Verfolger Aug' in Auge stand Agos; seine blanke Klinge wiederstrahlte den Blitz, als sie gegen das Haupt des Verruchten funkelte, dem er zuschrie: „Keinen Schritt weiter, oder bei Gott im Himmel, ich renne dir das Schwert durch den Leib!“ Agos war durch seinen Standpunkt, mitten auf dem engen Fußpfade, und höher als sein Gegner, diesem überlegen, der den emporziehenden Paßweg zu ersteigen suchte. Der Gegner zückte seinen Dolch. „Steig herab, Weib!“ rief Agos, „steig herab, die Felsenplatte ist haltlos! Ich bewache den Paß, und wage mein Leben für das Deinige. Komm schnell

herab, sonst bist du des Todes!“ Schnellfüßig sprang die Gestalt von Stein zu Stein in wenigen Augenblicken von der gräulichen Spitze herab. Doch kaum betrat sie den Fußpfad, und stellte sich hinter Guisfort, als das Felstrumm, welches sie so eben erst verlassen, sich losriß, zwischen Agos und dem Verfolger über den Fußpfad hinschnellte, und mit schrecklichem Getöse in den Abgrund donnerte. Gellende Töne pfiffen, und der aufgescheuchte Adler fuhr aus seinem Horste auf, entfaltete seine Schwingen, nnd rauschte über die Häupter der drei Paßwanderer dahin, seinen Flug richtend gegen die Zinnen des Thurmes la Garde.

„Gelobt sey Gott!“ flüsterte die Gestalt dem Knappen zu, „Euch verdank ich mein Leben!“ Agos verließ seinen Platz nicht, doch machte er eine kurze rasche Wendung, um der Geretteten, deren Züge ob des dichten Schleiers unsichtbar blieben, zu rathen: „Macht Euch unverzüglich davon! Eilet zu jenem Thurme, wo Ihr bei zwei edlen Männern Schutz findet; Mit diesem Bösewichte fertig zu werden, sey meine Sorge.“ Wie auf den Schwingen des Windes flog die Gestalt gehorchend dem Thurme la Garde zu.

Diesen Augenblick wollte der Lange, im Vertrauen auf seine größere Leibeskraft, zu einem Sprunge benützen, an Agos vorüber, und diesem zugleich den Dolch in die Weiche rennen. Agos deckte durch einen raschen Schritt seinen Rücken an der Felsenwand. Der Verruchte schoß vorbei, kehrte sich aber noch einmal, um den Knappen einen Stoß beizubringen; doch der kampfgeübte Blick des Agos von Guisfort erspähte die rechte Gelegenheit, und mit Kühnheit wagte er die siegverheißende zu greifen. Mit weitausgeholtem Stoße wollte er die Waffe in des Gegners Brust bohren, allein durch die Stellung an der Felsenwand wurde der Stoß zu kurz, und der Stahl zischte nur rechts oberhalb der Brust in das Fleisch. Der Getroffene wankte, der Dolch glitt aus seiner Faust, er selbst aber hielt sich aufrecht. Gerade ihn mochte das Entsetzen vor der Tiefe am Gewaltigsten erfassen, denn mit haltlosen Schritten tappte er gegen die Wand und klammerte sich mit beiden Händen an einen Felsenausbug. Wieder schwang Agos, der kurz zuvor sein eigenes daran gewagt hätte, den Gegner in den Abgrund zu schleudern, sein kurzes Schwert; aber bei dem Anblicke des Schurken, der besinnungslos

vom Blute troff, verzichtete er auf einen zweiten Stoß, denn Agos war ein tapferer Mann, und die Tapferkeit ist stets mit Erbarmen im Bunde.

Indem erschaute Agos von Guisfort den Grafen von Montpensier und Jean von Bearn, die des Weges kamen, was ihn überzeugte, daß die Gestalt in den Thurm gekommen, und die Ritter zur Hülfe aufgeboten; so verhielt sich's auch. Bei dem Anblicke des Verwundeten, der regungslos auf die Wand sich stützte, und dessen Augen die Schwäche immer mehr umnachtete, rief Jean de Bearn: „Heiliger Benedikt! Le Mangnant ist's! Er blutet heftig — die Kniee brechen ihm — steht ihm bei, und entfernt ihn langsam von diesem todtdräuenden Platze; wie sehr ich auch die blutigen Gräuel verdamme die zu seinem Tagewerk gehörten, und nun mit Recht bestraft wurden, so darf ich doch nicht zugeben, daß er hülflos zu Grunde gehe, da er gleichfalls Vogt von Lourde ist, wie ich. Geleite ihn zum Thurme, Agos!“

Leise fügte Bearn bei: „Nach Aussage der verschleierten Gestalt, führte er sie im Auftrag Armagnac's aus dessen Schlosse, mit dem wahrscheinlichen Vorhaben ihrer Ermordung in diesem Engpasse. Sollte

auch Mangnant's Wunde sein Leben nicht bedrohen, so kann sie uns doch Nutzen bringen, wenn wir ihn durch die Schrecken des Todes zum Verrathe der Anschläge Armagnac's drängen. Le Mangnant's Denkweise ist mir bekannt. In den Tagen des Wohlseyns hat seine Verwegenheit keine Grenzen; wirft ihn aber eine Krankheit oder Wunde auf das Siechbett, so bebt er gleich einem Priester, der die letzte Oelung noch nicht erhalten hat. Darum vorläufig in den Thurm mit ihm!“

Bevor le Mangnant bis zum Thurme kam, wohin Guisfort und Bearn ihm zu Stützen dienten, stellten sich bei ihm, wegen der Menge vergossenen Blutes, wiederholte Anfälle bewußtloser Schwächen ein. Jean de Bearn sorgte für allen möglichen Beistand zur Pflege des Verwundeten, überließ ihm sein eigenes Gemach, und übernahm persönlich die Dienste eines Wärters; die Rettung seines Lebens war ein eifriger Wunsch Montpensier's und dessen Knappen, welche von den Vortheilen überzeugt waren, die sich für ihre Entwürfe aus einem durch Todesangst dem Scheusale abgepreßten Geständnisse schöpfen ließen. Agos lieh seinen Beistand zur Entkleidung le Mangnant's, und nahm ihm unbe=

denklich alle Papiere und andere Gegenstände ab, die in seinen Kleidern steckten, und stellte sie dem Jean de Bearn zu, welcher versicherte, sie gelegentlich untersuchen zn wollen. Als man für den seines Bewußtseyns völlig Beraubten alles Mögliche gethan hatte, wurde an sein Ruhebett ein verläßiger Wächter beschieden.

„Nun wollen wir die bedrängte Dame besuchen,“ sagte Montpensier, „zu deren wahrhaft wunderbaren Rettung vom Tode der Himmel Agos von Guisfort ausersehen hat. Wo ist sie?“

„In einem meiner Gemächer,“ antwortete Jean de Bearn, „weil ich ihr eben kein schicklicheres anbieten konnte. Sie mag uns daselbst Aufschluß über dieß unbegreifliche Ereigniß geben. Meine Sorge sey's, daß sie, so lange sie unser Gast bleibt, die innigste Theilnahme und alle nöthige Pflege finde.“

Die Dame erhob sich bei dem Eintritte des Besuches, noch immer tief in ihre Schleier gehüllt, und begrüßte schweigend ihren Befreier. Jean de Bearn näherte sich ihr mit der Versicherung, daß sie sich auf seinen Schutz völlig verlassen dürfe, und und mit der Bitte, sich vor seinen und seiner Freunde

Augen zu entschleiern, und sie mit der Kunde ihres Namens und Standes zu beehren.

Hinsichtlich der Entschleierung entsprach die Dame auf der Stelle dem geäußerten Wunsche, und als es geschehen war, brach Agos von Guisfort in die Worte der Bewunderung aus: „Bei allen Heiligen des Himmels! Will vom Westen ist's, und unsere flüchtende Dame ist in nichts Geringeres verzaubert worden, als in einen kecken jungen Pagen, der am Hofe des Grafen de Foix in Diensten Jeannes von Boulogne stand. Ging mir schon immer im Kopfe herum, daß die Dame gar so gewandt die Felsen erklomm, Ihr Pagen aber versteht Euch freilich noch weit besser auf verwegene Sprünge. Ei, Fräulein Page, wer hat Euch denn in diesen Weiberrock gesteckt?“

„Mein Geschick, antwortete Will mit der ihm eigenthümlichen Dreistigkeit; „es ging mir damit gerade wie Euch mit Eurem Wamse, wozu Euch Gestalt, Brauchbarkeit und der Verein von Umständen befähigten. Jener Schurke, welchem Agos einen so gut gezielten Stoß versetzte, ward von dem Edlen von Armagnac beauftragt, meine gefangene Gebieterin Jeanne von Boulogne über die Pyrenäen zu

führen. Diese Bestimmung erfüllte Dame Jeanne mit schweren Sorgen, da sie nur einen Schelmenstreich Armagnac's vermuthen konnte, vor dessen Ausführung er in der eigenen Burg, inmitten der anwesenden Ritter, sich scheute.

„Mathildens klugem Rathe verdanke ich diesen Weiberrock und dichten Schleier, worin ich dem Schurken statt der Dame Jeanne unerkannt folgen konnte. Anfangs hielt es schwer, die Zustimmung meiner Gebieterin zu erhalten, mich einer solchen Gefahr auszusetzen; es gelang mir jedoch, sie durch die Vorstellung zu beruhigen, daß mir dabei eben keine besondere Gefahr drohe, und daß es mir nicht schwer fallen würde, den Mörderklauen zu entschlüpfen. Die Damen versahen mich nun mit diesem Anzuge, und mein ganzer Verhaltsbefehl während des Zuges zur Veste, beschränkte sich auf ein unverbrüchliches Schweigen. Was weiter geschah, ist Euch schon bekannt; übrigens bin ich der festen Ueberzeugung, daß es ohne die Hülfe dieses muthigen Haudegens, des wackern Agos von Guisfort, keinen so guten Ausgang genommen hätte.“

Ueber die Gefangenschaft der Dame Jeanne auf Burg Armagnac, war Graf von Montpensier eben

so betrübt als erstaunt; von der Sehnsucht bestürmt, sie zu befreien, drängte er Jean de Bearn, einen rasch ausführbaren Plan zu entwerfen und mit seinen Leuten gegen die Burg zu ziehen, was um so minder einem Hindernisse begegne, als zu Tarbes eine mächtige Kriegerschaar sich befinde, die nur der Verfügung des Grafen von Montpensier harre.

Bearn verhieß die möglichste Eile, anerkennend, die drohende Lage Jeannens von Boulogne, sobald Armagnac während des Ansturmes auf seine Veste erführe, daß sie sich noch in derselben befinde. Agos rieth dringend, eine Untersuchung der Papiere le Mangeant's, und die Aenstigung desselben mit den Schreckbildern des Todes, um ihm alle nöthigen Aufschlüsse abzupressen. „Wie immer Euer Entschluß lauten möge,“ fügte Agos bei, „faßt ihn rasch, und wollet mich an der Berathung Eures Anschlages Theil nehmen lassen. Nun soll uns der Page Alles erzählen, was er von den Verhältnissen weiß, da uns an der Kenntniß unserer Freunde und Feinde in der Burg, die wir zerstören wollen, wohl Alles gelegen seyn muß.“

Mit jener wichtigen Miene, welche junge Leute, die etwas erzählen sollen, so gerne annehmen, ge-

nügte Will vom Westen der Erwartung durch einen umständlichen Bericht alles dessen, was von seiner Abführung in das klösterliche Verließ bis zum gegenwärtigen Augenblicke sich ereignet hatte. Besonders ausführlich beleuchtete er die Gewandtheit, womit er die Damen Jeanne und Isabelle aus der Kirche gebracht, ging über auf eine Schilderung der Art, wie sie im Walde an der Furt des Gaveflusses nebst dem kühnen Ritter Eustace gefangen wurden, und meldete, daß man diesen in den Kerker im östlichen Thurme auf Burg Armagnac, wenige Stunden vor Will's Abzuge mit le Mangnant aus derselben, gesteckt habe.

Auch nicht den mindesten Vorfall vergaß der erzählende Page, nur erlaubte er sich eine kleine Abweichung hinsichtlich der Anweisung des Paters Prior auf eine Tracht klösterlicher Geißelhiebe für den Pagen William. Wir können nicht angeben, ob der Page davon, als einer alten Neuigkeit, schwieg, oder weil er es mit seinem Ansehen unvereinbar, vielleicht auch die Ehre der gesammten achtungswerthen Pagen gefährdend erachtete; genug jedoch, daß er statt des Wortes „Geißelung“ die mildere Bezeichnung „Bußandacht“ wählte, und erzählte,

man habe ihn in das Kloster der heiligen Maria gebracht, um in der dortigen Kirche zu seinem Seelenheile sich einer besondern Andacht zu unterziehen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit ward sein Bericht vernommen, und als es hieß, daß Eustace im Verließe des östlichen Thurmes der Burg Armagnac schmachte, trugen die Züge des Jean de Bearn das ausdruckvolle Gepräge seines gramgebeugten, befürchtenden Herzens.

6.

Ein Verließ von riesigen, aus den Grundgesteine der Burg gehauenen Mauern, lag unter dem östlichen Thurme der Burg des Edlen von Armagnac. Spärliches Licht brach in diese schauerliche Behausung Aufgegebener oder Verbrecher, durch ein kleines, schmales Gitter, unfern der Decke, und nach Außen auf gleicher Linie mit der Bodenfläche; diese Oeffnung konnte nicht wohl für ein Fenster gelten. Die naßkalte Luft in diesem Felsenkerker fiel selbst in sommerlicher Gluth Jeden, der sich ihrem Bereiche nahte, mit erstarrendem Froste an. Der Boden bestand aus großen, mitunter losgelöseten und bröckeligen Quadern; in einzelne derselben waren

eiserne Ringe eingefügt, zur Anschmiedung armer Gefangener.

In dieses Verließ gestoßen, saß an einem morschen Tische, angethan mit einem Mantel, auf den Arm sich lehnend, düster brütend, Eustace. Nach einer Weile stand er auf, und durchschritt den Kerker; hierauf nahte er sich dem Gitterfenster, warf einen sehnenden Blick hinauf, und betete knieend voll der herzinnigsten Andacht. Also im Gebete hingegossen, vernahm er von Außen das Nahen von Fußtritten und das schauerliche Rasseln der Schlüssel, das Knarren der Riegel und Querstangen, bedrohten Eustacen mit einem Besuche im Kerker, durch dessen Thüre ein Mann von rauhem Aeußern, doch mit Zügen trat, die ein Gemisch von Ernst und Theilnahme wiesen. Wie verlegen, auf welche Art er mit dem Gefangenen anbinden solle, blieb der Mann eine Zeitlang unschlüssig stehen; es schien, als zögere er aus Anwiderung seines Auftrages, und schicke sich zum Sprechen mehr aus Pflicht als aus eigenem Entschlusse an. „Da bin ich wieder,“ begann er endlich; „Ihr wißt, was mich zu Euch führt, und daß ich dabei nur den Verpflichtungen meines Amtseides genüge.“

„Das weiß ich," erwiederte Eustace, „und verarg' es Euch auch nicht. Uebrigens bin ich mit mir selbst im Reinen."

„Ihr gebt mir also die alte Antwort wieder mit auf dem Weg?" fragte der Mann.

„Muß ich dem Edlen von Armagnac, meinem Herrn, wiederholen, daß Ihr keine Aufschlüsse geben wollet über die Entwürfe des Grafen de Foix, und über das, was Euch Näheres über das Schloß Orthez und dessen geheime Blößen bekannt ist?"

„Ueber alle diese Punkte werde ich unverbrüchlich schweigen," antwortete der Ritter; „verkündet Eurem Gebieter, daß ich dem Tode ruhig entgegensehe, daß er zwar meinen Leib tödten, doch meine Seele nicht zur Selbstentehrung durch Verrath zwingen könne. Warum säumet Ihr, ihm diese Antwort zu bringen."

„In der Hoffnung einer Aenderung Eures Entschlusses," versetzte der Mann; „Ihr seyd ein Jüngling, mit dem ich Mitleiden fühle."

„Mitleiden!" rief Eustace; „ach wie überrascht dieses Wort aus dem Munde eines Geschöpfes, das dem Edlen von Armagnac dient! Einen Nachfolger als Kerkermeister sollte er Euch geben, wenn Ihr

Euer Herz nicht gegen die Gefühle des Mitleids versteinern wollt.“

„So war ich einst,“ entgegnete der Kerkermeister oder Thurmwächter; „nun aber ist Trauer eingezogen in mein Herz, und ein solches schlägt theilnehmender, als ein frohes für fremde Leiden. In diesem Thurme ringt mein einziges Kind mit dem Tode.“

„Armer Mann!“ erwiederte Eustace, „Euer Unglück ist wahrlich größer, als das meinige; Euch foltert die Angst um das Leben Eures Kindes, mein Gram aber stirbt mit meinem Leben. An Euer Mitleid wend' ich mit der Bitte mich, dafür zu sorgen, daß ein Priester mich besuche und mir die Tröstungen unserer Religion zur Stärkung auf dem Gange zum Tode bringe.“

„Ach,“ sagte der Kerkermeister, „nach dem Willen des Gebieters darf Keiner diesen Kerker betreten, und in der längst schon zur Rüstkammer umgewandelten Burgkapelle wurde keine Messe mehr gelesen, seitdem der Edle von Armagnac Herr dieser Veste ist.“

„Und was kann Euch bewegen,“ fragte Eustace,

„dennoch einem so gottvergessenen und grausamen Manne zu dienen?“

„Die Macht der Gewohnheit und der Drang der Verhältnisse erklären gar viel,“ erwiederte Jener. „Ich diene Armagnac schon seit vielen Jahren, und befand mich zur Zeit meiner Aufnahme in der traurigsten Lage. Ein leichter Fehltritt gegen die Kirche brachte mich in den Bann; jeder andere Ritter wies mich mit meinen Dienstgesuchen ab, und der Hauptgrund, welcher mich hierher trieb, war der Wunsch, nur nicht dem Freibeuteranführer le Mangnant dienen zu dürfen, der das Elend meiner Lage zum Versuche mißbrauchen wollte, mich in seine Gräuel zu ziehen. Womit kann ich Euch sonst noch dienen? Euch einen Priester zu verschaffen bin ich nicht im Stande.“

Nach einer Pause des Nachsinnens sagte Eustace: „Die edle Dame Mathilde von Bearn war so gütig, sich meiner Wunde anzunehmen. Zwar wollte auch sie mich zum Verrathe am Grafen de Foix bewegen, und nur zu diesem Zwecke ward es ihr vergönnt, mich zu besuchen; dennoch wünschte ich vor meinem Tode noch eine Unterredung mit dieser Dame.“

„Das will ich ihr melden,“ erwiederte der Wächter. „Sie hat zur Rettung meines Kindes Alles gethan, aber es tröstet keine Hoffnung mehr. Die Arzeneien zeigen keinen Erfolg, und das arme Würmchen wird bald ausgelitten haben. Ich werde sorgen, daß die edle Frau zu Euch komme; macht es aber nicht zu lang, denn die Stunde Eures Todes ist nahe.“

„Er wird mich bereit finden,“ versetzte Eustace, „und die Gnade Gottes, der die letzten Stunden meines Lebens ohne die Tröstungen eines Priesters verrinnen läßt, wird hoffentlich auch meine unvollkommene Reue genehmigen. Und nun, gutherziger Mann, geht und meldet, was Ihr gehört habt!“

Der Kerkermeister entfernte sich, und bald darauf trat Frau Mathilde in das Verließ, dessen Thüre wieder hinter ihr verrammelt wurde. Die Dame sah bleich aus, wie der Tod, düster waren ihre Blicke; sie schien so schwach, daß sie sich kaum auf ihren Füßen halten konnte. Mit vergeltender Dankbarkeit führte sie Eustace zu der an der Wand befestigten Bank. Wie traurig auch seine eigene Lage war, so suchte er sie doch zu ermuthigen, bevor er auf das heilige Bedürfniß seiner Seele über

ging. Die Dame Mathilde vergoß Thränen; der ihr eigene, seltene Starkmuth, brach, der Seelenruhe eines Jünglings gegenüber, der so entschlossen des Todes harrte, und sie rief aus: „Armer Jüngling! ist denn dein Loos unabwendbar? Vermag nichts deinen Beschluß zu ändern?“

„Nichts, wenn es vom Verrathe meines Wohlthäters handelt,“ erwiederte Eustace, „haben auch fremde Umtriebe in jüngster Zeit den Grafen von Foix dahin gebracht, mich zu verstoßen, so war er doch der Pfleger meiner Kindheit, der mich wie seinen eigenen Sohn zum Ritter herangebildet hat. Verzichtet also auf diesen vergeblichen Versuch, und schenket der letzten Bitte eines dem Tode Verfallenen Gehör?“

„Meine ganze Fassung will ich zusammenraffen,“ entgegnete Mathilde, „und Eurer Bitte entsprechen, so ich es vermag.“

„Ihr vermöget es,“ erwiederte Eustace, „die Damen Jeanne von Boulogne und Isabelle von Greilly leben als Gefangene in dieser Burg, wenn auch nicht eingekerkert, gleich mir. Ihr könnt sie nach Gefallen besuchen —“

„Allerdings,“ unterbrach ihn die Dame, „Ar-

magnac aber, wie Ihr bereits von mir wißt, vermuthet Jeanne von Boulogne über allen Bergen. Sie wohnt jetzt, zu ihrer Sicherheit, in einem von meinen Gemächern; Armagnac glaubt, der junge Page sey's, den die Nachwehen des Kampfes im Walde, und der Kummer, ein Gefangener zu seyn, auf das Krankenlager geworfen."

"Diese Verhältnisse sind mir noch gut im Gedächtnisse," versetzte Eustace, "wohl wünschte ich der Dame Jeanne meinen Abschiedsgruß zu senden, und erflehe für sie vom Himmel Schutz und Rettung, mit festem Vertrauen; der Graf de Foix wird die beiden Damen sicher bald befreien. Isabelle von Greilly ist's, über die ich jetzt noch mit Euch zu sprechen wünsche."

Eustacen's Stimme zitterte, als Isabellen's Name über seine Lippen kam. Einen Augenblick schwieg er, als wolle er die nöthige Fassung gewinnen, um fortzusprechen. "Vielleicht gab es eine Zeit," nahm er wieder das Wort, "wo auch Euer Herz, edle Frau von Bearn, die ganze Gluth zärtlicher Liebe beseelte; doch will ich Euch keine schmerzlichen Erinnerungen heraufbeschwören; nur von meinem eigenen Verhältnisse soll die Rede seyn.

Gewiß gedenket Ihr nicht, nach der häufigen Gewohnheit an Jahren Vorgerückter, untheilnehmend Gefühle verhöhnen zu wollen, welche nicht selten den Himmel der Jugend zertrümmern. Ich habe diese traurige Erfahrung gemacht. Isabelle war mein Alles, und vergalt meine glühende Liebe mit Untreue. Das aber liegt nun hinter mir. Ich liebe sie noch immer, und wünschte mit Jedermann versöhnt aus diesem Daseyn zu scheiden. Darf ich Euch bitten, ihr nach meinem Tode zu sagen, daß der Gefährte ihrer kindlichen Spiele, ihr Geliebter als Jüngling, als ein Sterbender Verzeihung sendet, und den Segen seines mackellos treu liebenden Herzens, und diesen Ring zum ewigen Gedächtnisse!«

Eustace nahm von seinem Finger den bei dem Ritterschlage erhaltenen Ring, den so geheimnißvolle Beziehungen umgaben, und steckte ihn an die Hand der Dame Mathilde, die mit abgewendetem Antlitze die Thränen zu verhehlen suchte, welche unwillkührlich aus ihren Augen brachen. Noch immer ruhte Mathildens Hand, die Eustace ehrfurchtsvoll küßte, in der seinigen. „Der Segen Gottes,“ rief er, „vergelte Euch im reichsten Maße

dieses Liebeswerk an einem Unglücklichen! Ihr habt mich zu Eurem großen Schuldner gemacht, habt mir Hülfe gebracht, als meine Wunde mich auf das Krankenlager warf, und nun Trost in die Nacht meines Kerkers. O, stärket mich mit Eurem Segen zum Todesgange: Schon schwingt mein Geist sich empor über diese Erde!«

Erschüttert neigte sich Mathilde über Eustacen, als dieser auf die Kniee sank, um sich von ihr segnen zu lassen. Indem sie segnend die Hände ausstreckte, erschaute sie des Ritters Ring an ihrem Finger. Entsetzt trat sie zurück; die Bläße ihres Antlitzes wurde zu Bleifarbe des Todes, und am ganzen Leibe bebend, mit vor Angst versetztem Athem rief sie: „Gerechter Gott! Wer bist du? Sprich, wer bist du? Dieser Ring — dieser Ring —«

Eustace sprang auf, und schlang seine Arme um die Wankende, welcher die Sinne schwanden. Die Ueberraschung des Schreckens lähmte seine Zunge. Mathilde schlug die Augen auf, holte tief Athem aus ihrer Brust, schaute bald auf den Ring, bald auf den Ritter, und fragte: „Wer bist du? Wer gab dir diesen Ring? Wie heißt du? Wie heißt du? Nicht Arnould? Sprich, nicht Arnould?«

Der Ritter antwortete: „Ich erhielt diesen Ring als Mitgabe von der Gräfin de Foix, da sie mich als ein elternloses Kind der Pflege ihres Gemahles anvertraute. Sie gab mir den Namen Eustace, und am Tage der verliehenen Ritterwürde ward dieser Ring mir übergeben.“

„Barmherziger Gott!“ schrie Mathilde, Eustacen's Nacken umklammernd, indem ein Strom von Thränen aus ihren Augen stürzte, „mein Sohn — du bist mein Sohn!“

„Meine Mutter!“ rief Eustace, „Ihr seyd meine Mutter? Und ein solches Wiedersehen ist uns beschieden?“ fügte er bei, während seine Blicke durch das Verließ schweiften, „an dieser Stätte muß ich vor meinem Tode deinen Segen empfangen? Wie kann an dieser Stätte ein Sohn Ermuthigung und Trost finden für das gramgebrochene Herz einer Mutter?“

„Nein,“ rief Mathilde, ungestüm aus des Sohnes Armen sich losreißend, „nicht an dieser Stätte! An einer andern mögest du sie auf eine schönere Zukunft vertrösten, als Rächer der Ermordung deines Vaters!“

Schauder durchrieselte Eustacen; er schickte sich

an, seine Mutter zu umarmen, sie aber ließ ihre Augen, die in Thränen schwammen, auf ihm ruhen, und rief mit dem gellenden Aufschrei einer Wahnsinnigen: „Ach, nein, nein! Der Tod, — der Tod harret deiner! Einen Augenblick schwieg sie, dann brach sie in lautes Lachen aus, und schrie sie mit herzzerreißender Stimme: „Dennoch sollst du nicht sterben! Du mußt leben! Es wird sich Alles geben. Du mußt deinen Vater rächen, du darfst nicht sterben! Folge mir zu Armagnac," sagte sie, „wir wollen mit ihm sprechen. Entdecke ihm Alles, was du weißt; dein Verrath des Grafen ist nur eine Wiedervergeltung für seinen Verrath deines Vaters!"

„O, wohin willst du, arme irrsinnige Mutter?" fragte Eustace, „die Thüre ist verschlossen. Wäre ich frei, bei Gott! schnell würde ich als Sohn der Rächer meines Vaters werden, kampffertig, Aug' in Aug', über den Tod meines Vaters Rechenschaft fordern vom Grafen de Foix; nur gebt es auf, mich verleiten zu wollen, daß ich ein verrätherischer Meuchelmörder an ihm werde."

„Auch er war ein Meuchelmörder deines Vaters," erwiederte gefaßter Mathilde, „Armagnac

wird in diesem Verließe den letzten Versuch machen, von dir Geständnisse zu erhalten. Du hast nun über das Leben von uns Beiden zu entscheiden. Dein Verrath des Grafen de Foix rettet uns, deine Weigerung tödtet dich. Du kannst nicht wollen, daß ich sterbe. Den Gatten hab' ich verloren, du wirst mir nicht auch den Sohn noch nehmen. Beide im Grabe! O rette dein Leben aus Erbarmen mit mir! Der Graf hat ja an deinem Vater verrätherisch gehandelt.«

„Das Verbrechen des Grafen berechtiget noch nicht zu gleicher Frevelthat,“ entgegnete Eustace, „giebt Armagnac mich frei, so werfe ich dem Grafen de Foix den Handschuh hin zum Kampfe auf Leben und Tod in offenen Schranken, aus denen nur Einer von uns lebendig treten soll; doch bei Allem, was dir heilig ist, fleh' ich zu dir, o meine Mutter, laß ab von dem Versuche, in dieser schrecklichen Stunde mich mit Leib und Seele in den Tod zu stürzen. Das Aergste kann ich tragen, nur verschone mich mit der qualvollen Vorstellung, daß ich deinen Tod veranlasse! O lebe, meine Mutter, lebe, zur Sühne der Ermordung meines Vaters, und muß mein Haupt fallen, erreicht mein rächen=

des Schwert de Foix nicht mehr, so erfülle der Himmel sein Herz mit nagender Reue, und schenke ihm dann Verzeihung!«

„Verzeihung?« rief Mathilde, „die ganze Verdammniß möge auf dem Haupte des Mörders lasten; Sein Dolch durchbohrte das Herz deines Vaters; noch röthet das Blut meines Gatten den Stahl des tückischen Mörders; noch ist er Herr auf der Burg, die deinem Vater gehörte, auf der ich wohnte, da ich noch dich, Eustace, als Säugling in meine Arme schloß; der Fehdezüge wegen, mußten wir, bis sie ausgekämpft waren, ferne von Lourde weilen. Zur Zeit des Mordes lebten wir auf jener Burg. Meine innigste Freundin, die Gräfin de Foix, besorgte, daß ihr arglistiger Gemahl dich von dort würde wegbringen lassen, um sich einen künftigen Rächer des ermordeten Vaters vom Halse zu schaffen.«

„Zur Sicherung deiner rechtlichen Ansprüche, nahm sie dich vom Herzen deiner unglücklichen Mutter, welche man damals, von der Gewalt des Schmerzes fast zum Wahnsinne getrieben, unter Schloß und Riegel hielt. Da die Gräfin kurz darnach von Othez nach Spanien reisete, blieben wir

ohne Kunde über dein Schicksal. Nach und nach kehrte die Kraft meines Geistes zurück; endlose Kämpfe jenseits der Pyrenäen machten es uns jedoch unmöglich, nähere Nachrichten über die Gräfin und dich einzuziehen. Erst nach dem erst kürzlich erfolgten Friedensschlusse traf endlich dein Oheim, Jean de Bearn, die Gräfin in Navarra, welche ihm die volle Wahrheit sagte, von der ich jedoch nur Bruchstücke erfuhr."

„Zwar beruhigte er mich über dein Leben, mit dem Versprechen, dich nach Lourde bringen zu wollen; allein den Aufenthalt meines Sohnes am Hofe des Grafen de Foix verschwieg er mir stets, aus Besorgniß, ich würde dich mit dem Dolche in der Hand aus Orthez geholt haben."

„Im Ordenskleide eines Franziskaners, — in solcher Vermummung erschien er gewöhnlich, — verließ er mich, zu deinem Schutze mitten unter seinen eigenen Feinden. Er brachte dir meinen Segen, und nahm die Weisung mit, dir das Räthsel deiner Abkunft zu lösen, so du dich eidlich verpflichtest, die Ermordung deines Vaters nach dem Rathe deines Oheimes zu rächen. Damals sah ich Bearn zum letzten Male; er kam nicht mehr nach

Lourde, und inzwischen lockte mich Armagnac heimtückisch hierher auf seine Burg.«

„Ich habe den Eid nicht geleistet,« versetzte Eustace, „den mein Oheim in der Verkleidung eines Franziskaners zu Orthez von mir verlangte; aber seinem Auftrage, nach Lourde zu ziehen, wollte ich eben genügen, als ich auf dem Wege in Armagnac's Gewalt fiel. Dieses Kreuz schlang der Franziskaner um meinen Hals, damit es mir als Einlaßzeichen das Thor der Veste Lourde öffnen möge.«

„Dieses Zeichens bediente sich dein Vater, und auch dieses Ringes,« entgegnete Mathilde, „welchen die Gräfin, als sie mit dir fortreisete, zu sich steckte, ohne daß ich in meinem damaligen Zustande Sinn dafür hatte. Es gibt einen ganz gleichen Ring, nämlich jenen des Jean de Bearn, der als Zwillingsbruder meines beklagenswerthen Gemahles ganz denselben Ring, wie dieser, als ritterliches Zeichen trug.«

„Wirklich?« fragte Eustace, „in diesem Falle — horch! wer kommt? Fasse dich, Mutter, und laß uns standhaft bleiben in dieser Stunde, wie es unser würdig ist!«

In Eustacen's Armen lag die schmerzgebeugte Mathilde, als Armagnac und der Wächter durch die aufrasselnde Thüre des Verließes traten. In der Hand des Wächters funkelte ein Henkerbeil, und die Gluth des Zornes sprühte aus Armagnac's Augen, an dem jeder Zoll die äußerste Wuth schien, welche nur immer in seinem wollüstig blutdürstigen Gemüthe anzuschwellen vermochte. „Trennt sie!“ schrie er, „fort mit ihm! Sein Haupt falle noch in dieser Stunde auf dem Blocke. Er büße für seine Unbeugsamkeit. Weg mit der Tigerin von ihrem Jungen, und ist blutige Rache ihr Hochgenuß, wie sie behauptet, so weide sie ihre Augen zunächst im Hofraume des Schlosses am Blute ihres eigenen Sohnes! Ich will den treulosen, verrätherischen Jean de Bearn dadurch am Furchtbarsten bestrafen. Reißt sie von einander!“

„Nie,“ schrie Mathilde, „nie, so lang' ich noch athme, soll irgend ein Verruchter es wagen, den Sohn vom Herzen seiner Mutter zu trennen!“

Nach dem Aufschrei dieser Worte faßte die verzweifelnde Mutter krampfhaft ihren Sohn. Ihre frühere Schwäche wurde zu wundersamer Kraft überreizt. Ihre Augen strahlten, und das Blut schoß

in ihre blassen Wangen. „Weg von uns, weg!“ schrie sie dem Wächter zu, der den Ritter packen wollte, „Bei dem Fluche einer Mutter, leg’ die Hand nicht an! Ha, mein Fluch wird zum Himmel dringen, und ihm der Rache Blitze entreissen, die Euch zerschmettern werden.“

Nun wollte Armagnac selbst sich einmischen. Mathilde wich von ihrem Sohne, stürzte vor Jenem auf ihre Knie, ergriff seine Hand mit unwiderstehlicher Gewalt, und flehte: „O hört mich, hört auf meine Worte! Regte sich jemals ein menschliches Gefühl in Eurem Busen, liebtet Ihr jemals ein Geschöpf, und war’s auch nur ein Hund oder ein armer gefangener Vogel, o so habt Erbarmen mit mir! Faßt den Gedanken, ein menschliches Wesen zu lieben, das Einzige, welches das Herz Eures Herzens ist! Malt Euch das Entsetzen aus, dieses Wesen todt, ermordet, zerfleischt, stückweise vor Euren Augen zu sehen, und dann mein ganzes namenloses Elend, das Elend einer Mutter und Wittwe!“

„Weg von mir, wahnsinniges Weib!“ rief Armagnac, „weg von mir!“

Mathilde entgegnete: „Wohl weiß ich, daß

schier Wahnsinn aus mir spricht, aber dieser Wahnsinn ist der Herold meines Jammers. Ich weiche nicht von Euch, ich umschlinge Eure Knie, umklammere Euren Mantel, bis meine Glieder im Tode erstarren, und dann soll mein Geist noch zu Euch flehen um Barmherzigkeit für meinen Sohn. Als ein Mann steht er zwar jetzt vor Euch, doch den Mutteraugen erscheint er immer noch als Kind, als jenes geliebte Kind, das einst hülflos an ihrem Herzen lag.“

„O meine arme Mutter!“ rief Eustace, „bittet nicht mehr für mich, laßt mich sterben!“

„Wer hat gesprochen?“ fuhr Mathilde auf, „du bist noch unter den Lebendigen? Ja, dann dürfen wir noch hoffen, dann tröstet uns noch Hoffnung. Schaut ihn an? Ist's Euch möglich, ihn zu ermorden? Nicht den geringsten Wurm, der sich unter meinem Fuße wendet, könnte ich tödten! Seyd Ihr fähig, den Sohn ohne Vater, die einzige Stütze einer gattenlosen Wittwe, zu erschlagen? O, Ihr seyd's nicht fähig, so tief wagt Ihr nicht zu sinken! Schlimme Leidenschaften verwandeln Menschen noch nicht in Teufel, so lange sie auf dieser Erde leben. Verschont Ihn, laßt ihm

das Leben! Für das Leben meines Kindes will ich Tag und Nacht auf meinen Knieen den Segen des Himmels für Euch erflehen!«

„Ich wiederhole Euch, weg von mir!“ gebot Armagnac, „Euer Flehen ist fruchtlos, weg von mir, oder ich stoße Euch zurück!“

„Freilich scheitern alle Bitten an Euch,“ entgegnete Mathilde, „denn Ihr habt nie die Allmacht der Liebe zu einem Kinde gekannt. In den Herzen von Wölfen, Löwen und reissenden Ungeheuern regt sich die Stimme der Natur für ihre Brut, in Eurem Herzen findet ein solches Gefühl keinen Anklang. Die eisige Kälte Eures Blickes kann nichts erweichen. So donnere denn mein Fluch in Eure Ohren, den ich knieend auf Euer Haupt schleudere! Laßt dieß Hohnlachen! Der Fluch einer Mutter umfaßt alle Schrecken der Schöpfung! Am hellen Tage wird er Euer Herz bedrängen, Nachts mit seinem Entsetzen den Schlaf von Euren Augen scheuchen, und der unstäte Geist eines Verdammten ihn Euch in die Seele heulen zur Stunde Eures Todes! Sieh auf dieses Scheusal herab, allmächtiger Gott! Schütte die Qualen der Hölle über

sein Daseyn aus, und laß ihn als Gotteslästerer sterben! Vergifte sein Leben —“

„Genug des Unsinns!“ rief Armagnac, wild sich von ihr losmachend, „Aufgepaßt, Wächter! Mit dem Glockenschlage zur Abendwache, so wie er von dem westlichen Thurme dröhnet, schleppst du diesen Jüngling zum Blocke. Bring mir sein blutendes Haupt, oder du büßest mit dem deinigen! Sorge für den Vollzug meines Befehles! Indessen scheide ich.“

Wie vom Wahnsinne verstört, erschöpfte sich Mathilde, die verzweifelnde Mutter, in gräßlichen Flüchen, welche sie über den Unerweichbaren heraufbeschwur, der sich nun aus dem Verließe entfernte. Schier umdunkelte schon die Nacht der Schwäche ihre Sinne, in Folge der ungeheuren Ueberspannung ihrer Kräfte und des Sturmes der Gefühle; Thränen stürzten aus ihren Augen, als sie, auf dem Boden liegend, ihr Haupt auf den Arm ihres Sohnes preßte. Vor diesem Anblicke verstummte eine Zeitlang der Wächter, dann trat er zu dem Ritter, und bat ihn fußfällig, ihm den nothwendigen Vollzug seiner Pflicht zu verzeihen. Gerne beruhigte Eustace das Gemüth des armen

Mannes, und dankte ihm für den wohlwollenden Ausdruck seiner Gefühle.

Der Wächter rieth ihm nun in der besten Meinung, während der Dauer von Mathildens Ohnmacht ihm zu folgen; aber selbst der erschöpften Mutter entging keines von den gewechselten Worten. Sich wieder aufraffend, gab sie dem Wächter ein Zeichen, sich ihr zu nähern, und sprach mit gebrochener Stimme: „Kommt her zu mir; seyd Ihr nicht der Kerkermeister?“

„Ja, edle Frau, der bin ich,“ antwortete er, „aber nicht aus freier Wahl; meine Verhältnisse haben mich dazu gezwungen.“

„Wohl,“ entgegnete Mathilde, „es ist mir als hätt' ich davon gehört. Ihr seyd Vater eines Kindes, eines kranken Kindes; vor Kurzem erst hab' ich es verlassen. Ach, es liegt gefährlich darnieder! So wehmüthig schaute mich das arme Würmchen an, da ich an seinem Lager kniete, wie wenn es um Hülfe flehen wollte, die nicht in meiner Macht lag. Der Stern seiner Augen war gebrochen, und wie eine am Stengel verwelkende Blume, schlumpte sein Köpfchen über die zarte Schulter. Kalter Schweiß klebte an den Händchen

aber die Pulse, ja wohl, die Pulse regten sich noch. Wär's Euch lieb, wenn Euer Kind wieder genesen würde?"

„Ob mir's lieb wäre?" fragte der Alte, mit verwitterter Hand die Thränen in seinen Vateraugen trocknend, „o vermöcht ich es zu retten, edle Frau, o vermöcht' ich's!"

„Rette meinen Sohn!" rief Mathilde, „und Gott wird sich des deinigen erbarmen! Gewiß, er wird es thun; dein Kind wird leben, dir zur Wonne. Ich will das arme, mutterlose Würmchen mit mütterlicher Liebe pflegen und warten. Rette meinen Eustace, und der Himmel wird barmherzig das Leben deines Söhnchens bewachen!"

„Freudig würde ich mein Leben opfern, edle Frau, vermöchte ich dadurch das Leben Eures Sohnes zu retten," versetzte der Wächter, „allein ich habe keinen andern Schlüssel, als zu diesem Thurme. Entwich auch der Ritter aus diesem Kerker, so würde er doch im Schloßhofe dem Tode nicht entrinnen; unser Gebieter wird ja von Leuten bedient, die sich über Alles hinwegsetzen, und so auch mit Hohnlachen über das Wort „Barmherzigkeit."

„Das ist wahr, ganz wahr," jammerte Ma-

thilde, „wohl ist mir's klar, daß es keine Hoffnung mehr giebt. So geh' denn, Wächter, Mann mit dem Herzen, das minder rauh ist, als dein Amt. Doch schlepp' ihn nicht zum — ach! das Wort erstirbt mir auf der Zunge. Laß ihn noch an meinem Herzen! Schenk' seinem Leben jede mögliche Minute! Ein gemeinsames Gebet wollen wir nun zum Himmel senden, da ich diese Augenblicke meiner schwindenden Kräfte zu jener heiligen Pflichtübung benützen möchte."

Diese Bitte gewährend, verließ der Wächter den Kerker, wornach Eustace mit rührender Kindesliebe seine Mutter betrachtete, und mit Entsetzen den furchtbaren Wechsel ihrer Züge betrachtete. Es war, als ob ihr Körper nicht mehr die mindeste Kraft habe. Bleich wie der Tod stand sie wieder vor ihm, wie früher. Thränen verschleierten ihre Blicke, und nur in Pausen entwand sich ein beklemmendes Stöhnen ihrem Busen. Die Füße trugen sie nicht länger, sie brachen zusammen.

„Du bist erschöpft und unwohl, liebe Mutter!" sagte Eustace, „ich will sorgen, daß der Wächter wiederkomme, und uns Hülfe bringe." Er sprang auf die Thüre zu; von Außen lagen die Riegel

vor; laut schreiend donnerte er an die Thüre; doch Stoß und Schrei wurden nicht vernommen. „O Gott! sie wird ein Opfer ihres hülflosen Zustandes!“ jammerte Eustace, „Mutter, labe dich mit diesem Wasser; ich kann dir sonst nichts bieten in diesem Verließe, es ist Alles, was ein liebender Sohn seiner Mutter zu geben vermag.“

„Nein, erwiederte Mathilde, „es wird sich bald Alles zum Besten wenden, doch — ich fühle mich so matt, und Frost durchschaudert mich — Hu! wie kalt! wie kalt! Wo bist du denn?“

„Gerechter Gott!“ rief Eustace, „da bin ich ja, siehst du mich nicht?“

„Gut, nun will ich auf die Knie mich niederlassen,“ sagte Mathilde, „und verzeihend wirst du mir deinen Segen geben.“

„Verzeihen?“ staunte Eustace, „Du bedarfst meiner Verzeihung nicht. O, lieg nicht auf den Knieen vor mir, liebe Mutter, nicht diesen Spott! An mir ist's, knieend dich um deinen Segen zu bitten. Vertraue auf eine schönere Heimath, wo wir ewig beisammen leben, du, ich und mein geliebter Vater!“

„Ich habe dich schon gesegnet,“ entgegnete die

Mutter, „werden wir aber dort wiedervereinigt? Ich hoffe es; leider hatte ich mehr Sinn für Rache, als für den Himmel, und schon hat die Strafe mich ereilt! Mich selbst traf meine Rache; sie warf dich in dieses Verließ, und wird dein Haupt auf den Block legen."

„Verbanne diese Vorstellung, liebe Mutter!" bat Eustace, „Gott wird sich deiner Leiden erbarmen, und nicht in's Gericht gehen mit deiner Verirrung. Doch was bewegt dich zu solchen Aeußerungen?"

„Ich fühle mich krank, sehr krank, Eustace," versetzte die Mutter, „und die Angst dieser Stunde hat das Mark meines Lebens erschüttert. Noch wenige Augenblicke, und die Glocke wird dröhnen; sie wird das Zeichen geben zu meinem Tode, wie zu dem deinigen. Eustace, ich muß sterben!"

„Sterben, Mutter? Du sterben?" rief dieser, seines eigenen Looses vergessend ob der schweren Leiden seiner Mutter, „nicht solche Worte, liebe, theure Mutter! Lebe deinem Sohne zu Lieb! O laß mich nicht mit diesem Grame von dir gehen!"

„Nicht mehr," erwiederte Mathilde zusammenbrechend, „nicht mehr! — Wo bist du? Das Licht

meiner Augen erlischt. Reiche mir deine Hand! Wie eisig, an meinem Herzen soll sie Lebenswärme finden. Einen Kuß, Eustace! Noch einen — und noch einen! Wie oft drückte ich meine Lippen auf die deinigen, da du noch am Busen deiner Mutter schlummertest! Laß mein Haupt jetzt an deinem Herzen ruhen, um dort mit dem letzten Athemzuge meine Seele emporschwingen. Bete, für mich! meine Gedanken verschwimmen haltlos; ich finde keine anderen Worte mehr, als: Gottes Segen sey mit dir!«

Tiefbetrübt und bangend umschlang Eustace die Mutter mit seinen Armen, hüllte sie in seinen Mantel, rieb ihr die erstarrenden Hände, und suchte sie durch die Gluth seiner Umarmung zu beleben, doch all sein Bemühen war erfolglos. Der überraschende Schrecken des Wiederfindens ihres vom Henkerbeile bedrohten Sohnes, die Erschöpfung durch ihre Anstrengung mit Armagnac, und die ausgestandene Qual der Verzweiflung im Rettungsversuche ihres Sohnes, hatten gemeinsam den Rest der Kraft des zarten Körpers gebrochen, und angestürmt auf das ohnehin erschütterte Gemüth der unglücklichen Mutter, die seit dem Tode ihres Gemahles oft von Wahnwitz befallen wurde.

der jederzeit ihr Leben bedrohende Erscheinungen zurückließ. Ihr letztes Leiden war tödtlicher Natur.

Eustace sah die Schatten des Todes das Haupt seiner Mutter umdunkeln. Ferne lag jeder menschliche Beistand; er bat den Himmel, sich der Sterbenden zu erbarmen, und zu ihrer Tröstung in der Scheidestunde richtete er an ihn ein so herzinniges und vollkommenes Gebet, wie er es in der Angst seiner Seele nur immer vermochte. Das Gebet war vollendet; noch umschlossen seine Arme die nach Athem stöhnende Mutter; undeutlich zerrannen schon alle Gegenstände vor den feuchten, brechenden Augen; ihre leichenkalten Hände hielten krampfhaft noch die Hände ihres Sohnes. Das Haupt lüftend, segnete sie noch ein Mal ihr Schmerzenskind, sie wollte sich aufraffen; heftige Zuckungen dehnten ihre Glieder; ihre Finger zerrten am Mantel Eustacen's, und sanken dann wieder erstarrend. „Wo bist du?“ flüsterte sie schwach, „verhülle mich — ach, wie Eis! — dichter — viel dichter! Ah, nun ist's überstanden, — sie haben ihn fort-geschleppt, aber ich komme, Bearn, mein Gatte, ich komme! Mein Sohn — o eilt, ihn zu retten! Noch immer nicht todt? O, verschonet ihn mit diesen Qualen —

endet sein Leben, und auch das meinige! O Eustace — mein Kind — mein Sohn — Got-tes Se-gen-mit-dir!“

Einige unzusammenhängende Gedanken durchzuckten noch den wahnwitzigen Geist der unglücklichen Dulderin, die bewußtlos, mit völlig erloschener Kraft, am Herzen ihres geliebtesten Kleinods auf Erden, das Haupt neigte; nach wenigen Augenblicken streckte sie den Leib — ihrer Brust entrang sich ein dumpfes Stöhnen, — es war vollbracht!

Starr, wie die Leiche vor seinen Augen, saß Eustace eine Weile, ohne daß eine Thräne aus seinen Augen quoll. Noch immer lag die entseelte Mutter in seinen Armen; er konnte den Gedanken ihres Todes nicht fassen, und mühte sich vergebens ab, sie wieder zu beleben. Er wollte durch den Hauch seines Mundes, an seinem Herzen selbst, ihre Hände erwärmen, und wie einen Säugling umschloß er die Mutter mit seinen Armen.

Bald darauf ließ er sie sachte auf das Stroh nieder, und schaute, die Hände ringend, mit verzweiflungsvollen Blicken auf die Leiche. Er dachte sich: „Wer weiß, ob der letzte Lebensfunke in ihr schon verglommen ist; ich will prüfen, ob kein

Athem mehr da ist.“ Aus dem Strohlager einen Halm ziehend, legte er ihn auf ihren erstarrten Mund, knieete sich neben sie auf den Boden, und ließ seine Hand auf ihrem Herzen ruhen. Eustace wendete kein Auge von dem Halme; bewegungslos, mit verhaltenem Athem, lauschte er gespannt — aber kein Leben gab sich mehr kund; sie war todt.

Alle Hoffnung Eustacen's war dahin; er sprang auf, eine Beute verzweifelnden Schmerzes. „Nein, nein,“ jammerte er, „mit dem Leben ist es hier vorbei; sie ist todt, ganz todt! de Foix ist der Mörder von uns Allen! Ist deinem Geiste, o mein Vater! dort oben in der Heimath der Seligen, ein Blick vergönnet auf diese Erde, o so umschwebe deinen unglücklichen Sohn, erfülle mit Ruhe seine Seele in der Scheidestunde, und mit Geduld, auf daß er in der Hoffnung sterbe, mit dir und der Mutter wiedervereiniget zu werden im ewigen Vaterlande!“

Dumpf dröhnte es unter dem Boden des Verließes, am Schlusse der Worte des Ritters, welcher ob eines abergläubischen Wahnes schauderte, der seine Seele erfaßte, und seinen sonst so kühnen Muth erschütterte. Das Dröhnen ließ sich wieder

hören, und einer von den Quadersteinen des Bodens versank knarrend. Eustacen's forschenden Blicken zeigten sich unter dem Rande der Mündung die ersten Steinstufen einer in die Tiefe führenden Treppe. Wie sehr überraschte ihn aber gleich darauf das Erscheinen des vollständig gerüsteten Fremden, seines Beschützers im Turniere zu Orthez, und bei dem Festmahle des Grafen de Foix! Sein Visir war offen, und sein Antlitz Zug für Zug dem Bilde von Eustacen's Vater ähnlich, wie es sich seinen Augen in der Nacht seiner Waffenwache gewiesen.

Mit Erstaunen und Grauen schaute Eustace auf die wahrhafte Erscheinung, und wollte sprechen, brachte aber kein Wort über seine Lippen. Der Fremde schritt auf Eustace zu, blickte ihm in's Auge, und sprach: „Zage nicht! ich bin Jean de Bearn. Ein kürzlich aus dieser Burg und Armagnac's Haft entsprungener Page, gab mir Nachricht von der Gefahr, welche dir, als Gefangenem im östlichen Thurme, drohe. Dieß genügte, mir deine Befreiung möglich zu machen. Zu deiner Rettung stieg ich aus diesem Gewölbe empor. Folge mir, ohne einen Augenblick zu zögern! Wir eilen nach

der Veste Lourde zu unsern Leuten, und bereiten uns zum Sturme dieser Burg. Armagnac soll untergehen, und dein sey dann die Rache eines edlen Geschlechtes am Grafen de Foix. Ich werde dir sagen, wer dein Vater gewesen, und dich in die liebende Arme deiner Mutter führen.“

„Nie mehr, nie mehr!“ jammerte Eustace, „wendet Eure Augen dorthin, auf jenen herzzerreissenden Anblick! Sie ist todt, unwiederbringlich todt, ohne Empfindung, ohne Leben!“

Jean de Bearn sah nach der Stätte hin, die ihm der klagende Eustace bezeichnete, und als seine Blicke der Leiche der armen Mathilde auf dem Strohlager begegneten, drang ein Aufschrei des Staunens und des tiefsten Grames aus seinem Busen. „Was soll dieß?“ fragte er rasch, „wie kommt sie an diesen Ort? Ist die Verwegenheit des Scheusals Armagnac — doch die Rache wird nicht säumen! Schöne, verwelkte Blume — unglückselige Schwester! Doch vor der Rache breche keine Thräne aus meinen Augen; dann aber soll die Klage um dich so lange dauern, wie dein Andenken, weil dein Herz so edelmüthig war, dein ganzes Wesen so holdselig! Dein Geist vereinte alle Vorzüge ei-

nes liebenswürdigen Weibes und eines ehrenwerthen Mannes! — Ruhe sanft, theure Schwester!“ fügte Bearn bei, indem er zum Abschiedskusse sich bückte, den er der Leiche erdfarbigen Wange gab, „ruhe sanft! mich drängt's zur Rettung deines Sohnes. Mir nach, Eustace, durch diesen Gang unter der Erde, spude dich, schnell!“

„Ich bin bereit,“ versetzte Eustace, und hob die Leiche seiner Mutter vom Boden auf.

„Laß die Leiche liegen!“ sagte Jean de Bearn.

Dieser Auftrag durchbebte Eustacen; die eisige Wange der Mutter küssend, wisperte er vor sich hin: „Fürwahr eine Leiche! Ich drückte meine Lippen auf dein Fleisch, aber es vertieft sich unter dem Kusse, es schwellt nicht unter ihm — o jammervoller Anblick einer Leiche!“

„Laß die Leiche liegen!“ gebot ihm Jean de Bearn wieder, „es möchte sonst uns Beiden das Leben kosten. Für sie giebt es auf Erden keine Hülfe mehr. Du umfassest mit deinen Armen nur die Hülle des Geistes, der sie beseelte, und der auf immer aus ihr entwichen ist. Schnell fort also von dieser Stätte, zur Sühne des Todes deiner Mutter, wenn du die Lebende geliebt hast.“

„Wie?“ rief Eustace, „und diese so theure Hülle soll ich dem Frevel der verruchten Bösewichte preisgeben, in deren versteinerte Herzen nie ein menschliches Gefühl gedrungen ist? Nein, das kann ich nicht!“

„Und doch muß es geschehen,“ entgegnete Jean de Bearn mit mildem Vorwurfe, „lege sie hin, und hülle sie in deinen Mantel! Uns ruft die Rache, und wir setzen unser Leben an ihr Gelingen. Diese Burg muß in unserer Gewalt seyn, bevor die Sonne wieder den Tag verkündet. Feierlich soll dann deine Mutter zu Ruhestätte geleitet werden. Mit der Leiche auf deinen Armen wird die Hast deiner Schritte durch den schmalen Gang gehemmt, der in weiter Ferne in den Wald ausmündet. Laß die Leiche auf kurze Zeit, um unsere Rache zu beflügeln.“

„So will ich dem Drange der Nothwendigkeit gehorchen,“ erwiederte Eustace, „nicht freiwillig scheid' ich von der geliebten Leiche aus diesem Qualverließe. Das Kreuz entsank ihrem Halse; ich will es wieder auf ihren Busen legen. Nur diesen Kuß noch der geliebten Mutter, und nun mit dem Mantel ihr Antlitz verhüllt. Und jetzt fahre wohl, Gott

sey mit dir, meine liebe, beklagenswerthe Mutter! Als Rächer deiner Leiden scheidet dein Sohn von dir, und wird als Sieger deiner sterblichen Hülle dir die letzte Ehre erweisen, oder an deiner Seite seinen Geist aushauchen!«

Jean de Bearn drängte den Jüngling fort aus der furchtbaren Umgebung. Die Wendeltreppe hinuntersteigend, machten sie die Fallthüre zu, deren geheimes Gefüge Jean de Bearn wohl kannte, und beleuchteten ihren schwierigen Gang unter der Erde mit einer brennenden Fackel, die Bearn zurückgelassen hatte, bis sie zuletzt die Ausmündung in den Wald erreichten, eine Felsenspalte, welche die Natur schien gemacht zu haben. Dort harrten ihrer zwei verläßige Reisige, von Bearn ausersehen, ihm als Wächter den Rücken zu sichern.

Auf welche Art Jean de Bearn die Befreiung seines Neffen gelang, läßt sich leicht nachweisen. Dazumal hatten die meisten Burgen in ihren Tiefen gewölbte geheime Wege, die erst fernab wieder an das Licht des Tages führten. Die Pforte zu solchen Wegen war in der Regel ein Quaderstein des Bodens mit der Vorrichtung einer Versenkung. Auch die Burg Armagnac hatte einen

solchen geheimen Weg mit einer Fallthüre, wozu der Quadersteinboden des Kerkers im östlichen Thurme benützt war; durch eine dicht umstrüppte Felsenöffnung gelangte man in das Dunkel des Waldes, der auf die nahe Hauptstrasse nach Lourde führte.

Als früherem Eigenthümer der Veste Armagnac, war dem Jean de Bearn die ganze Verzweigung des unterirdischen Ganges bekannt; er verschwieg aber das Bestehen desselben bei dem spätern Verkaufe der Veste an seinen damaligen Bundesgenossen Armagnac, aus Mißtrauen an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen. Auch le Mangnant erfuhr nichts davon.

Jean de Bearn beschloß also, so schnell als möglich seinen Neffen zu befreien, als er von Will vom Westen erfuhr, daß er gefangen, und bereits zum Tode verurtheilt, in jenem östlichen Thurme schmachte. Gleich jetzt mit Waffengewalt die Veste des Edlen von Armagnac anzugreifen, welcher es an den wachsamsten Vertheidigern nicht gebrach, war für Jean de Bearn noch nicht rathsam, da er seine Mannen noch nicht gesammelt hatte, oder sie nicht für zahlreich genug hielt; er übergab so-

hin le Mangnant und dessen Papiere der Obhut des Grafen von Montpensier, und machte sich in aller Stille mit jenen zwei Verläßigen auf, um seinen Neffen zu befreien.

7.

Die ernstliche Beschleunigung der Vorkehrungen des Grafen de Foix, zur Belagerung der Veste Armagnac am nächsten Morgen nach Eustacen's Flucht aus dem Verließe, brachte unter den Bewohnern derselben die lebhafteste Aufregung und Unruhe hervor.

Mit größter Bestürzung überzeugte sich Armagnac von Mathilden's Tode und Eustacen's Flucht, ohne nur im Mindesten sich erklären zu können, auf welche Art er entflohen seyn müsse, da Schloß und Riegel an der Kerkerthüre völlig unverletzt waren. Natürlich mußte in Armagnac der Verdacht entstehen, von Verräthern umgeben zu seyn; im Wahne, der Kerkermeister habe die Flucht Eustacen's begünstiget, ließ er ihn einsperren, obgleich er hoch und theuer schwur, nichts davon zu wissen; zu gelegener Zeit war ihm die Folter zugedacht; um ihm das Geständniß abzu-

pressen. In diesem Augenblicke konnte sich Armagnac auf keine nähere Untersuchung einlassen, und mußte sich nur mit Vermuthungen über dieß räthselhafte Entrinnen begnügen, da von Außen Feinde im Anzuge waren, und im Innern der Burg Alles geschäftig durcheinander rannte, um sich zur Vertheidigung zu rüsten; unberührt ließ er demnach die Leiche Mathildens auf ihrem Strohlager, und um jedem Verdachte in den Herzen einiger ehrenwerther Ritter seiner Umgebung wegen dieses Todfalles vorzubeugen, setzte er sie selbst von diesem überraschenden Ereignisse in Kenntniß, das er zu gelegener Zeit genau erforschen zu lassen gelobte.

Noch immer bewohnte die gefangene Isabelle von Greilly eine kleine Zahl von Gemächern im obern Stockwerke des östlichen Thurmes der Burg Armagnac, Jeanne von Boulogne aber eine unfern befindliche Kammer, worin der Burgherr, nach Mathildens Aussage, den kranken Pagen vermuthete. Es kam dieser Gefangenen sehr zu Statten, daß Armagnac vollauf zu thun hatte, und darum sich um sie nicht bekümmern konnte. Er ließ es bei dem Auftrage der strengsten Bewachung des

östlichen Thurmes bewenden, und stellte Isabellen und den angeblichen Pagen unter die Aufsicht einer seit undenklichen Jahren auf der Burg dienenden, alten, schwachen und tauben Frau, die ihr ganzes Geschäft auf die tägliche Versorgung der Gefangenen mit den erforderlichen Lebensbedürfnissen beschränkte.

Mathildens Ausbleiben erfüllte Isabelle mit banger Besorgniß irgend eines Mißgeschickes derselben, ohne sich jedoch darüber zu äußern, aus Furcht einer Entdeckung der Anwesenheit Jeannens von Boulogne. Dieß verhütete sie auch durch einen Vorhang am kleinen Fenster der Kammer ihrer Freundin, und weil man die taube und unbehülfliche Beschließerin stets schon von weitem kommen hörte, so konnte sich Jeanne immer früh genug als kranker Page auf ihr Bett legen, und so die argwohnlose Alte täuschen. Zu Jeannens Sicherheit ersannen die beiden beklagenswerthen Fräulein noch eine Menge anderer listiger Mittel, wozu Todesangst ihnen die guten Einfälle liehe, weil bekanntlich nichts in so hohem Grade erfinderisch macht, als dringende Noth.

Armagnac hatte während jener Vorfälle im

östlichen Thurme, mit der Prüfung aller Vertheidigungsmittel der Burg zu thun. Alle Wehrfähigen waren auf den Mauern oder in den Hofräumen beschäftiget. Man untersuchte auch das Fallgitter des Hauptthores, brachte Steinmassen auf die Mauer, und hielt siedendes Pech und schmelzendes Blei in Bereitschaft, um die Köpfe der Anstürmenden damit zu waschen. Die Wachen auf dem Lug in's Land waren verdoppelt, den einzelnen Schützen und Reisigen ihre bestimmten Plätze angewiesen. Von allen Kirchenthürmen der Stadt dröhnten die Glocken zum gemeinsamen Aufgebote für den Fall des feindlichen Anstürmens. Ein benachbartes Kloster nahm alle aus der Burg gewiesenen Greise, Weiber und Kinder auf.

Von Stätte zu Stätte flog Armagnac, und eben befahl er, sein Banner von der Burg wehen zu lassen, als der junge Albreth, sein Neffe, in athemloser Hast ihn erreichte. „Was bringst du Neues,“ fragte ihn Armagnac, „sind unsere Kundschafter schon wieder heimgekommen?“

„Ja,“ antwortete Jener, „mit Ausnahme eines Einzigen, der seine allzugroße Kühnheit in Feindes Händen büßt.“

„Wessen Feindes?“ fragte der Oheim.

„Des Grafen de Foix!“

„De Foix?“ staunte Armagnac, „steht de Foix uns so nahe auf dem Leibe?“

„So ist's,“ erwiederte der Neffe, „sein Lager ist nur einige hundert Schritte von der Burg entfernt. Er benützte die Nacht, um mit zahlreichen Schaaren bis in solche Nähe vorzudringen; allein dieß ist nicht das Aergste, was ich Euch zu melden habe.“

„So sprich es aus, das Aergste, und rasch,“ entgegnete Armagnac.

Der Neffe fuhr fort: „Unsere Kundschafter stießen auf einen Mann mit dem gräflichen Wappen des de Foix an der Kappe, der ihnen ein Schanzgräber zu seyn schien. Sie brachten weiter nichts aus ihm heraus, als daß der Graf vor einigen Wochen die Gegend selbst untersucht habe. Nicht lange darnach sahen sie drei oder vier Männer aus dichtem Gestrüppe schlüpfen, in ziemlicher Nähe des gräflichen Lagers. Das Oertliche genauer zu besehen, war zu gefährlich, wegen der vielen, überall spähenden Wächter, die bewaffnet

waren, wenn auch nicht so vollständig, daß man sie für Streitbare halten konnte.«

„Denkst du vielleicht,“ versetzte Armagnac, „mir das Schreckbild einer Unterwühlung meiner Burg durch die gräflichen Schanzgräber vorzuhalten? Das ist gar nicht möglich! Haben wir nicht Beide selbst die Gegend nach allen Richtungen hin genau untersucht, und glaubst du, es hätte uns jede Spur einer solchen Maulwurfsarbeit entgehen können? Das hat keinen Grund! Ein wie schlauer Fuchs auch der Graf seyn möge, so soll's ihm doch nicht gelingen, sich bis zu meiner Burg durchzugraben, ohne bemerkt zu werden. Was weißt du sonst noch? Bring aber Wahrscheinlicheres vor, und nicht so tolles Zeug eines aufschneidenden Kundschafters.«

„Ob Ihr meine Meldungen lächerlich findet, oder nicht, mein Oheim,“ entgegnete Albreth in einem höhern Tone, „so viel ist gewiß, daß Ihr in kurzer Zeit meinen Rath und kräftigsten Beistand werdet nöthig haben. Uebrigens bin ich mit meinen Nachrichten noch nicht zu Ende.“

„Heraus damit!“ rief Armagnac, „mir stürmt so mancherlei durch den Kopf, und ich kann meine

Worte nicht so künstlich bemessen, wie es ein verwöhntes Ohr wünschen möchte. Darum sprich rasch!«

„Jean von Montpensier, Sohn des Herzogs von Berri," meldete der Neffe, „ist mit zahlreicher Schaar von Tarbes her gegen Euch im Anzuge."

„Gegen mich?« fragte Armagnac, „welchen Grund hat er dazu?«

„Erstens," entgegnete Albreth, „in Folge seines auf dem jüngsten Turniere zu Orthez ausgesprochenen Gelübdes, die Angelegenheiten Jeannens von Boulogne zu vertreten, und zweitens, wegen Eures Vertrages, der Euch zu einem Vasallen von England, durch dessen Recht auf Aquitanien, statt von Frankreich machte, dem Ihr in Folge Eurer frühern Huldigung angehörtet."

„So," rief Armagnac, „dann sind wir Beide in gleicher Schuld befangen, da jener Vertrag auch dich zu einem Lehnsmann Richards von England, Sohnes des schwarzen Prinzen machte."

„Allerdings," erwiederte Albreth, „und darum will ich auch, als ein treuer Bundesgenoß, Sieg oder Tod mit Euch theilen. Vergeßt aber Eure Zusage nicht, meine standhaften Dienste durch die

Hand Isabellens von Greilly, der mir bestimmten Braut, zu belohnen.“

„Sey versichert, daß ich mein Versprechen erfüllen werde,“ beruhigte ihn der Oheim.

„Wo ist sie?“ fragte der Neffe; „doch wohl unter ehrenwerther Aufsicht, und nicht inmitten Eurer jungen Schwelger, und deren eben so lüsternen Knappen? Darüber muß ich vollgenügende Beruhigung haben, oder ich höre auf, mit Euch gemeinschaftliche Sache zu machen.“

„Sie ist ehrbarer Obhut übergeben,“ antwortete Armagnac; „Niemand hat bei ihr Zutritt, als deine ehemalige Amme, die alte Katharine, und die Schlüssel zu ihrer Behausung im östlichen Thurme sind in meinen Händen.“

„Gut,“ erwiederte Albreth, „so bin ich der Eure nach allen Kräften, und kämpfe mit Euch bis auf den letzten Mann. Allein ich habe Euch noch mehr zu sagen. Ich weiß bestimmt, daß Jean de Bearn mit dem Grafen von Montpensier gegen Euch sich verbündet hat. Von allen Seiten rücken Feinde gegen Euch an.“

„Jean de Bearn mit Montpensier verbündet?“

staunte Armagnac; „zuletzt verzichtet er noch auf seine Rache zum gemeinsamen Handeln mit de Foix.“

„Dieß scheint mir nicht zu geschehen,“ äußerte Albreth. „Alle rücken jetzt zugleich gegen Euch an, und jeder Einzelne hat seinen eigenen Grund der Feindschaft. Haben sie aber nur einmal Euch bewältiget, dann wird Bearn, denkt an mich, dem Grafen de Foix auf den Leib gehen, gegen den er sich nur deswegen jetzt noch ruhig verhält, um durch eine Theilung seiner Mannen zum Kampfe mit zwei Feinden, den Erfolg nicht auf die Spitze zu stellen.“

„Mir bangt nicht vor ihm,“ entgegnete Armagnac, „da ich das Gold nicht gespart habe, um mir den Zuzug le Mangnant's zu sichern. Meiner Burg, schon durch ihre Lage begünstiget, gebricht es weder an Streitbaren, noch an Waffen, und wir haben leichtes Spiel mit unsern Feinden, wenn le Mangnant mit seinen Mannen zu uns stoßt. Doch warum zögert er so lange? Ich finde dieß auffallend; er verhieß, mit seinen Leuten von Carcassone zu kommen, und könnte schon längst bei uns seyn. Sorge, Albreth, für die Verwahrung unserer Geldschätze und aller werthvollen Kleino-

dien dieser Burg, im Grundgewölbe des Hauptthurmes, durchspähe jeden seiner Winkel, und verdopple die Wachen am Zugange!“

„Möchte es nicht räthlich seyn, auch Isabellen dorthin in Sicherheit zu bringen, die doch mehr werth ist, als alle Eure Schätze?“ fragte der Neffe.

„Wie dir so etwas in den Sinn kommen mag?“ versetzte Armagnac; „du liebst sie wie ein Wahnsinniger, und willst sie doch den Blicken aller Ritter und Knappen, von denen es in der Burg bis hin zum Hauptthurme wimmelt, preisgeben? Nein! jenen Aufenthalt mag ihr späterhin allenfalls die Nothwendigkeit anweisen, bis dahin lassen wir sie aber in ihrer bisherigen Wohnung. Und nun thue rasch, was ich dir gebot!“

Kaum hatte ihn Albreth verlassen, als ein Diener mit der Meldung erschien, daß ein Pilger, erschöpft durch seine Reise, vor der Pforte stehe, und zu einer Unterredung mit dem Burgherrn um Einlaß bitte. „Ein Pilger?“ fragte Armagnac betroffen, fügte aber gleich gefaßt bei: „Man gebe ihm Einlaß, aber nur durch das Pförtlein, und geleite ihn in mein Gemach. Noch eins! Habt Ihr das Paßwort von ihm verlangt, oder kann er sich

durch ein Zeichen von le Mangnant ausweisen? Dem Pförtner ist das Zeichen unsers Landesgenossen bekannt. Führt der Pilger ein solches Zeichen bei sich?«

„Nein, Herr," antwortete der Diener, „der Pilger weigert sich, das Zeichen vorzuweisen, indem er es nur Euch wolle zustellen lassen."

„So bringt es mir," versetzte Armagnac, „aber erst wenn ich davon mich überzeugt habe, dürft Ihr dem Pilger Einlaß gewähren."

Der Diener that nach seines Herrn Befehle, und brachte bald dem Burgherrn das vom Pilger ihm zugesendete Zeichen, — ein Jagdmesser.

„Es ist das rechte Zeichen," bemerkte Armagnac; „ich erwarte denjenigen in meinem Gemache, der Euch dieß Messer gab."

Armagnac spudete sich zu einer Zusammenkunft mit le Mangnant's Boten, da er mit Begierde nähern Aufschluß wünschte, wie es Jeannen von Boulogne ergangen, und bis wann er den Zuzug jenes Häuptlings mit seinen Freibeutern erwarten dürfe. Uebrigens brütete Armagnac gegen seine ganze Umgebung Argwohn, was stets Menschen eigenthümlich ist, die sich nicht zu Grundsätzen erheben können.

Darum versteckte sich der Burgherr hinter einem Thronhimmel auf einer mit Teppichen belegten Erhöhung im Gemache, um von da aus den Pilger vor der Unterredung zuerst scharf in's Auge zu fassen.

In das Gemach trat ein Mann von gewöhnlicher Größe, in ein Pilgerkleid vermummt, doch ohne eine Spur der angegebenen Erschöpfung durch die Reise. Frisch und wohlgemuth erschien er im Gemache, und schien nur das Lästige des breitgekrämpten Muschelhutes zu empfinden, den er vom Haupte riß, als sein Wegweiser wieder aus dem Gemache war. Die kühnen, sonnegebräunten Züge des Pilgers verriethen weit mehr einen Kampflustigen, als einen Bußfertigen. „Der ist schon vom rechten Schlage," dachte Armagnac; „das Pack le Mangnant's verläugnet sich nicht, ein Währwolf, — da braucht's keinen Argwohn." Er verließ nun sein Versteck, und empfing den Pilger so offen und gemüthlich, als hätte er nie einen Schatten von Mißtrauen in ihm geweckt. Vor Allem fragte er, wie lange Mangnant noch zögern werde, mit seinen Mannen einzutreffen? Dann setzte er bei: „Und wie kommt Ihr auf den Einfall, Ihr Helden von Lourde, in Euren eigenen Eingeweiden zu wüthen,

wo solche Gefahren drohen? Jean de Bearn rückt gegen mich an, und le Mangnant für mich!“

Das ist bei uns nichts Neues,“ erwiederte der Pilger, „denn nur zur Vertheidigung von Lourde, oder in einem Fehdezuge gegen den Grafen de Foix, sieht man Jean de Bearn und le Mangnant gemeinschaftliche Sache machen. Nur in diesen Fällen, sonst in keinen, sind unsere Leute ein Herz und eine Seele. Es ergab sich schon, daß ich heute mit einem Reisigen Bearns aus einer Schüssel mein Mittagsmahl hielt, und am andern Tage ihm den Schädel spaltete.“

Armagnac prüfte vorsichtig den Thürschluß, bevor er die Frage an den Pilger stellte: „Und wie ging's mit Jeannen von Boulogne? Wie endete diese Angelegenheit?“

„Schlecht genug,“ entgegnete der Pilger; „die Sache läßt sich aber schon noch verbessern; zu diesem Zwecke trag ich ein Pilgerkleid und einen Muschelhut für sie bei mir; ich führe sie dann fort, und erbiete mich, Euch dieser Sorge für immer zu überheben.“

„Ha, Betrüger!“ rief Armagnac; „le Mangnant zog mit dem Fräulein aus der Burg!“

„Das ist nicht geschehen,“ versetzte der Pilger; „der Dame Jeanne bangte, daß Ihr Schlimmes gegen sie im Schilde führtet, ihre Ermordung in den Pyrenäen, steckte sohin ihren Pagen in einen Weiberrock, und diesen nahm le Mangnant mit sich; Jeanne von Boulogne aber befindet sich noch auf Eurer Veste.“

„Nun wundert mich freilich die Behauptung der Priester nicht mehr,“ bemerkte Armagnac, als seinem Staunen wieder Fassung folgte, „daß ein Weib die Urquelle alles Unheiles auf dieser Welt sey. Die Mädchen übertreffen mich in der Kriegslist. In Mieder und Weiberrock gesteckt, brennt mir der Page durch, und Dame Jeanne spielt im Bette den sehr kranken Pagen. Daß dich! — Ich will sie aber schon wieder gesund machen. Was solltest du nun nach le Mangnant's Rathe mit ihr beginnen? Diese Weiber machen uns die größte Umsicht nöthig, denn sie beschämen den Teufel selbst im Ueberlisten, und winden sich aus unsern Händen, gerade wenn wir sie ganz fest zu halten glauben.“

„Le Mangnant hält folgendes Verfahren für das beste,“ äußerte der Vermummte. „Ihr laßt mich Dame Jeanne in der Rolle besuchen, die ich

spiele. Ich ächze ihr dann etwas von Mitleiden vor, und trage ihr die Flucht aus der Burg in einem Pilgergewande an, unter dem Vorwande, daß ich den Pförtner aus alter Freundschaft durch Bestechung für mich gewonnen hätte. Eine solche Entführung wird ihr sehr willkommen seyn, und ich bin überzeugt, daß sie mir gerne folgen wird. Gestattet mir nur den Zutritt zu ihr, und freien Abzug aus der Veste, so läßt sich der Plan herrlich durchführen. Ist sie nur einmal außerhalb der Mauern, so machen ihr le Mangnant's dienstbare Geister schon das Garaus.“

„Dieser Anschlag ist trefflich,“ erwiederte Armagnac, „und verdiente seinen Ursprung aus meinem eigenen Kopfe. Der Anblick von le Mangnant's Zeichen verschafft Euch freien Durchlaß bei jeder Pforte; Jeder kennt es so gut, wie mein eigenes. An welchem Orte gedenkst du mit dem Mädchen fertig zu werden?“

„Das kommt auf die Verhältnisse an,“ antwortete der Pilger. „Ist Euch dieser Dolch bekannt?“

„Sehr wohl,“ versetzte Armagnac; le Mangnant erhielt ihn von mir zum Geschenke.“

„Vernehmet also!“ fuhr Jener fort. „Im näch-

sten Walde, wohin ich mit Jeannen ziehe, harren meiner zwei gute Freunde. Das Drohen dieses Dolches soll ihren Mund schließen, so sie Unrath merken sollte. Befinde ich mich wieder inmitten meiner Gefährten, und haben wir freies Spiel, so durchbohren wir im Walde ihr das Herz, und schleudern die Leiche in den Strom. Steht diesem irgend etwas im Wege, so bleibt uns nichts übrig, als sie in das Gebirge zu schleppen, und dort in irgend einem Abgrunde zu begraben.“

„Ich halte es für zweckmäßiger,“ rieth Armagnac, „daß Ihr sie im Walde niederstoßet, einige Steine in ihre Kleider bindet, und sie so der reißenden Fluth übergebet. Dieß Verfahren führt schneller und verläßiger zum Ziele. Still! Wer naht sich? Ich vernahm Trompetenschall.“

„Ich muß mich jedem Anblicke entziehen,“ bemerkte der Vermummte, den Hut tief in die Augen drückend. „Sobald man mich bei Euch sieht, wird unsere List zu Wasser.“

„Verbergt Euch hinter dem Thronhimmel,“ sagte Armagnac; „Ihr seyd ein Mann von meinem Lieblingsschlage. Verweilet dort, bis ich Euch hervortreten heiße.“

Als der Pilger in seinem Verstecke war, trat Armagnac an die Thüre; ein Diener erschien.

„Was bedeutete der Trompetenruf?“ Mit dieser Frage kam Armagnac der Meldung des Dieners zuvor.

„Der Ankunft eines Heroldes mit einem Friedensbanner vor dem Thore,“ antwortete der Diener.

„Wer sendet ihn?“

„Graf de Foix, mein hoher Gebieter,“ erwiederte Jener.

„Wie heißt der entsendete Ritter?“ fragte Armagnac wieder.

„Der Herold des Grafen de Foix,“ antwortete der Diener, „ist kein Ritter, sondern ein Priester.“

„Ein Priester?“ entgegnete Armagnac höhnisch lachend. „Wie? Will de Foix mir Gelegenheit geben, zu beichten, und die letzte Oelung zu erhalten? Sey's wie immer, laßt den Herold ein, hier in dieß Gemach, augenblicklich!“

Der Diener ging hinaus, und geleitete gleich darauf den mit einer Sendung des Grafen de Foix beauftragten Prior Philipp in das Gemach.

„Entferne dich,“ befahl Armagnac dem Diener, „wir wollen unter vier Augen die Botschaft des

Grafen de Foix aus dem Munde des frommen Paters vernehmen.“

Pater Philipp begann: „Der sehr edle Gaston Phöbus, Graf de Foix, welcher Schonung Eures Lebens und Abwendung des Blutvergießens sehnlich wünscht, entbietet Euch und Euren Leuten freien Abzug, unter der Bedingung unverzüglicher Uebergabe dieser Burg, Freilassung einiger Gefangenen, die Ihr in Euren Burgräumen verwahret, und Herausgabe der Güter von Comminges, welche der Dame Jeanne von Boulogne gehören.“

„Wie heißen die Gefangenen, die der Graf nebst meiner Burg verlangt?“ fragte Armagnac.

„Die Damen Jeanne von Boulogne und Isabelle von Greilly, Ritter Eustace, und ein Page vom Hoflager zu Orthez,“ antwortete der Prior.

„Demnach soll ich Eurem Grafen Personen ausliefern, die sich gar nicht in meiner Burg befinden,“ erwiederte Armagnac. „Dieß ist der Fall mit dem Ritter und dem Pagen.“

„Nun denn, so habt Ihr doch die Damen, samt den Besitzungen Jeannens auszuantworten,“ bemerkte Philipp.

„Und welche Strafandrohung beliebt wohl dem

Grafen de Foix," fragte Armagnac im stolzen Tone, „wenn ich seinem Verlangen nicht entspreche? Mir will's nicht recht einleuchten, daß er durch Gewalt mich dazu treiben könne."

„Eure Weigerung," versetzte der Prior, „würde die Berennung der Burg, Euer Verderben, ja selbst Euren Tod unabwendbar herbeiführen; denn nach erstürmter Veste dürft Ihr nicht mehr auf Schonung Eures Lebens hoffen."

„Aber ich habe eine feste, wehrkräftige, vom Grafen noch unerstürmte Burg," erwiederte Armagnac; „dieß sagt Eurem Grafen, und bringt ihm meinen Handschuh, den ich hiemit hinwerfe, als Herausforderung von meiner Seite, und als Schlußantwort auf Eure Sendlingsbotschaft!"

Mit bedeutungsvollen Blicken auf Armagnac, streckte der Prior die Hand nach dem Kampfzeichen aus, und sprach: „Wär's nicht besser, wenn Ihr es noch reiflicher in Erwägung zöget? Als ich bei einer frühern Gelegenheit an Euch gesendet wurde, waret Ihr mit dem Rathe, den ich Euch gab, wohl zufrieden. Schenkt mir daher auch jetzt Euer Vertrauen, ich rathe Euch wohlmeinend, es nicht bis zum Aeußersten eines Sturmes zu treiben."

„Dieser Meinung seyd Ihr?“ fragte Armagnac, dessen Ton Neugier und Verdacht verrieth. „Das läßt sich hören! Wir sind alte Bekannte, Prior, und haben in frühern Zeiten schon manche Angelegenheit gemeinsam geschlichtet. Ei, nehmt Euch's nicht so zu Herzen! Wozu Verstellung zwischen uns? Der Zobelpelz Eures Gewandes ist von meinem Golde, und dem Golde des Grafen de Foix bezahlt, da Ihr so klug waret, den Vortheil des Grafen mit meinem eigenen Nutzen in guten Einklang zu bringen. Ziert Euch also nicht! Wir wollen einen Handel miteinander schließen. Welches Geheimniß könnt Ihr mir entdecken, und welchen Preis setzt Ihr auf die Mittheilung desselben?“

Nun ließ der Prior seine Augen durch das Gemach schweifen, und dennoch sprach aus seinen Zügen laut die Frage: „Haben die Wände hier keine Ohren?“

„Die Luft ist hier ganz rein!“ beruhigte ihn Armagnac. „Heraus mit der Sprache! Gelüstet's Euch nach einer geistlichen Belohnung, nach heiligen Würden? Was sagt Ihr zu einem rothen Cardinalhute? Demnächst ist ein solcher zu vergeben, und steht Euch zu Diensten, wenn Ihr ihn gerne

auf Eurem würdigen Haupte prangen sähet. Ein Wort von mir genügt dazu; es giebt jetzt keine innigeren Freunde, als Clemens von Avignon und ich sind; dagegen waltet die grimmigste Feindschaft zwischen Seiner Heiligkeit und dem Grafen de Foix, welcher mit dem Bischofe von Pamiers, einem Neffen des Papstes, einen Zwist hatte. Willst du durch mich Cardinal werden? Sag mir, was du mir zu sagen weißt, und ich vergolde augenblicklich mit tausend Goldgulden deine Hoffnung auf den rothen Hut.«

Diese Versuchung war zu einladend. Von jeher wußte Philipp die Dienste, welche er dem Grafen leistete, mit dem Vortheile der Feinde desselben zu vereinen, indem er an diese Warnungen und Rathschläge gegen die Entwürfe des Grafen zu hohen Preisen verkaufte, ohne eben auf diese Weise zum ganzen Verräther am Grafen zu werden, oder sich selbst einer besondern Gefahr preiszugeben. Der schlaue, fromme Prior spann demnach einen sehr feinen Verrath gegen seinen Gebieter, der ihn gesendet hatte.

„Gut,“ versetzte Philipp, „ich bin mit Eurem Antrage einverstanden,“ — das Wort: Kauf-

preis wäre passender gewesen, — „wenn Ihr, nach dem Begehren des Grafen, unverzüglich die Veste uns übergebet, so will ich es bei jenem dahin bringen, daß Ihr sie späterhin wieder erhaltet. Auch alles Geld und alle Kostbarkeiten in dieser Burg sollet Ihr fortschleppen dürfen, da der Graf vor Allem nur die Freilassung der Gefangenen, und die Abtretung der Güter Jeannens von Boulogne wünscht. Widerstand kostet Euch das Leben noch vor Anbruch der Nacht; nach so langen und umsichtigen Vorkehrungen muß dem Grafen der Sturm auf die Veste gelingen, denn sie ist untergraben!“

„Untergraben?“ staunte Armagnac. „Wo? an welcher Stelle? Das ist unmöglich!“

„Und doch ist's so!“ entgegnete Philipp. „Der Schanzgraben wurde im Garten eines nahe gelegenen Hauses begonnen, mit dessen Besitzer der Graf ein Uebereinkommen hinwegen getroffen hat. Der Schutzthurm der südlichen Mauer Eurer Burg, in der Nähe des Thorweges, ruht nur noch auf Holzstämmen. Hoch aufgeschichtet sind brennbare Stoffe im Schanzgraben; wie die Flamme sie erreicht, stürzt der Thurm in Trümmer; die Reisigen des Grafen werden durch die gähnende Mündung

in das Innere der Burg stürmen, und Alles niedermetzeln, was Leben hat; Euch aber hat der Graf einen Strick zugedacht, an dem Ihr baumeln sollet, wo die Veste ihren höchsten Punkt weiset!«

„Also nur Uebergabe?« fragte Armugnac. „Hab' ich sonst keine Wahl? Ueberlegt's einmal, Prior. Gerne will ich Euch zwei- und dreimal so viel Gold geben, als ich Euch geboten habe, will bei dem Papste Clemens nicht eher ruhen, bis er Euch den Cardinalhut verleiht; nur bietet all Euren Scharfsinn auf, um mich aus der Nothwendigkeit zu erlösen, die Veste gleich auf der Stelle übergeben zu müssen.«

„Dieß ließe sich wohl machen,« äußerte der Prior, „doch de Foix dürfte in mir nicht den Rathgeber argwohnen; er muß Euch für den Ausbrüter dieses Anschlages halten.«

„Das soll er, das soll er!« beruhigte ihn Armagnac schnell. „Ward ich jemals gegen irgend Jemand zum Verräther an Euch, so oft wir ein Geschäft miteinander abschlossen? Macht nur, daß ich die Burg nicht übergeben darf, und läge die dreifache Krone zu meinen Füßen, sie sollte von meiner Hand an Eurer Schläfe prangen, hochwürdiger Prior!«

Dieser sprach weiter: „Ihr müßt unverzüglich die Dame Jeanne in jenen untergrabenen Thurm bringen lassen. Ihr tragt mir dann auf, sie dort zu besuchen, und ich will ihr das drohende Verderben mit so furchtbaren Farben ausmalen, daß sie mich dringend bitten wird, dem Grafen de Foix ihr Flehen um Schonung jenes Thurmes eiligst zu überbringen, unter dessen Trümmern sie sonst begraben würde. Ihr werdet wohl nichts entgegen haben, daß ich als Herold des Grafen mit Eurer Gefangenen eine Zusammenkunft halte.“

„Ich habe gar nichts entgegen, gar nichts!“ versetzte Armagnac mit Ungeduld. „Ihr könnt dieß gleich thun. Läßt sich nur die Uebergabe hinausschieben, so ist Alles gewonnen; rückt nur einmal le Mangnant mit seinen Leuten an, so wird er mit dem Schanzgraben schon zu Stande kommen. Euch verdanke ich die Rettung von der Uebergabe. Was schwätz' ich da vom Cardinalhute! Eines Papstes würdig ist Euer Rath; einen besseren hätte selbst der heilige Vater nicht ausgeheckt. Begebt Euch in dieß Gemach, frommer Pater, Jeanne von Boulogne soll alsogleich in jenen Thurm gebracht werden, indessen ich Eure Goldgulden zusammenrichte.

Hernach sprecht mit ihr, und eilet so schnell als möglich wieder in das Lager des Grafen. Ihr seyd der Retter dieser Burg!

Unter wiederholter Verheißung der Goldgulden, brachte der Edle von Armagnac den Prior in ein anstoßendes Gemach, dessen Thüre er behutsam abschloß, nahte sich dem Thronhimmel, und flüsterte schnell: „Komm hervor, Pilger! hervor, du frommer Mann aus Lourde!“

Der Pilger trat zu ihm.

„Freund,“ begann Armagnac, „Ihr waret Ohrenzeuge meiner ganzen Unterhandlung mit jenem Pfaffen, dem alten Verräther. Er ein Cardinal! Einer der vornehmsten Teufel ist er, welcher an Trug und Lug das volle Conclave zu Avignon beschämt. Ich bin weit entfernt, ihm zu trauen, so lang' er sich auf meiner Veste befindet, da ich leicht ein Opfer seiner Arglist werden könnte. Seyd Zeuge seiner Zusammenkunft mit der Dame Jeanne von Boulogne! Laßt ihn nicht aus den Augen, bewacht ihn! Bei der mindesten verrätherischen Rede oder Handlung stoßt ihn nieder; mag auch den Pfaffen seine Heroldswürde schützen, so werde ich diese That doch vor dem Grafen zu rechtfertigen wissen, dessen

Anschläge er mir schon oft verkauft hat. In diesem Augenblicke gebietet unser Vortheil, daß Jeanne lebe; später kommt schon die Reihe an sie. Dieser Schlüssel wird Euch die Pforte des unterwühlten Thurmes aufschließen; dorthin bringt den Pfaffen und die Dame Jeanne! Vollzieht meinen Auftrag! — Keine Widerrede! — Jede Minute ist unersetzlich! — Fort! Ich muß zu Albreth! Es giebt vollauf zu thun, da der Sturm auf die Burg, wie mich dünkt, unabwendbar herandroht."

Mit der ihm eigenen Flüchtigkeit, trieb sich so der Edle von Armagnac von Plan zu Plan, von List zu List, und verstrickte sich dergestalt in seine Entwürfe, daß er in Verlegenheit kam, welchen unter denselben er zuerst ausführen sollte. Selbst noch der Gefahr gegenüber sitzend, fertigte er den Prior mit der Halbscheid der verheißenen Summe ab, und gelobte den baldigen Nachtrag des Restes, da er in diesem Augenblicke über keine größere Baarschaft verfügen könne. Natürlich machte dieß den Prior ein wenig mürrisch; dennoch strich er das Gold gierig in seine Tasche, bedung sich wegen der Zahlungs-Verzögerung noch hundert Gulden als Zuschlag auf die andere Hälfte, und erklärte, zur Unterredung

mit der Dame Jeanne von Boulogne im Thurme bereit zu seyn.

Dieses beklagenswerthe Fräulein, an deren gegenwärtigen jammervollen Lage nur ihr großes, fremde Habsucht aufreizendes Erbe die Schuld trug, — ein Loos, welches viele reiche Erbinnen im vierzehnten wie im neunzehnten Jahrhunderte theilen, — mußte nun ihre beste Freundin und treue Gefährtin, die Dame Isabelle, verlassen, und ohne zu erfahren, warum, in den schrecklichen Thurm wandern.

Der Eintritt des Priors und eines Mannes, der ein Pilgerkleid trug, in die neue Behausung der Dame Jeanne, mußte ihre Unruhe noch vermehren. Sie erkundigte sich bei dem Prior über die Ursache seines Erscheinens an diesem Orte, und ob er den Grund der Aenderung ihres Verließes wisse.

„Ach, edles Fräulein,“ erwiederte der verschmitzte Heuchler, „Graf de Foix hat mich hierher an den Edlen von Armagnac gesendet, was dieser fromme Pilger Euch bestätigen mag, der zu seinem Gefolge gehört, und erst vor Kurzem aus San Jago heimkehrte. Ehrenvolle Bedingungen eröffnete ich aus Auftrag des Grafen dem Burgherrn; weil er aber durch eine bedauernswerthe Fügung des Schicksales

Kunde von der Untergrabung dieses Thurmes, von Seite des Grafen de Foix, erhielt, so befahl er, Euch in denselben zu bringen, um zu versuchen, dadurch seinen Feind von der Zerstörung des Thurmes abzuhalten. Für Eure Rettung besorgt, verlangte ich als Gesandter des Grafen, daß man mir eine Unterredung mit Euch gestatte. Nun ist's an Euch, mich zu ermächtigen, den Grafen in Eurem Namen zu bitten, auf das Anzünden der Brennstoffe unter diesem Thurme zu verzichten, außerdem Ihr durch den Einsturz desselben würdet verschüttet werden."

„Gerechter Gott!" jammerte Dame Jeanne, „erwartet mich ein solches Loos? Vermöchte ich aber durch meinen Tod Isabellen von Greilly zu retten, und den Ritter Eustace, der nach meiner Vermuthung in irgend einem Kerker dieser Veste gefangen liegt, so würde ich nach Seelenkraft ringen, und Gott vertrauend mich freiwillig für sie hinopfern."

„O nein," erwiederte der Prior, „von Eurem Tode darf nicht die Rede seyn. Nein, ich werde wieder zu dem Grafen de Foix gehen, und ihn von der ganzen Gefahr unterrichten, worin Ihr schwebet. Erlaubt mir, ihm zu sagen, daß Ihr ihn bitten lasset um Schonung dieses Thurmes, und daß

Ihr, als Gefangene in demselben, mich ausdrücklich dazu beauftragtet.“

„Handelt ganz nach Eurer Einsicht,“ versetzte Jeanne traurig, „mein Leben hat für mich wenig Werth mehr, doch empfangt, hochwürdiger Pater, für Euern aufrichtigen Willen zu meiner Rettung, meinen Dank!“

„Eure Rettung?“ sagte Philipp. „Gerne würde ich für dieselbe mein eigenes Leben opfern, und könnte ich Euch die Freiheit verschaffen, so würde ich bereitwillig Eure Stelle in diesem bedrohten Thurme übernehmen.“

Indem der Prior diese Worte der Dame vorheuchelte, die er in die Schlinge gelockt hatte, hielt der Pilger an seiner Seite, die Hand unter seinem Kleide. Auf einmal faßte er den Prior an der Kehle, zückte den Dolch, und rief: „Gut denn, so möget Ihr die Dame in diesem Thurme ablösen! Kein Wort, keinen Laut, sonst seyd Ihr des Todes! Sträubt Euch nicht! Niederträchtiger Bösewicht! Euer Werk ist es, daß die Dame an diese Stätte des Entsetzens gebracht wurde, und am Grafen, der Euch gesendet, seyd ihr zum Verräther geworden!“

Philipp wollte sich vertheidigen, doch der Dolch des Pilgers züngelte an die Kehle des Arglistigen. „Still!“ drohte der Pilger wieder, „oder bei allen Heiligen, die du in deinen Gebeten nur immer verhöhnt hast, du bist verloren! Hat man Euch, abgedrehter Herr Prior, in Eurer eigenen Schlinge gefangen? Fügt Euch in Euer Geschick, so schenk' ich Euch das Leben; wagt Ihr Widerstand, so durchbohr' ich Euch mit diesem Dolche.“

Zwischen Furcht und Staunen blieb Jeanne von Boulogne ein stummer Zeuge dieses schnell vorübergehenden Ereignisses; doch in freudiger Ueberraschung schlug ihr Herz, als dem Pilger, während er sich mit dem Prior herumbalgte, sein Muschelhut entfiel, und ihr das redliche, Wuth und Grimm sprühende Antlitz des Knappen Agos von Guisfort entgegenblitzte. Nun durchschaute sie das um sie geschlungene Netz des Verrathes, und Agos als ihren Retter. Der Prior wußte nun gleichfalls, wer ihn so verwegen bedrohte, und da er den Knappen als einen Mann kannte, der entschlossen genug war, das Wort zur That zu machen, so zog er es vor, nach dem Willen des Agos sich schweigend in sein Schicksal zu fügen.

Ohne einen Augenblick zu säumen, lösete Agos den Gürtelstrick von seinem Gewande, und band dem Prior die Arme so gewaltig, daß ihm alle Lust vergehen mußte, sich loszumachen. Noch einmal wiederholte er den Befehl, keinen Lärm zu machen, wenn ihm sein Leben lieb sey, und entfernte sich mit Jeannen aus diesem Raume, die Thüre desselben verrammelnd, damit der Prior durchaus nicht mehr entrinnen könne. „Gott sey Dank!“ rief Agos, als er mit der Dame den Vorplatz erreichte, „aber auch Armagnac Dank, der mir den Schlüssel gab. Seyd unbesorgt, holdes Fräulein,“ tröstete er Jeannen, „der Prior ist ein Bösewicht; vergeßt ihn! Er ist der Verräther des Grafen de Foix; später sollt Ihr Alles näher erfahren, in der Eile sag ich Euch nur, daß le Mangnant, der Euch morden wollte, durch eine gefährliche Wunde auf der Veste Lourde an das Siechbett gefesselt ist. Durch die Todesangst entpreßte ich ihm das Geheimniß seines Zeichens, und Nachricht über Euch. Dadurch wurde es mir möglich, zu Eurer Rettung hierher zu eilen.“

„Und nun zögert keine Minute, hüllet Euch in dieß Pilgerkleid, das ich in Lourde für Euch zu mir steckte, und begebt Euch, indessen Armagnac auf

einem andern Punkte zu thun hat, mit diesem Messer le Mangnant's an das Burgthor, bei dessen Pförtner das Vorweisen dieses Erkennungszeichens Euch freien Abzug verschafft. Eilet dann in linker Richtung die Veste hinunter, und dem Walde zu, wo Graf von Montpensier Euch erwartet. Spudet Euch, und saget ihm, er möchte sich gefaßt machen, mit dem Hinterhalte vorzurücken, so wie ihm durch Hörnerschall das Zeichen dazu gegeben wird; in diesem Falle wäre dann schon die nöthige Vorkehrung hier getroffen.«

„Wie wird es aber Isabellen ergehen?« fragte Dame Jeanne.

„Seyd wegen des Fräuleins außer Sorgen," erwiederte Agos; „le Mangnant sagte mir, sie habe von Armagnac nichts gegen ihr Leben zu befürchten; Euch allein hatte er dem Tode bestimmt.«

„Warum geleitet Ihr mich aber nicht auf meiner Flucht, tapferer Agos?« fragte Jeanne. „Mit diesem Zeichen finden wir wohl Beide Durchlaß.«

„Allerdings," erwiederte der Knappe, „allein ich habe hier noch gar viel zu thun. Kümmert Euch nicht um mich; es gebricht mir noch lange nicht an Mitteln, mit der Arglist des Burgherrn fertig zu

werden. In diesem Getümmel denkt Niemand an Euch, denn er gab mir die Schlüssel zu diesem Thurme, worin der Prior bis zur Erstürmung der Burg weilen soll, was in Zeit von einigen Stunden geschehen seyn wird. Und nun fort! Thut, wie ich Euch gesagt habe! Weiset dem Pförtner das Zeichen vor, und Ihr seyd gerettet. Fahret wohl!«

8.

Staunen und Zorn erfaßten den Grafen de Foix, als er, seiner Meinung nach, lange genug der Zurückkunft des abgesendeten Priors entgegengesehen, ohne daß er kam, denn er mußte vermuthen, daß Armagnac irgend eines gewaltsamen Verfahrens gegen seinen Gesandten sich müsse erkühnt haben. Eine solche vermessene Verletzung aller gültigen Fehderegeln, forderte die strengste Strafe nach der ganzen Größe seines Zornes heraus. Die vielen vom Grafen entsendeten Kundschafter, stellten sich von allen Seiten mit verschiedenen Nachrichten ein. Wo auch keine Spur einer Wirklichkeit ist, die einen Schatten zu werfen vermöchte, macht sich das Gerücht selbst einen Schatten, und lügt ihm eine veranlassende Gestalt in den Hintergrund. Darum

hieß es nun auch, der Edle von Armagnac habe den Prior Philipp als Gefangenen zurückbehalten, und ihn, an Händen und Füßen geknebelt, zugleich mit allen Andern, die er in seinen Kerkern verwahrte, worunter auch Jeanne von Boulogne, in die Grundräume der Veste hinunter schleppen lassen.

Zuletzt theilte auch de Foix diese Vermuthung der Mehrzahl, und die so lange verzögerte Rückkehr seines Gesandten mußte ihm diese Ansicht allerdings glaubwürdig machen. In einer Versammlung der Führer seiner Schaaren, ließ er daher diesen Umstand, und zugleich das schon gewählte Verfahren bei dem Sturme auf die Veste, berathen; wobei man sich dahin vereinigte, die Belagerungsmaschinen, durch zahlreiche Mannschaft geschützt, an die Burgmauern von Armagnac vorrücken zu lassen. Jene Maschinen bestanden aus walzbaren Holzthürmen mit einer Besatzung von Bogenschützen, deren Pfeile die Kämpfer auf den Mauern der belagerten Burg unfehlbar erreichten. Einige Berather schlugen vor, noch einen Herold an Armagnac zu senden, setzten aber damit nicht durch, da die meisten Stimmen, daß Niemand mehr Lust haben möchte, eine Sendung an einen Mann, wie Armagnac, noch

übernehmen zu wollen, der durch sein Verfahren mit der geheiligten Person eines Gesandten, das Völkerrecht bereits so schändlich verletzt habe.

Es kam ferner die Wahrscheinlichkeit zur Sprache, durch unverzüglichen Beginn des Kampfes den Verräther Armagnac zur Freilassung des Priors, und zum Vorschlage von Bedingungen zwingen zu können. Einen Versuch hielt man jedenfalls für räthlich, und hiezu die Anzündung der brennbaren Stoffe im Schanzgraben dienlich, um den Thurm zu zerstören. Sire Evan de Foix bekam die Leitung der Schanzarbeiten und der Bewirkung des Brandes, der sich freilich nicht als ein Losknallen äußern konnte. Sire Evan verwahrte sich gegen jeden Aufschub, da er sich nach dem Augenblicke sehnte, sich der Dame Jeanne zu bemächtigen, und seinen Helfershelfer, den Prior, zu befreien. Er bestand deswegen mit dem ihm eigenen Ungestümme auf dem Beschluße, die Brennstoffe im Schanzgraben in Brand zu setzen, und alsogleich durch die sofort veranlaßte Oeffnung die Burg zu erstürmen.

Diesem Antrage widersetzte sich der Graf, welcher gewohnt war, in allen seinen Handlungen mit der äußersten Vorsicht zu verfahren. Ihm lag die Ret-

tung der Gefangenen in jenem Thurme am Herzen, und die Einnahme der Burg ohne Anzündung der Brennstoffe unter dem Thurme, wenn es sich nur auf irgend eine Weise machen ließe. Sire Evan war sohin über den Auftrag, die Brandlegung bis auf ausdrücklichen Befehl zu unterlassen, sehr ungehalten. Der Ansicht des Grafen de Foix schloßen sich auch Sire Espaign du Lyon, der Edle von Corasse, und viele andere muthige und kriegslustige Ritter an, und verabredeten mit jenem zugleich die Vorkehrungen zum ersten Angriffe, welche mit dem Befehle an alle Belagerer begannen, auf das nächste Sturmzeichen sich schlagfertig gefaßt zu machen. Nach dem Willen des Grafen sollte übrigens das gesammte Belagerungsheer, vor Erstürmung der Veste, die Messe hören, und die unbeschränkte Sündenvergebung erhalten.

Zur Zeit, da dieß Alles im Lager des Grafen de Foix geschah, hatte der Edle von Armagnac in seiner Burg alle Hände voll zu thun, und konnte sich um nichts Anderes mehr bekümmern, da noch immer le Mangnant mit seinen Leuten sich nicht sehen ließ. Darob verloren seine Reisigen den Muth, und beklagten sich. Albreth's Stirne umwölkte sich;

er zeigte sich einsilbig, indessen der Burgherr alle Reihen durchrannte, sogar jeden einzelnen Mann ermuthigte, bald Anordnungen traf, bald einen Ritter durch den Köder reicher Belohnung lockte, bald einem Knappen den Ritterschlag in nahe Aussicht stellte, um sich in seiner hartbedrängten Lage den kräftigsten Beistand zu sichern.

Armagnac hatte nur eine einzige große Eigenschaft, wie Macbeth, — persönliche Tapferkeit, und wollte sich daher bis zum letzten Athemzuge wehren. Indem er so von Posten zu Posten flog, traf er nur Ein Mal den Pilger. Schnell fragte er: „Wo ist Jeanne? Ist sie wohlverwahrt? Habt Ihr die Pforte des untergrabenen Thurmes verschlossen und verrammelt?"

„Dieß Alles ist geschehen," erwiederte der Vermummte.

„Wie steht's mit dem Prior? Nicht wahr, er ist fort?"

„Bei dem Thurme schied ich von ihm."

„Also war's doch keine Falle? Alles in der Ordnung? Wo weilet le Mangnant mit seinen Mannen?" forschte Armagnac, von Frage zu Frage eilend, ehe der Pilger auch nur zur Beantwortung

einer einzigen Zeit gewinnen konnte. Indem mußte Armagnac wieder fort, um mit Albreth den passendsten Platz auszumitteln, wohin man die Schleuderer stellen konnte, Maschinen, mit deren Hülfe man von den Zinnen der Wälle auf die Anstürmenden Steine warf. Der Pilger konnte ihm nur noch erwiedern: „Unsere Leute werden noch vor Anbruch der Nacht hier eintreffen. So wie ich sie anrücken sehe, geb' ich Euch gleich Nachricht. Wie komm' ich aber zu einer Rüstung in Eurer Veste? Und ich werde sie wohl nöthig haben, wenn ich mich in die Reihe Eurer Kämpfer stellen soll.“

„Wählt Euch in der Kapelle Rüstung,“ entgegnete Armagnac, „dort findet Ihr Waffen im Ueberfluße.“

„Das will ich thun,“ versetzte der vermummte Agos, „denn mit dieser Kutte würde ich unter den vorliegenden Umständen nichts ausrichten können.“

Armagnac entfernte sich, immer noch der Meinung, daß der Pilger ein verläßiger Sendling le Mangnant's sey. Agos begab sich in die Kapelle, um sich eine Rüstung zu holen. Gebrach es ihm gleichwohl an einem feinen, empfehlenden Aeußern, so verdiente er doch ob seines entschlossenen Muthes

und seiner hochherzigen Hingebung für eine edle Sache, den Namen eines Helden. Er durchschaute ganz die Gefahr, in die er sich gestürzt, die Gewißheit, durch den unbedeutendsten Zufall verrathen zu werden, und seinen zweifellosen Tod durch den mindesten Argwohn Armagnac's, den ein so wetterwendischer Mann gar leicht fassen konnte; dieser durfte ihm ja nur die Schlüssel zum Thurme abfordern, die Flucht Jeannens, und an ihrer Stelle den Prior als Gefangenen entdecken, so war's um ihn unvermeidlich geschehen.

Agos ließ es jedoch nicht bloß bei dem Ersinnen seines gefährlichen Anschlages bewenden, sondern that auch das Gelübde, an das Gelingen desselben sein Leben zu setzen. In der That befand er sich auf der Burg Armagnac's in der Lage des Demokles; denn auch über seinem Haupte schwebte an einem Haare das blitzende Schwert. Nur des Burgherrn endloses Mühen und Treiben verbürgte ihm noch Sicherheit, der seine hundert Arbeiten mit überflüssigen tausend andern vermehrte, und dadurch sich selbst es unmöglich machte, auch nur einen Augenblick sich um andere Angelegenheiten zu bekümmern.

Wohl möchte man es auffallend finden, daß einem solchen Meister in allen Ränken, wie Armagnac war, nicht im Geringsten in den Sinn kam, betrogen zu seyn; jedoch eben seine Selbstüberschätzung in der Kunde aller erdenklichen Kniffe zur Täuschung Anderer, veranlaßt durch ein Uebermaß von Eitelkeit, ließ ihn wenig Werth auf ein mögliches Gelingen fremder Anschläge legen, namentlich wenn er sich für einen in dieselben auch nur theilweise Eingeweihten halten konnte. Sein Vertrauen auf den Pilger, als wirklich von le Mangnant entsendet, mußte um so fester stehen wenn er bedachte, daß Agos nicht nur das Messer le Mangnant's, sondern auch dessen Dolch vorwies, und daß er zuerst von Agos dem vermummten Pilger, die Nachricht erhalten habe, Dame Jeanne sey noch auf seiner Burg. Eine bessere Beglaubigung seiner Entsendung durch le Mangnant, dem Anführer der Wegelagerer, so wie seiner Feindschaft gegen Jeanne, hätte er wohl nicht beibringen können; wem würde es nämlich beifallen, ein ihm werthes Kleinod dem Raube des Diebes selbst zu bezeichnen?

Nach dieser Lage der Verhältnisse konnte Ar-

magnac wirklich nicht wohl Verdacht schöpfen, und zum Nachgrübeln, wozu es unter gewöhnlichen Umständen nicht gekommen wäre, gebrach es ihm jetzt an Zeit, auch gewann der Knappe absonderlich durch sein unbefangenes Benehmen das Vertrauen des Burgherrn, und begründete dadurch zugleich seine eigene Sicherheit.

Agos suchte sich in der Kapelle eine taugliche Rüstung aus, ging dann in den Prunksaal zu den übrigen versammelten Reisigen Armagnac's, und nahm neben Albreth Platz. Bei seinem Eintritte stand Armagnac am obern Ende einer großen Tafel, umgeben von Rittern und Knappen, welche mit eilender Gier speiseten, und schwang einen mächtigen, von Wein überfluthenden, goldenen Humpen; weithin bedeckten Weingefäße und Becher die Tafel, und es ging so ziemlich toll zu in diesem Saale.

„So wollen wir denn, meine ehrenwerthen Ritter und tapfere Knappen,“ sprach Armagnac, der dem Anscheine nach durch den Geist des Weines die Gemüther in eine heitere Stimmung versetzen wollte, „vor dem Kampfe die Messe nach unserer Weise halten; stoßt an, meine Freunde, auf den Untergang unserer Gegner! Wir brauchen

keine Vergebung für eine andere Sünde, als daß wir einen Becher ungeleert vor uns stehen lassen. Thut mir Bescheid auf den Tod des de Foix! Auf das Verderben unserer Feinde!«

„Auf den Tod des de Foix! Auf das Verderben unserer Feinde!« tosete der Lärm durch den Saal.

„Und nun begebe sich Jeder auf den ihm angewiesenen Platz,« befahl Armagnac, „vertheilt die Wachen, und verdoppelt die Mannschaft des Wartthurmes. Wer hält da an deiner Seite, Neffe? Er hat uns nicht Bescheid gethan, wie die Uebrigen.«

Agos fühlte sich beunruhiget. Aus der unbedeutendsten Veranlassung konnte ihm Gefahr entspringen, darum faßte er den Becher, und leerte ihn bis auf die Nagelprobe.

„Wer ist er?« wiederholte Armagnac, „unter welchem Banner steht er? Wer ist sein Herr?«

Kühn nahte sich ihm Agos, und flüsterte, für die Andern unvernehmbar: „An den Klauen des Wolfes werdet Ihr erkennen, wer mein Herr ist!«

„Ja so,« erwiederte Armagnac, — das gemeine Volk in Gascognien nannte nämlich le Mangnant

und dessen Freibeuter, wegen ihres wüsten, raubmörderischen Unwesens, schlechtweg Wölfe, — dann fügte er bei: „da Ihr den Pilgerrock abwarfet, schienet Ihr ein Fremder mir. Wohin zieht Ihr? Habt Ihr noch keinen bestimmten Platz für diese Nacht?“

„O ja,“ antwortete Agos, „und unsere Freunde kommen gewiß noch, bevor der Tag dämmert; ich bin überzeugt, daß sie einen Eilmarsch machen.“

Nun erkundigte sich Albreth bei Armagnac nach dem Losungsworte für diese Nacht, um die Mannen davon in Kenntniß zu setzen. „Das Losungswort?“ fragte Armagnac, „gut, ich wähle das Erinnerungswort an unsere Freunde und Bundesgenossen: Der Wolf für Armagnac!“

„Wohlan, dabei soll's verbleiben,“ entgegnete Albreth.

„Ich will mir's in's Gedächtniß prägen, — der Wolf für Armagnac!“ äußerte Agos.

Der Burgherr fragte ihn: „Ihr wollt also diese Nacht Spähe halten, und es mir anzeigen, wenn le Mangnant anrückt?“

„Das will ich,“ erwiederte der entpilgerte Knappe, „zu diesem Zwecke würde ich auch den

Posten auf der südlichen Seite, unfern des Thorweges, vorziehen, da ich dort die freie Fernschau nach der Straße von Lourde hätte."

„Einverstanden! Albreth wird Euch auf jenen Posten stellen," versetzte Armagnac, „meine Erschöpfung macht es nöthig, daß ich versuche, einige Stunden zu schlummern. Zuvor gebt mir aber die Schlüssel zum Thurme an der Südseite, ich möchte mit der Dame Jeanne erst noch —"

„Ich möchte Euch rathen, lieber zu ruhen," erwiederte Agos, „so lange Euch noch Zeit dazu vergönnt ist, denn bei Mangnant's Ankunft wird ein Ausfall auf den Vortrab des de Foix das Dringenste seyn; gelingt er, so wenden wir auch die Gefahr des Schanzgrabens von uns ab. Wollt Ihr aber doch zum Thurme, — hier sind die Schlüssel!"

Agos reichte sie ihm. „Nimmt er sie," dachte er, „so ist mein Verderben entschieden." Dieß war ein verwegenes Spiel des Knappen, doch gerade dieser Verwegenheit verdankte er seine Rettung; denn mit unbefangener Miene und ohne zu zittern, hielt er Armagnac die Schlüssel hin. In diesem regte sich kein Verdacht, er versetzte: „Ich will die

Schlüssel zu mir stecken, weil Ihr Euch auf Euren Posten verfüget, nun aber der Ruhe pflegen, und erst mit der Morgendämmerung den Thurm besuchen. Die Schrecken des untergrabenen Thurmes sind für uns vorüber, indem de Foix schon wird erfahren haben, welche Vögel darin zwitschern. Der Tod Jeannens von Boulogne kann nicht in seinem Willen liegen. Habt Ihr sie nicht mehr gesehen, seit dem Abzuge des stattlichen Herolds und abgefäumten Heuchlers aus dieser Veste?"

„Ich habe sie gesehen," entgegnete Agos.

„Wie erträgt sie ihr Geschick?" fragte Armagnac, „wohnlich genug sind die Gemächer des Thurmes. Für diese Nacht muß sie sich gleichwohl damit begnügen, morgen soll sie schon besser untergebracht werden. Es ist Zeit zur Nachtwache. Zieht auf Eure Posten! Ich sehne mich nach Ruhe; — Auf Wiedersehen!"

Mit welchen Gefühlen Agos den Edlen von Armagnac scheiden sah, kann sich der Leser wohl vorstellen. Der verwegene Knappe dachte: „Die Schlüssel sind nun einmal in seinen Händen, wie leicht kann er auf andere Gedanken kommen! Wenn's ihm beifiele, früher noch in den Thurm, als zur

Ruhe zu gehen! Und zögert er auch, bis der Tag anbricht, so entgeh' ich doch nicht dem Verderben! Wenn auch, so bin ich doch der Retter einer edlen tugendhaften Dame. Das ist mein Trost. Diese Nacht entscheidet über meine Hoffnungen. Alles kann sich noch zum Besten, und zu meiner Rettung wenden, wenn nur Eustace und Jean de Bearn kommen, und Montpensier im rechten Augenblicke vorrückt. Fort jetzt auf meinen Posten! Fest will ich ausharren, und sorgsam wachen, mein Leben aber dem Ewigen da oben anheimstellen, dem ich bisher jede Stunde desselben zu verdanken habe."

Die Posten wurden besetzt, das Getöse in der Burg wurde immer schwächer, und nur das Rasseln der Waffen und das Zurufen der Wächter brachen bisweilen durch die schweigende Nacht. Düstere Wolken jagten vorüber, und des Mondes fahles, wandelbares Licht, warf nur manchmal einen wehmüthigen Silberblick durch die dünnen Nebelschleier, welche mit ihren Schatten sein schimmerndes Antlitz umwogten. Auf der Mauer des südlichen Walles versah Algos die Wache, auf und ab schreitend. Alles war still um ihn her, nur der Hund des Thurmwächters schlug bisweilen an,

und die Spähwachen im Lager des Grafen riefen einander zu. Er schaute zum Thurme der Veste Armagnac empor, wo das Feuer als nächtliches Fernzeichen für den erwarteten le Mangnant und dessen Freibeuter brannte, jedoch so schwach, daß es den dichten Schattengürtel der Nacht nicht durchdringen konnte.

„Die Morgenröthe taucht über meiner Leiche auf,“ dachte Agos, „wenn der junge Ritter Eustace sein Versprechen nicht erfüllt. Still! Mir ist's, als rege sich's!“ Agos blieb stehen und horchte, „Sie kommen, sie suchen über den Graben zu dringen — das sieht ihrer Kühnheit gleich!“ Agos horchte wieder, und zweifelte nun nicht mehr, daß sie einen Ueberfall wagten. „Gelobt sey Gott!“ rief er, „und nun Hand angelegt — Sieg oder Tod!“

Wegen der anhaltenden Dürre dieses Sommers in Gascognien, war der Burggraben von Armagnac bis auf den seichten Stand von drei Fuß Wasser eingetrocknet. Den Feinden Armagnac's entging diese Blöße nicht, welche Eustace mit wenigen gleichgesinnten Waghälsen zum leichten, unbemerkten Durchwaten des Grabens benützten. Der ganze Angriffsplan war das Werk einer frühern Verabredung mit

Agos, der, wenn er es dahin brachte, einen Wachposten auf der südlichen Mauer der Burg zu erhalten, einige festgesetzte Fragen an die Kommenden stellen, und die darauf schon bestimmten Antworten empfangen sollte.

Agos hörte gehen, ohne jedoch durch das Dunkel hindurch die sich der Mauer Nähernden genau zu erkennen. Ueber die Brüstung sich lehnend flüsterte er sohin hinunter: „Ist das Schwert aus der Scheide?“

„Ja, zum Vollzuge des Rechtes!“ drang eine Stimme herauf.

„So kommt herauf!“ rief Agos, und befestigte oben eine ganz dazu taugliche Strickleiter mit Widerhacken. Dabei fiel kein Wort. Bald darauf hatte Eustace mit seinen sechs tapfern Gefährten die Mauer erklommen, und hielt nun an der Seite des Agos von Guisfort, der sogleich fragte: „Wo ist Jean de Bearn?“

„Er begab sich in den Rücken der Burg, um sich an die Spitze des Hinterhaltes zu stellen. Den Weg durch den unterirdischen Gang durfte er nicht zu nehmen wagen, wegen allzugroßer Nähe des östlichen Thurmes an dem übermächtig besetzten

Hauptthurme. Ein Angriff auf jener Seite hätte das ganze Unternehmen vereiteln können.

„Jetzt muß das Hauptthor in unsere Gewalt kommen," sagte Agos; „ist's gelungen, dann geben wir das Zeichen, und lassen die Zugbrücke fallen."

„Ganz recht;" erwiederte Eustace; „Montpensier und Jean de Bearn brechen dann aus dem Hinterhalte hervor, und die Eroberung der Burg ist vor Ablauf einer Stunde vollbracht. Nur rasch, da der Graf de Foix, wie ich vermuthe, bereits unsere Absicht kennt, und zur möglichen Benützung irgend eines günstigen Momentes, gleichfalls mit einer Schaar seiner Mannen gegen die Burg anzieht. Laßt uns vor ihrer Ankunft jenen Posten wegnehmen, denn das Schwert, welches ich gegen Armagnac gezogen, darf nicht mehr in die Scheide, bis zur Vollendung der Blutsühne an de Foix wegen der Ermordung meines Vaters."

„Also über die Wächter am Thorwege her!" entgegnete Agos; „wir sind acht gegen vier. Ich geh' aber voran; Einen von ihnen kenne ich näher, und will ihn schon bewegen, uns die Kammer aufzuschließen, worin die Thorschlüssel aufbewahrt werden. Haltet Euch nur in meiner Nähe, aber ganz

ruhig, bis die rechte Zeit kommt. Das hellflackernde Fernzeichen dort möge uns Gelingen verheißen!“

Die Eingedrungenen setzten ihren Weg fort. Die Wache am Ende der südlichen Mauer verlangte von ihnen das Losungswort. „Der Wolf für Armagnac,“ erwiederte Agos.

„Macht Ihr also die Runde,“ fragte der Wächter.

„Ja!“

„Ihr macht sie ja außer der bestimmten Zeit, viel früher,“ versetzte der Wächter.

„Das geschieht nur zur größern Wachsamkeit.“

Damit ging Agos mit den Begleitern wieder seines Weges, von Wachposten zu Wachposten, die auf gleichen Zuruf gleiche Antwort erhielten, ohne Verdacht zu schöpfen, oder hiezu einen Grund zu finden; zuletzt erreichten sie die Thüre des Wachhauses auf der Wehrlehne, welches vor einem Nebenthurme des Thorweges lag, und zum gewölbten Portale führte. Agos schlich lauschend zur Pforte hin, und überzeugte sich, daß die Wächter sich den Schlaf mit Zechen vertrieben. Agos pochte an die Thüre.

„Wer ist draußen!“ fragte eine Stimme.

„Aufgemacht!“ antwortete Agos. „Ich gehöre zur Runde, und habe einen Krug Wein für Euch, den besten, der in Gascognien wächst, ein Geschenk meines Hauptmannes Jacques le Gris, damit Euch der Schlaf nicht überfalle. Daß Jacques le Gris ein Weinkenner ist, brauch' ich Euch wohl nicht zu sagen.“

Hierauf entstand ein Durcheinanderreden, als wollten sie berathen, was zu thun sey. Zuletzt ließ sich die vorige Stimme wieder vernehmen: „Sagt das Losungswort, dann dürft Ihr herein, und auf die Gesundheit des Jacques le Gris dessen Wein mit uns austrinken!“

„Der Wolf für Armagnac!“ rief Agos.

„Herein mit dem Wolfe!“ erscholl es, die Schlüssel klirrten, und der Riegel wurde weggeschoben. Dicht an die Seiten des Knappen drängten sich dessen Gefährten an die Schwelle, und mit Ungestüm durch die geöffnete Thüre, welche Agos rasch in's Schloß warf, damit das Getöse nicht weiter dringen konnte. Der Kampf war kurz, da die Wächter überwältiget wurden, ehe sie nur daran dachten. Einen von diesen streckte bewußtlos ein Streich zu Boden, Zwei erhielten Wunden, und den Vierten

knebelte man, mit der Androhung, ihn zu tödten, im Falle er nicht über den Gebrauch der hier befindlichen Schlüssel nähern Aufschluß geben würde.

Die Schlüssel wurden an Agos und Eustace verabfolgt, mit der Bezeichnung, welcher zum Thore, und welcher zum Wartthurme gehöre. Agos verrammelte nun das Wachhaus von Außen, damit die Wächter nicht entspringen konnten, indessen Eustace und dessen Freunde das Thor angelweit aufrissen, und die Zugbrücke fallen ließen, auf welche Agos, mit dem Horn ein Zeichen gebend, voran sprang. Alle Acht rannten dann gegen den Wartthurm, dessen erste Thüre sie ungehindert aufschlossen, und somit auch des Thurmes nächste Umgebung erreichten, wo jedoch die verdoppelte Besatzung blutigen Widerstand leistete.

Löwenkühn schlugen Eustace, Agos und ihre Waffengefährten d'rein, überzeugt, daß ein Rückzug unfehlbar ihren Untergang herbeiführen müßte. Voranstürmend auf Leben und Tod, vernahmen sie vom Walde her Galoppschlag. „Das Nachtreffen sprengt an!“ rief Eustace, „streckt die Waffen, oder Ihr seyd Alle verloren!“

Gleich darauf donnerte der Ruf: „Die heilige

Mutter für Montpensier! — Bearn zum Beistand!" Von den Rossen springend, drangen der junge Graf aus Frankreich und dessen Reisige vor zu ihren in der Burg kämpfenden Freunden, und entwaffneten rasch des Foch Warttthurmes Wächter.

Inzwischen war Getümmel in der Veste innern Räumen entstanden. Schaurig drönte die Sturmglocke durch die Finsterniß, der gellende Aufschrei der Hörner und Trompeten erscholl, und Alle stürzten wild durcheinander. Der Eine rüstete sich, der Andere sprang nach seinem Schwerte oder nach der Streitaxt. Hoch auf flammte das funkensprühende Fernzeichen, dessen dunkelrothe Blendung den Schauplatz der größten Verwirrung noch mehr erhellte. Durch das Getöse der Hörner, Trompeten und Waffen, hörte man schreien: „Verräther!" „Zu den Waffen!" „Die Zugbrücke auf!" „Das Fallgitter runter!" Von Ort zu Ort tobte Armagnac, ohne sich eines Zweckes bewußt zu seyn. Noch trug er einige Rüststücke an seinem Leibe, da er am Abende nur theilweise seine Rüstung abgelegt hatte. Die meiste Fassung unter den Führern im Innern der Veste bewies noch Albreth, der seine Reisigen sammelte, entschlossen, die Anstürmenden neben dem

Hauptthurme zu empfangen, um ihnen, sollten sie sich auch der Außenwerke bemächtigen, wenigstens den Zuzug in die Hallen und Gemächer des eigentlichen Schlosses zu wehren.

Der eroberte Wartthurm wurde mit genügender Mannschaft besetzt, dann giengen Eustace, Montpensier und Jean de Bearn, geleitet von Algos von Guißfort, auf den Hauptthurm los; aber diese tapfern Ritter waren nun, durch die inzwischen auf Albreth's Befehl aufgezogene Zugbrücke, von ihren Waffengefährten getrennt; ohne diesen Umstand wären sie die Herren der Veste geworden. Dadurch ließen sich jedoch die Belagerer nicht irre machen; sie brachten die Sturmleitern an die Mauern, hielten die Schilde über ihre Köpfe, und kletterten hinauf mit dem Schwerte in der Hand.

Immer zahlreicher erschienen die Vertheidiger auf den Mauern, wo sich ein heißer Kampf entspann. Viele von den Emporgestiegenen blieben unter den Klingen der Feinde im Augenblicke, da sie sich auf die Mauer schwingen wollten; Einige packten sich einander am Leibe, und kollerten umschlungen in die Tiefe. Armagnac's Leute waren durch ihre Stellung den Stürmenden überlegen, mußten

sich aber auf zu viele Punkte vertheilen; als nämlich Graf de Foix sah, daß die Burg bereits erstürmt werde, ließ er, den günstigen Augenblick benützend, auf der entgegengesetzten Seite der Veste seine Schaaren gleichfalls zum Sturme vorrücken. Wiewohl sie zahlreicher waren, so fanden sie sich doch in ihrer Hoffnung getäuscht, leichtes Spiel zu haben; Albreth verstand es, die besten Gegenmaßregeln anzuordnen, und besaß jenen höchst kaltblütigen und beharrlichen Geist, der auch vor den drohendsten Schrecken nicht zurückbebt; der furchtlose Armagnac kämpfte inzwischen mit unerschütterlichem Muthe, in äußerster Noth ein leuchtendes Vorbild für die Seinigen, welche Widerstand leisteten, so lange sie nur einen Arm bewegen konnten.

Eine umfassende Schilderung des Kampfes, wie er sich nun gestaltete, würde uns zu weit führen, daher wir es bei der Andeutung bewenden lassen, daß er, nach der Natur damaliger Kriegsführung, ein lange währendes, gräßliches Blutbad gewesen ist. Die Sturmnacht von Armagnac kostete gar vielen Mannen beider Parteien das Leben. Wechselweise wurden Gefangene gemacht, und durch Waffengewalt wieder befreit. Bald wurde ein Thurm

erstürmt, und den Siegern wieder entrissen, bald schlugen sich die Kämpfenden mit wankendem Erfolge um irgend einen wichtigen Posten. Die innere Veste wehrte sich noch tapfer. Inmitten des Tumultes und Blutvergießens, überragten ihre stolzen, bemooseten Thürme die Häupter der wüthenden Kämpfer, und als die ersten bleichen Frühlichter des Tages über die Zinnen der Burg streiften, glich diese in ihrer unerschütterlichen Stärke noch immer einer Freistätte der Hoffnung. Der Schrei der Verzweiflung rauschte durch Armagnac's Streiter: „Zum Hauptthurme! Zum Hauptthurme!" und sie begannen ihren Rückzug, fortwährend mit kühnem Muthe fechtend, um dort Schutz zu finden.

In das hastige Treiben nach dem Hauptthurme, mischte sich plötzlich ein schauriges Brausen unter der Erde, die in ihren Grundvesten zu wanken drohte. Namenloses Entsetzen bleichte alle Züge, als mit einem einzigen gewaltigen Donnerschlage, als wäre das Gewölbe des Himmels eingestürzt, die ungeheuern Mauern des südlichen Thurmes von oben bis unten aus ihrem Gefüge wichen, und mit ihren mächtigen Steintrümmern, in Rauch und Staub gehüllt, den Boden bedeckten. Gleich darauf schlugen

die Flammen aus dem Schutte empor, und wirbelten gräßlich nach allen Richtungen; der Wind fachte den Brand immer wilder an, der die ganze Burg mit einem Flammenmeere bedrohte. Der Einsturz des Thurmes brachte Vielen von den Belagerern und Belagerten den Tod, welche erschlagen, oder unter dem Schutte erstickt wurden. Ein schmerzliches Ende litten Andere durch die weithin geschleuderten Mauerstücke.

Der Anblick des gespaltenen, einstürzenden Thurmes, lähmte einen Augenblick Armagnac's Besinnung; Verzweiflung aber verbannte bald alles Unschlüßige und Zweifelnde aus seinem Gemüthe; nur sein kühner Muth wich nicht von ihm. Mit der Ruhe der Entschlossenheit in seinen Zügen sagte er zu Albreth: „Wir müssen nun doch Schutz im Hauptgewölbe suchen, im Falle du nicht zuvor Isabellen, die noch immer im östlichen Thurme sich aufhält, zu retten gedenkst. Noch hat sich ihrer der Feind nicht bemächtiget. Schaffe sie irgend anderswohin; wir bekommen dann freiere Hand, uns mit de Foix abzufinden, denn Jeanne von Boulogne hat ohne Zweifel ihr Grab unter den Trümmern des Thurmes gefunden.“

Ohne zu säumen begab sich Albreth mit einer Abtheilung seiner Streiter zu dem östlichen Thurme.

Um jeden Preis wollte Albreth den allgemeinen Tumult zu seinem Vortheile ausbeuten, und Isabellen in seine Gewalt bekommen; Armagnac's Niederlage schien seinen Hoffnungen noch günstiger, sein Sieg aber verpflichtete ihn, die Zusage ihrer Hand zu erfüllen. Es mochte also geschehen, was immer, so standen die Aussichten Albreth's jetzt besser, als jemals.

Das schreckliche Toben in der ganzen Veste, drang auch zu den Ohren Isabellen's von Greilly, in ihrem Gemache im östlichen Thurme der Burg, wo sie, wie uns bekannt ist, noch immer gefangen saß. Der Boden unter ihr erbebte von dem Einsturze des südlichen Thurmes, und von ihrem Fenster aus erblickte sie die rasenden Flammen, welche die ganze Burg, bis auf den im Schlosse derselben auf einem Hügel einsam emporragenden Thurme, in ihren Gluthmantel zu hüllen strebten.

Von der Angst gequält, in ihrem Verließe lebendig in den Flammen umzukommen, eilte die Jungfrau an die Thüre, schrie, pochte, und bat ihre Wärterin inständig, aufzumachen; doch Alles

blieb stumm, und Isabelle fürchtete, die Alte möchte ihr eigenes Heil in der Flucht aus dem Thurme gesucht haben, ohne sich weiter um die Gefangenen darin zu bekümmern.

Herannahende Tritte trösteten endlich die Bedrängte. „Gott sey Dank!“ rief sie, „ich habe noch Hoffnung!“ Gleich darauf wurde mit mächtigen Schlägen die Thüre eingesprengt, durch welche Albreth mit seinen Reisigen stürzte. Isabelle bat ihn dringend, sie zu retten. „Zu diesem Zwecke bin ich gekommen, und habe mein Leben an deine Rettung gewagt,“ erwiederte Albreth. „Nun bist du mein, auf ewig, holde Isabelle!“ fügte der Neffe des Burgherrn bei, umschlang die entsetzte Jungfrau, und schleppte sie fort. Wohl erkannte Isabelle, daß ihre Rettung nur eine um so größere Gefahr ihr vorbereite. Von dieser Vorstellung gefoltert, schier von Sinnen, und ohne daß sie wußte, wohin Albreth sie schleppe, schrie sie um Hülfe aus vollem Halse.

Inzwischen erfaßte die Streiter des Grafen de Foix ein plötzlicher Schrecken, da sie diesen nirgend mehr sahen. Scheulos vor jeder Gefahr suchte ihn Sire Espaign du Lyon überall, der ohne Rücksicht auf seine weit vorgerückten Jahre dennoch an der

Seite seines Gebieters bei dem Sturme mitkämpfte. „Barmherziger Gott!“ rief er, „Sire Evan zündete gegen den Befehl seines Vaters den Thurm an! Wo ist der Graf? Gebe der Himmel, daß er nicht erschlagen unter den Trümmern liege!

Das Verschwinden des Grafen de Foix war in der That bedenklich. Er hatte an der Spitze der Stürmenden gekämpft. Die Leiche seines Bannerträgers lag auf dem Banner, das er getragen; ein herabgestürztes Steintrumm des Thurmes hatte seinem Leibknappen den Kopf zerquetscht. Die Mannen des Grafen klagten laut: „O wo ist der Graf? Wo ist de Foix? Liegt er etwa erschlagen unter den Trümmern?“ Sie verloren den Muth, und der Sieg, den sie bereits erfaßt hatten, schien wieder zu ihren Feinden sich zu neigen; denn kaum bemerkte Armagnac ihr unschlüßiges Schwanken, als er alle seine Streitbaren zusammenraffte, und mit voller Kraft auf sie einstürmte, indessen sie in Unordnung geriethen, und mehr Sehnsucht nach dem Grafen, als nach der Palme des Sieges bethätigten.

Da begab sich's, daß Eustace, der dem Feinde tüchtig zugesetzt hatte, und bereits im Besitze entscheidender Punkte an den Außenwerken war, Al-

breth eine Dame fortschleppen sah, die vergebens seiner Gewalt sich zu entziehen suchte. Ohne Isabellen zu erkennen, flog er doch sogleich ihr zur Hülfe herbei, auf welche jede Bedrängte einen gerechten Anspruch hatte.

Auf dem Wege zu Albreth und der sträubenden Dame, gewahrte der Eilende nicht weit vom östlichen Thurme einen Ritter, dessen Wappenrock in blutigen Fetzen herabhing. Er wehrte sich, den Rücken durch die Mauer gedeckt, gegen ein Rudel Kämpfer Armagnac's, die sich anschickten, ihn zu fangen oder zu tödten. „Eine Rotte gegen Einen!“ rief Eustace, „und überdieß gegen einen so heldenkühnen Ritter! — Die heilige Mutter Gottes für Bearn! Eustace zum Beistande!“

Mit diesen Worten hieb er auf die Feinde ein, die schon auf dem Punkte standen, den Ritter zu überwältigen. Der Eisenarm des jugendlichen Eustace und sein Löwenmuth, gaben bald den Ausschlag. Den vereinten Streichen Eustacen's und des Ritters, welchen die Feinde wegen der steinernen Mauerwand im Rücken nicht gefährden konnten, gelang es bald, diese zu vertreiben; die dann ihre Waffen in ein anderes Kampfgewühl trugen.

Eustace fand keine Zeit, mit dem Ritter zu sprechen, dessen Lebensretter er war, denn Sire Espaign du Lyon kam hastig auf ihn zu, und rief: „Spudet Euch, tapferer Sire Eustace, um die Dame Isabelle von Greilly aus der Gefangenschaft ihres gewaltsamen Entführers Albreth zu befreien. Alter und Erschöpfung vergönnen mir nicht, mit ihm in einen Kampf mich einzulassen.“

Dieß war Eustacen schon genug; mit so sichtbarer innerster Bewegung, daß der alte ehrenwerthe Ritter darob ganz verblüfft wurde, stürzte er dahin. Ohne Beistand wäre jedoch sein Versuch vergeblich gewesen, indem Albreth und seine Mitkämpfer durch ihre Anzahl der Kraft eines Einzelnen unendlich überlegen waren. Montpensier hatte gesehen, welchen Weg Eustace einschlug, und konnte leicht den Ausgang eines Kampfes zwischen so ungleichen Kräften bemessen; darum stellte er seine Reisigen unter die Führung von Jean de Bearn, und brachte mit Agos von Guisfort und andern Männern von entschlossenem Muthe, Eustacen Hülfe. Kühn stellte sich nun Albreth seinen Feinden entgegen, ließ Isabellen unter dem Schirme eines Gefährten, faßte seine gewaltige Streitart, die er meisterlich zu handhaben ver-

stand, und streckte mit mächtigen Streichen Viele von den Angreifenden zu Boden.

Kaum erblickte Albreth den Grafen von Montpensier, welchen die Lilien auf seinem Waffenrocke als französischen Prinzen bezeichneten, als er mit einem so edlen Gegner sich zu messen wünschte, und den Vollzug dieses Wunsches sogleich mit einem Streiche nach dem Helme des Grafen einleitete. Leider war der Helm, wie man es dazumal in Frankreich zu thun pflegte, aus Sitte oder Uebereilung nur einfach angeschnallt, oder paßten sonst nicht so genau als nöthig, denn der einzige Hieb Albreth's schlug ihn vom Haupte, daß er in den Sand kollerte. Montpensier war nur noch durch die Stahlhaube oder Schädelkappe geschützt, die unter dem Helme getragen wurde. Zum zweiten Hiebe schwang Albreth bereits seine Axt, und der Graf war wegen der Wirkung des ersten seiner Sinne noch nicht wieder ganz mächtig.

In dieser Todesgefahr seines geliebten Gebieters, warf sich Agos von Guisfort zwischen ihn und das unfehlbare Verderben, und führte zugleich mit dem Schwerte einen wohlgezielten Stoß gegen den verwegenen Gegner. Der Stahl fuhr durch das

gegliederte Riemenwerk der Schienen an der Schulter, und röthete sich tief im Blute; aber zur selben Minute sausete auch die ganze Wucht der hochgeschwungenen Axt auf die Stahlhaube des Knappen, der einem so gewaltigen Schlage erliegen mußte. Agos taumelte, und mit einem herzlichen Scheideblicke der Treue bis in den Tod, stürzte er entseelt vor Montpensier hin.

Durch den Tod seines treuesten Freundes zur Wuth aufgestachelt, deckte er durch einen raschen Schritt mit seinem Rücken die Leiche des Knappen, um ihn vor der beschimpfenden Fußberührung des Feindes zu schützen, und rief: „Dir soll Rache werden, Agos, oder mir Ein Grab mit dir!“ Gleich einem Wetterstrahle fuhr der Graf nach diesen Worten unter seine Feinde. Eustacen gelang inzwischen die Befreiung Isabellens; Montpensier aber machte nicht nur Albreth, den Neffen des Burgherrn, zum Gefangenen, sondern that noch, zur Verherrlichung des Geblütes von Frankreich, viele andere Wunder löwenkühnen Muthes.

Indessen dieser blutige Kampf geschah, nahte sich Sire Espaign du Lyon dem Ritter, welchem der tapfere Eustace das Leben gerettet hatte. Doch

welch' ungemein überraschende Wonne durchdrang ihn bei dem Zurufe: „Nun, alter Kämpe, gleiche ich nicht mehr deinem Freunde de Foix in meinem zerfetzten, blutigen Wappenrocke?"

„Gott sey gedankt, der Euch uns lebend wieder gab!" rief Sire Espaign.

„Ja, ihm sey gedankt," erwiederte der Graf, „denn wegen der unbändigen Uebereilung meines Sohnes Evan, schwebte ich in der äußersten Todesgefahr. Ohne meinen Befehl zu erwarten, ließ er Feuer in den Schanzgraben werfen. Wir befanden uns so nahe bei dem einstürzenden Thurme, dessen Erstürmung uns ohnehin gelungen wäre, daß Viele von meinen Leuten dabei ihr Leben verloren. Glücklich entkam ich; die Feinde setzten mir nach, und brachten mir eine leichte Wunde bei; da hielt ich Stand, fest entschlossen, den Tod der Gefangenschaft vorzuziehen, und Eustace rettete mich vom Untergange."

„Aber nun, um Gotteswillen! schnell zu Euren Kämpfern," mahnte Sire Espaign; „wenn sie Euch nur unversehrt sehen, so wird doch der Sieg noch unsere Anstrengungen krönen."

Mit offenem Visir stürzte de Foix, das blitzende

Schwert in seiner Hand, an die Spitze seiner Mannen, mit dem Zurufe der alten Schlachtenlosung seines Hauses: „Die heilige Mutter Gottes für Gaston! De Foix zur Hülfe!“ — Da brausete es die Mauern der Veste entlang aus den Kehlen der Seinigen: „De Foix — der Graf — der Graf — de Foix!“ Durch seinen Anblick neu belebt, fesselten sie bald den Sieg an ihre Waffen. Armagnac erlitt eine völlige Niederlage, und fiel, nebst Albreth, in demselben Hauptthurme, worin sie ihre unnahbare Sicherheit wähnten, in die Gewalt der Belagerer.

Graf de Foix wollte wegen der erhaltenen Wunde seinen Leib von dem schweren Rüstzeuge befreien, und ging daher, nur in Begleitung des Sire Espaign du Lyon, in eines von den Gemächern des Hauptthurmes. Dort ruhte de Foix unter der Pflege des alten Ritters, auf dem nämlichen Lager, auf dem in der vorigen Nacht dem Edlen von Armagnac nur eine flüchtige Ruhe vergönnt war, als die Thüre sich aufthat, und Eustace die noch bewußtlose Isabelle auf seinen Armen in das Gemach trug. Er gewahrte den Grafen nicht, brachte die Jungfrau auf einen Stuhl, knieete vor sie hin, völlig in ihren Anblick versunken, und bat Sire Espaign um

frisches Wasser. „Die Schrecken ihrer Lage haben sie des Bewußtseyns beraubt, und als ich Eure Anwesenheit in diesem Gemache vernahm, trug ich sie aus dem Gewühle hieher.“

Sire Espaign empfahl die Anwendung des Weines als hülfreicher, und füllte sohin einen Becher aus dem auf dem Tische befindlichen Humpen, damit Isabelle dadurch wieder ihre Besinnung erhalte, was auch geschah. Durch Weineinreibung in die Schläfe der Dame, kam sie wieder zu sich, ließ ihre Augen auf Sire Eustace, und dann auf Sire Espaign ruhen, und sagte: „Der edle Ritter Eustace, dem ich meine Befreiung verdanke, ist verwundet worden, wie ich besorge.“

„Keineswegs,“ erwiederte Eustace, „allein mit tiefem Bedauern, edles Fräulein, muß ich Euch die gefährliche Verwundung des Grafen von Montpensier, und den Tod seines Knappen melden.“

„Montpensier erhielt eine gefährliche Wunde?“ rief Dame Isabelle. „Ach! wie schmerzlich betrübt wird die beklagenswerthe Jeanne von Boulogne über diese Nachricht seyn!“

Wie ein Blitzstrahl erfaßte diese Enttäuschung aus Isabellens Munde Eustacens innerstes Gemüth

in diesem Momente. Nun durchschaute er Alles. Jeanne von Boulogne war also die Geliebte des jungen Grafen, und Isabelle dessen Vertraute nur aus Theilnahme für ihre Freundin gewesen. Die Augen der Liebenden dringen tief; dem Jünglinge ward nun das ganze Verhältniß klar, und Lust und Liebe warfen ihn wieder zu Isabellens Füßen; zärtlich küßte er ihre Hand, und rief: „Also darf ich Euch noch immer meine geliebte Isabelle nennen!“

Nach diesem Ausrufe erhob Eustace sein Auge, und bemerkte de Foix auf seinem Ruhebette in einer Ecke des Gemaches. Von innerm Grimme erfaßt, fuhr Eustace vom Boden auf, mit der Hand unwillkührlich an sein Schwert, und nur den Ruf „de Foix!“ konnte er über seine Lippen bringen.

Schmerzlich ergriffen schaute der Graf auf ihn. „Was hast du?“ fragte er; „willst du dein Schwert gegen denjenigen gebrauchen, dem du das Leben gerettet hast? Eustace, was soll das heißen?“

„De Foix! de Foix;“ erwiederte Jener, „hier ist kein Platz für uns, fort mit mir! Verantworte dich über das vergossene Blut eines Vaters, über das Elend einer Mutter! Wisse, Graf de Foix,“ rief Eustace, seinen Handschuh hinwerfend, „der

Sohn des Sire Pierre de Bearn, nun eine Waise, fordert dich zum Zweikampfe!“

Bei diesen Worten Eustacens sank der Graf auf seinen Pfühl, das Antlitz mit den Händen verhüllend, als scheue er die Blicke seines Gegners und wolle seine eigenen vor dem tief Verletzten verhehlen. Sire Espaign du Lyon glich einem Standbilde; er schauderte vor dem Anblicke seines gramgebeugten Gebieters, und hatte nicht den Muth, auf Eustacen zu schauen. Mit gesenktem Haupte, regungslos, schien er vom tiefsten Weh ergriffen, ein Opfer unsäglichen Kummers.

Händeringend, von diesem qualvollen Zusammentreffen erschüttert, klagte Isabelle: „O Gott! was soll das? welchen Ausgang wird dieß nehmen?“ Ein Strom von Thränen unterbrach ihre Worte, flehend blickte sie auf den Jüngling, der aber, in der tiefsten Trauer seines Gemüthes, zu dieser Stunde mehr den Erinnerungen lebte, die sich ihm aufdrängten, als den Gefühlen der Jungfrau. Die sterbende Mutter tauchte wieder vor den Augen seiner Seele auf, und die schreckliche Wahrheit, daß der Mörder seines Vaters auch die Veranlassung ihres entsetzlichen Todes war. Er hatte

diesen Mörder jetzt in seiner Gewalt; die zürnende Seele verkündete die heranschreitende Rache durch die Gluth seiner Wangen, durch seine funkelnden Augen.

Empört rief er dem Grafen zu: „Heb' den Handschuh auf, de Foix! denn unser harret ein Kampf auf Leben und Tod; mit Gottes Beistande soll dieses blanke Schwert erst dann wieder in seine Scheide zurückkehren, wenn die Blutsühne wegen meines ermordeten Vaters vollbracht ist. Zu den Waffen, Graf, kämpfe mit mir, Mann gegen Mann! Zu den Waffen, sag' ich! Die Geister meines Vaters und meiner Mutter beglücket die ewige Ruhe nicht, bis ich sie an ihrem Mörder gerächt habe!"

In Eustacen's Ausdrucke lag das Feuer einer gefühlvollen, zerrissenen Seele. Wie zur Mahnung an seine Kampfpflicht, näherte er sich dem Grafen, als ihm Sire Espaign den Weg vertrat, und sachte seinen Arm mit den Worten berührte: „Nicht so hastig, junger Ritter! Mäßiget Euren überströmenden Zorn, da Graf de Foix an Wunden darnieder liegt!"

„Verwundet ist er?" fragte Eustace im Tone der Ueberraschung, und sagte dann: „In diesem

Falle genügt mir das Wort des Grafen, nach seiner Genesung den Kampf mit mir zu bestehen. Die Gerechtigkeit soll ihr Opfer haben, doch nicht auf unrechtem Wege. Ich will nicht durch unversehrte Lebenskraft die gebrochene eines Verwundeten übervortheilen.«

Der Graf kämpfte mit seinen Gefühlen, dann suchte er sich aufzurichten, und sprach mit schwacher Stimme: „Eustace, nie, nie werde ich gegen dich mein Schwert kehren, da du heute der Retter meines Lebens gewesen bist!«

„War ich's?« rief Eustace, „dann sey Gott dafür gedankt! Die Gerechtigkeit hätte ihr Opfer verfehlt, würde eine andere, als meine Hand, Bearn's Mörder getödtet haben. Als dein Retter, de Foix, gleiche ich den altheidnischen Priestern, die ihre Opfer bewahrten und zierten, um ihr Blut auf den Altären der Götter zu opfern.«

„Nein,« erwiederte de Foix, „ich lasse mich auf keinen Kampf ein, der meinen Lebensretter bedrohen könnte.«

„Dann treib' ich dich auf's Aeußerste,« versetzte Eustace, „durch eine Fluth von Schmähworten, bis die Zunge dem Sturme meiner Gefühle die Worte

versagt; ich will dich mit den Namen: Verräther, Mörder, Tyrann, feiger Mann, brandmarken!“

„Den Vorwurf der Feigheit verdien' ich nicht,“ entgegnete de Foix, von seinem Lager rasch sich aufraffend, „ein Sünder bin ich zwar, und diese Hand hat deinen Vater gemordet, doch will und kann ich sie nicht gegen die Waise des Ermordeten, nicht gegen den Retter meines Lebens wappnen.“

Schnell sein Wamms öffnend, und die nackte Brust weisend, rief der Graf: „Hier, Eustace, räche dich! Durchbohre mit deinem Schwerte das Herz des Mörders deines Vaters, und überzeuge dich, ob ich den Tod fürchte, ob ich auch nur mit einem Finger Widerstand leiste. Kannst du mich auch jetzt noch einen feigen Mann schmähen?“

Eustace hielt das Schwert zum Stoße. Er ließ seine Augen auf dem Grafen de Foix, auf dessen entblößter Brust ruhen; er warf einen zweiten Blick auf ihn — der Stoß war ihm unmöglich. Er schleuderte sein Schwert auf den Boden, und rief aus: „Nein, ich kann nicht zum Meuchelmörder herabsinken! Gott stelle ich die Rache anheim, die Reue dir!“

„Ich fühle sie! ich fühle sie!“ erwiederte de

Foix. Dann sank er zu Eustacens Füßen, und flehte: O muthiger und edler Sohn eines Tiefverletzten! Vergieb, vergieb meiner Reue! In Angst und Elend hab' ich Tage und Nächte durchjammert; doch Blutspuren werden nur durch Thränen verwischt. Verzeihe mir, o verzeihe mir im Namen deines Vaters!"

„Verlangt nicht von mir Verzeihung," versetzte Eustace, „bittet darum unsern gemeinsamen Vater im Himmel! Lebt wohl, de Foix, auf ewig! Gott erbarme sich Eurer! Er flöße Reue in Euer Herz, und reinige es, und verzeihe Euch!"

Eben wollte sich Eustace aus dem Gemache entfernen, als Isabelle, die schmerzlich ergriffene Zeugin dieser Scene, sich nur dem Zuge ihres fühlenden Herzens überließ, indem sie Eustacens Arm faßte, um sein Scheiden zu hindern, und mit thränenerstickter Stimme ihr Haupt an seinem Busen barg. Sire Espaign verließ den Grafen, und näherte sich unwillkührlich der Liebenden. Der Anblick des scheidenden Eustace und der Thränen Isabellens, drängte sein gutmüthiges Herz zu der Mahnung: „Nicht so, junger Ritter, nicht so! Scheidet nicht in solcher Stimmung!"

„Laßt mich ziehen!“ entgegnete Eustace, „es treibt mich aus diesem Gemache!“

De Foix rang nach Worten. So gefaßt und standhaft als möglich, sprach er mit schmerzgebrochener Stimme: „Nur einige Worte noch, Eustace, und dann nehmen wir für diese Erde, so Ihr dieß wünschet, einen Abschied auf ewig. Sehen wir uns jenseits wieder, so wird diese unsere letzte Unterredung keine drückende Erinnerung in dir wecken, mich aber beseliget sie wenigstens durch einen Schatten von Tröstung. Nach dem Tode deines Vaters, meines Vasallen, kam ich durch Heimfall wieder in den Besitz seiner Lehngüter in Languedoc, sie seyen von nun an dein unbedingtes Eigenthum! Ich habe mich von der wechselseitigen Liebe zwischen dem edlen Fräulein von Greilly und dir überzeugt; sie ist die Erbin von Buche; — sey glücklich mit ihr, und des Himmels Segen ruhe auf Euch! Führt die Erinnerung das Bild jenes Mannes vor deine Seele, der sich so schwer an deinem Vater versündigte, so vergiß nicht, daß de Foix, der nie vor irgend Einem, der auf Erden wandelt, knieete, mit Reuethränen zu deinen Füßen lag, und den es tief schmerzt; daß du aus seiner Hand nichts Anderes erhieltest, als

dessen du längst schon durch deine eigenen Tugenden würdig gewesen bist. — Fahre wohl!“

9.

Von dem, was der Leser zu wissen wünschen möchte, haben wir nur noch wenig zu erzählen. Weil er jedoch vielleicht an dem Geschicke einiger andern Personen Theil nehmen dürfte, die auf dem Schauplatze unserer Geschichte eine Rolle gespielt haben, so will die Verfasserin dieses Buches vor ihrem Abschiede von den geneigten Lesern desselben, jene billige Neugier durch einen kurzen Nachtrag in diesem Kapitel befriedigen.

Geraume Zeit blieben der Edle von Armagnac und dessen Neffe Albreth, Gefangene des Grafen de Foix. Um Beide sicherer verwahren zu können, brachte man sie nach Orthez, und gab ihnen zuletzt ihre Freiheit wieder gegen ein Lösegeld von zweimalhunderttausend Franken und Abtretung der Erbgüter Jeannens von Boulogne. Der nur durch das schlechte Vorbild Armagnac's verführte Albreth, trat aus den Diensten seines Oheimes, und zog nach Frankreich, wo er seine frühere Tapferkeit durch ein

ehrenwerthes Leben verherrlichte. Armagnac schied während der Fehden in Italien vom Daseyn.

Neben die sterbliche Hülle ihres Gemahles, wurde die Leiche der unglücklichen Frau Mathilde von Bearn in die Gruft gesenkt, und wie zum Sühnopfer stiftete de Foix, nach der üblichen Sitte jener Tage, für die Seelenruhe der Hingeschiedenen, in der Minoritenkirche zu Orthez eine tägliche Messe.

Jean de Bearn, ein Zwillingsbruder des ermordeten Sire Pierre Arnould de Bearn, daher sich auch seine erstaunliche äußerliche Aehnlichkeit mit diesem erklären läßt, bedrängte fortwährend den Grafen de Foix, so lang' er lebte, doch nie mit besonders günstigem Erfolge, da de Foix durch seine Weisheit die Liebe aller Herzen gewann, die seine schützendsten Wälle bildeten.

Le Mangnant blieb seinem Leben und Treiben als Wegelagerer treu, in einer Mönchs= oder Pilgerkutte auf Raub ausziehend; bald aber schlug das letzte Stündlein für den ehr= und gottvergessenen Bösewicht, in einem Treffen zu Bearn in Gascognien.

Bruder Johannes, der Chronikschreiber, erhielt Kunde von dem entsetzlichen und unwürdigen Tode des Paters Prior unter den Trümmern des einge=

stürzten Thurmes, und daß Armagnac in die Gewalt des Grafen gerathen sey; weil er nun deswegen die Entdeckung von verschiedenen seiner ausgeführten Schelmenstücke besorgte, so schien ihm Flucht das beste Mittel, und Niemand erfuhr den von ihm gewählten Weg. Seine ausnehmende Geschicklichkeit im Lesen und Schreiben, die man damals zu den seltenen Talenten zählte, wird ihm ohne Zweifel eine befriedigende Unterkunft und Arbeit genug verschafft haben. Es gebrachen ihm aber Liebe zur Wahrheit und erhabene Ansichten, daher auch seine Schriften nicht der Auszeichnung gewürdiget wurden, auf die Nachwelt fortzuleben. Sicher hat seine Feder viele Lügen und auffallende Widersprüche, in die Abschriften alter Chroniken hinein gepfuscht.

Die handschriftlichen Werke des Titus Livius, auf Pergament, zu deren Entführung Johannes vermuthlich keine Muße hatte, fand man erst lange nach seiner Flucht im Kloster zu Orthez, und zwar, bei sorgfältiger Prüfung, durch den Chronikschreiber schon so fleißig ausradirt, daß seitdem mehrere Bücher des genannten Geschichtschreibers aus der gelehrten Welt verschwunden sind, was von den

Freunden der Wissenschaften noch fortwährend höchlich bedauert wird.

Der wohlwollende Leser mag hier vielleicht die Nachricht von der glücklichen Vereinigung der edelmüthigen Jeanne von Boulogne mit dem Grafen von Montpensier ersehnen. Nach den Beschlüssen der dichterischen Gerechtigkeit müßte dieß auch geschehen; aber sehr passend heißt man diese Art von Gerechtigkeit die dichterische, da sie gewöhnlich nur in den süßen Träumen der Menschen waltet, nicht im Gange ihrer Erlebnisse. Gewiß vergönnte jeder Leser dem hochherzigen Grafen, der Gemahl der tugendhaften Dame Jeanne zu werden; leider aber müssen wir, der Geschichte treu, zur Steuer der Wahrheit melden, daß es sich nicht so gefügt hat. Jeanne hatte dem Grafen de Foix schwören müssen, daß er ihre Hand nach Gutdünken vergeben könne; diesen Schwur hielt sie heilig, und da dem Grafen aus Staatsrücksichten daran gelegen war, sich mit dem Herzoge von Berri auszusöhnen, so wurde Jeanne von Boulogne zum vermittelnden Sühnopfer des alten Zwistes auserseyen.

Der Herzog trug zwar anfangs darauf an, sie mit seinem Sohne Jean von Monpensier zu ver-

mählen; dessen verstorbene Mutter die Schwester des Edlen von Armagnac gewesen war; allein gerade deswegen lehnte Graf de Foix diesen Antrag entschieden ab, da ihn nämlich das Gelübde band, daß kein Sprosse aus diesem Stamme der Gemahl Jeannens werden solle. Die Wirkung dieses Gelübdes erstreckte sich aber nicht auf den Herzog von Berri; als Wittwer freite er daher selbst um die Dame Jeanne von Boulogne, und erhielt sie auch zur Gemahlin. Unsere Zeiten werden es freilich nicht recht begreifen, daß ein Vater der Nebenbuhler seines Sohnes werden möge; damals war es aber weder bedenklich noch auffallend. Jeanne wußte durch die Kraft ihrer Tugend die geheimen Gefühle ihres Herzens zu beherrschen; die Chronikschreiber jener Zeit können ihr häusliches und öffentliches Leben als Herzogin von Burgund, als ein seltenes Vorbild aller Vorzüge nicht genug rühmen.

Die Wunden des Grafen Jean von Montpensier, die ihm bei dem Sturme auf der Burg Armagnac geschlagen wurden, fesselten ihn lange, Gefahr drohend, an sein Lager, bis zuletzt seine ungeschwächte Jugend das Uebel überwand; aber mit der viel tiefern, unheilbaren Wunde seines Gemü-

thes, wollte er am französischen Hofe nicht erscheinen. Auf seinem Zuge in das gelobte Land, besuchte er noch, vor seinem Scheiden aus Europa, das Grab seines Knappen Agos, des muthigen, hochherzigen, treuen Retters seines Lebens.

Auch als Jeanne bereits die Gemahlin des Herzogs von Berri war, setzte Will vom Westen an ihrem Hoflager seine Dienste fort, und wurde, noch vor dem zurückgelegten bestimmten Lebensjahre, zum Ritter geschlagen, geizte jedoch nie nach dem Ruhme ritterlicher Thaten. Prunkfeste am Hofe, Kleiderpracht, Damenliebe und Minnelieder, füllten seine ganze Zeit aus, und waren seine einzige Lust, und alle ausgezeichneten Schneider, Mummenspieler, Minnesänger, die sich am französischen Hofe herumtrieben, verehrten in ihm ihren mächtigen Gönner. Die Damen fanden ihn als einen Ritter ganz nach ihrem Herzen, und er zeigte sich ihnen so dienstgefällig, so bezaubert durch ihre Anmuth, daß am Hofe des Königs Karl des Sechsten dem Will vom Westen bald von Jedermann der Beiname: „der Ritter von den seidenen Schnüren“ gegeben wurde.

Ritter Eustace, nun Sire Eustace Arnould de

Bearn, vermählte sich mit Isabellen von Greilly. Um keinen Preis wollte er wieder nach Orthez ziehen; er begab sich daher von Gascognien an den französischen Hof, wo er sein Glück machte, und bald zu den ersten Lieblingen des jungen Monarchen gehörte. Dadurch fachte er den Neid der arglistigen Oheime des Königs an, und wäre ohne die schützende Vermittelung der holdseligen Herzogin von Berri, der zärtlichsten Freundin seiner Isabelle, sicher ein Opfer ihrer eifersüchtigen Umtriebe geworden.

Eustace entsagte für immer dem Hofleben, an welchem, nach seiner eigenen Erfahrung ein ehrlicher Mann kein dauerndes Glück finden wird, und begab sich mit seiner theuren Isabelle auf die Güter in Languedoc, hausete dort auf seiner Veste, war seinen Unterthanen ein gerechter, väterlicher Gebieter, und fühlte sich glücklicher im Stillleben der Tugend, als inmitten des höfischen Prunkes. Seine Vasallen waren ihm mit aufrichtiger Liebe zugethan, und hießen ihn nur immer: „Sire Eustace de Bearn, der Gute;" verewiget auch die Geschichte seinen Namen nicht als Feldherrn oder Eroberer, so hat sie ihn doch der Nachwelt in gutem Andenken erhalten.

Noch heut zu Tage findet man in einer alter-

grauen, in gothischem Style erbauten Kirche in der Provinz Languedoc, eine nicht mehr vollständige eherne Platte, mit einer theilweise erloschenen Inschrift, auf Sire Eustace de Bearn bezüglich. Noch liegt sie unverrückt an ihrem zuerst bestimmten Platze, auf dem Boden des gewölbten Ganges in östlicher Richtung, vor dem Altare einer der heiligen Jungfrau geweihten Seitenkapelle. Auf dieser Platte erblickt man einen gewappneten, neben einer Dame knieenden Ritter; Beide falten die Hände zum Gebete; vor ihnen knieen sechs kleinere Figuren, so gekleidet, wie sich die Edlen im vierzehnten Jahrhunderte zu tragen pflegten, und nach der allgemeinen Meinung sollen sie die Kinder des Ritters und der Dame vorstellen.

Die mangelhafte Inschrift läßt noch deutlich die Worte erkennen: „Hic jacet Eustachius“ [1]) — „Uxor ejus Isabella,“ [2]) und im Munde des Volkes leben noch die Tugenden derjenigen fort, deren Gebeine diese eherne Platte deckt; denn der alte Kirchendiener, der Wegweiser von Fremden unserer

---

1) „Hier liegt Eustace;“
2) „Dessen Gemahlin Isabella.“ A. d. V.

Zeit durch diese Kirche, weiset, indem er sich dieser Gruft nähert, mit seinem Stabe auf diese eherne Platte, und bemerkt: „Das ist die Ruhestätte Sire Eustacens de Bearn, des Guten!“

Nicht nach lautem Prunke sehnt sich wahre Tugend, und dem Greise erschließt sich keine würdigere Bahn, als jene eines frommen, zufriedenen, vom Getümmel der Welt entfernten Lebens. Darum haben wir auch von Sire Espaign du Lyon nur wenig zu erinnern. So lange Graf de Foix lebte, blieb er in dessen Diensten, dann aber schied er vom Hofe, und lebte still für sich. Sein Leben währte bis an die äußerste Gränze menschlichen Daseyns, und mag sich auch noch Mancher an den endlosen Erzählungen der Erlebnisse seiner Jugend gelangweilt haben, da nicht jeder seiner Zuhörer Froissart's Geduld theilte, so war er doch ein so gutmüthig frohsinniger Greis, daß seine Freunde sich immer recht gerne mit ihm unterhielten.

Sire Evan's Führer auf dem Wege des Lasters, der Prior des Klosters der heiligen Maria zu Orthez, fand seinen Tod in Folge des ungeduldigen und ungestümmen Gemüthes seines schlechten und verführten Zöglings, indem dieser, ohne beson-

dern hiezu erhaltenen Auftrag, Feuer in den Schanzgraben werfen ließ, und dadurch den Einsturz des Thurmes übereilte. Zwar lag die Zerstörung der Burg Armagnac's im Plane des Grafen de Foix, doch erbarmte er sich Aller, die etwa in jenem Thurme lebten, und konnte sich daher nicht entschließen, das Zeichen zur Brandlegung zu geben. Durch Ungehorsam gegen den Willen seines Vaters, vollzog Evan selbst die Strafe des Flammentodes an dem verruchten Prior, als der Brand die Burg Armagnac's, mit Ausnahme der innern Veste, zerstörte.

Der gottlose Evan fand ein jämmerliches Loos. Nach der Meldung der Chronik setzte ihn zwar de Foix zu seinem Nachfolger ein, seine Ansprüche wurden jedoch, als der Graf gestorben war, in Folge der Umtriebe des französischen Hofes, und unter dem Vorwande seiner unehelichen Geburt, nicht anerkannt. Er schied daher aus Gascognien, und entschloß sich, wie die ritterlichen Jünglinge jener Zeit, am Hofe Karls des Sechsten sein Heil zu versuchen, was ihm auch, wegen seines anmuthigen Aeußern und seines ausgezeichnet höfischen Benehmens, bald in hohem Grade gelang.

Sire Evan führte mit noch fünf Andern, als die Vermählung einer Lieblingsdame im Hofstaate der Königin durch ein Fest gefeiert wurde, eine Mummerei aus. Sie trugen alle Sechs eng anschließende Gewänder von Leinen, mit zartem blonden Flachse übertheert, und stellten „wilde Männer“ vor. Von einer gemeinsamen Kette durchschlungen, tanzten sie auf eine eigenthümliche Weise vor dem versammelten Hofe. Der leicht entzündliche Brennstoff des Gewandes einer Maske, gerieth durch einen beklagenswerthen Zufall in Flammen, und veranlaßte den schmerzlichen Tod von vier dieser vermummten Tänzer, worunter auch Sire Evan de Foix war.

Lange lebten in der Fülle des Glückes die Provinzen Foix und Bearn, unter der milden Regierung ihres muthigen Grafen, der auch ein leidenschaftlicher Jäger war. Graf Gaston de Foix, welcher den Ruhm und den Namen seines Hauses schloß, ergötzte sich an einem glühendheißen Augusttage des Jahres nach Christi Geburt 1391, mit der Jagd im Forste von Sauveterre, auf der Straße von Pampeluna in Navarra, in der Nähe von Orthez. Als er nach Hause kam, überfiel ihn plötzlich ein

heftiges Uebel, und machte seinem Leben in wenigen Stunden ein Ende, worüber seine treuen Vasallen, die ihn kindlich liebten, Thränen untröstlichen Schmerzens vergossen.

An unsere Erzählung, die hier mit dem Tode des Grafen Gaston Phöbus de Foix endet, reihen wir noch Einiges über seinen persönlichen Charakter, und über den Geist seiner Zeit, was nach geschichtlichen Ansichten aufgefaßt werden möge.

Gaston Phöbus, Graf de Foix, gehörte zu den mächtigsten Fürsten unter den Regenten von Staaten minderen Ranges, die im vierzehnten Jahrhunderte auf dem festen Lande gediehen. Durch seine siegreichen Waffen wurde er der Schrecken seiner Feinde, durch seine Weisheit, Gerechtigkeit und Thatkraft — der Abgott seiner Unterthanen. Mit so kühnem Muthe bewahrte er seine Rechte, daß er selbst Frankreichs Könige wegen Bearn, das er für sein freies Eigenthum erklärte, womit ihn nur Gott belehnt habe, standhaft die Huldigung verweigerte.

Vor dem Kriegsruhme des Grafen de Foix, zitterten selbst die Könige von Castilien, Aragonien und Navarra, und bei dem Aufstande der Toulou-

ser gegen den Herzog von Berri wegen drückender Steuerüberbürdung, baten sie ihn einmüthig, die Herrschaft über Toulouse zu ergreifen, vertrauend, daß er die Stadt von ihrer Last befreien, und die Wohlfahrt ihrer Bewohner durch sein gerechtes Verfahren begünstigen würde. De Foix entsprach eine Zeitlang ihren Wünschen, und legte dadurch, daß er sich der Toulouser annahm, den Grund zu jener langwährenden und tödtlichen Feindschaft zwischen ihm und dem Herzoge, die durch den Umstand, daß der Herzog in erster Ehe mit einer Schwester des Edlen von Armagnac vermählt gewesen, um so unversöhnlicher wurde. Daß diese Feindschaft durch die Heirath zwischen Jeanne von Boulogne und dem Herzoge von Berri aufhörte, ist dem Leser schon bekannt.

Edward, der schwarze Prinz, legte großen Werth auf die persönlichen Vorzüge und auf den Waffenruhm des Grafen; die Furcht wegen der durch einen so unternehmenden Nachbar bedrohten Sicherheit seines Herzogthums Aquitanien, hätte ihn schier zu einem Fehdezuge gegen Foix und Bearn verleitet. Diese Besorgnisse verloren sich aber nach und nach völlig durch das redliche Walten des Gra=

sen, der dann auch, als er nach Bordeaux kam, von dem Prinzen und dessen wunderschönen Gemahlin mit königlicher Pracht aufgenommen wurde.

Der staatskluge Graf war fein genug, um selbst desto fester zu stehen, es weder mit dem Könige von Frankreich, noch mit dem Könige von England entschieden zu verderben, und bewundernswerth ist seine scharfsichtige und würdige Weise, mit beiden Monarchen, selbst während ihrer grimmigsten Befehdungen, auf gutem Fuße zu stehen. Zur Behauptung dieser Stellung unterstüzte er die Ansprüche des Herzogs von Anjou auf die Krone von Neapel, welche die berühmte Königin Johanna dem Papste Clemens zur Verfügung gestellt, und dieser dem Herzoge von Anjou gegeben hatte.

Unstreitig verleitete den Grafen de Foix der Wunsch, die Zwecke des Herzogs zu fördern, zum Morde an Sire Pierre Arnould de Bearn, und zwar unter dem nur aus der Luft gegriffenen Vorgeben, daß jener seine Vasallenpflichten gebrochen habe.

Anjou's Versuche gegen die Veste Lourde, scheiterten an ihrer Abwehre durch Bearn; der Tod des Befehlshabers Sire Pierre de Bearn schien ein Mit-

tel, die unzugängliche Burg zur Uebergabe zu bringen. Eben so darf man sich überzeugt halten, daß Graf de Foix sich so staatsunklug, durch seine Einmischung in die Verhältnisse der Toulouser, zu einem offenen Bruche mit dem Herzoge von Berri nicht entschlossen hätte, wäre dieser nicht, durch Aufstachelung des Partheigeistes ohnehin schon dem französischen Hofe verhaßt geworden.

Nicht bloß durch seine persönlichen Vorzüge behauptete de Foix den ersten Rang unter seinen fürstlichen Zeitgenossen, sondern auch durch die Gunst des Glückes überragte er sie Alle. Einsehend, daß die Macht eines Fürsten auf keinen festern Säulen ruhen könne, als in den Herzen seiner Unterthanen, bot er auch Alles auf, diese zu gewinnen und zu bewahren. Andere Provinzen seufzten über den Druck der Willkür, über die Leiden der Eroberung, über Steuerüberbürdung, über Plünderungen raubmörderischer Freibeuter, während Foix und Bearn jene ungefährdete Ruhe genossen, die sie dem schlagfertigen Muthe und den klugen Maßregeln des Grafen verdankten. Das Recht verwaltete er so rücksichtlos, daß er für jedes Unrecht, das dem Geringsten seiner Vasallen zugefügt wurde, augenblick-

lich Vergütung forderte. Einem so weisen Verfahren gegenüber, entrichteten die Provinzen gerne ihre Steuern und Abgaben, überzeugt, daß sie dadurch nur das Nöthige zu ihrer eigenen Sicherheit beitrugen.

Die Chronik enthält viele Beweise von der Geschicklichkeit des Grafen als Feldherr; und die kühne Rettung der Herzogin von Orleans und deren holdseligen Begleiterin zu Meaux aus äußerster Gefahr, bleibt immer ein glänzendes Zeugniß der persönlichen Tapferkeit des Grafen, der mit dem Edlen von Buche diese schöne Waffenthat vollbrachte, und der damaligen ritterlichen Gesinnungen.

Auch die Freigebigkeit war eine von den Tugenden des Grafen. Er vereinigte in sich die Talente eines Heerführers, Staatsmannes, Gelehrten und Dichters, und konnte darum fremde Verdienste in jenen Künsten und Wissenschaften, die auf dem Schlachtfelde, bei politischen Verhandlungen und am Hoflager ihren Ruhm bewähren, um so vollkommener würdigen. Muth, Wissenschaft und Fähigkeiten belohnte er mit verschwenderischer Großmuth, und die meisten Männer in seiner unmittelbaren Nähe, hatten sich auf einer dieser Bahnen ihre Lor-

beeren gebrochen. Artig, herablassend, männlich, allem Leichtsinne und Kleinlichen abhold, suchte er seinem Hofe den Ruhm wahrer, feiner Lebensart, und ächter zarter Sitte zu bewahren, selbst inmitten einer Zeit, wo der hohen Ritterschaft gesammte Mitglieder ohnehin schon die besondere Pflicht hatten, sich durch ein galantes und feines Verhalten auf alle Weise auszuzeichnen.

Gewissenhaft im Vollzuge der Gebote der Religion, wohnte der Graf regelmäßig dem öffentlichen Gottesdienste bei, betete auch fleißig in seiner Betkapelle, und ließ täglich unter dem Portale seines Schlosses Almosen spenden. Gastliche Aufnahme in seiner Burg fanden alle Fürsten, Ritter und Knappen; Reisende, Pilger und Minnesänger, die dort einsprachen. Das Schloß Orthez, eines der geräumigsten und prachtvollsten auf dem Festlande, hatte er zu seinem beständigen Hoflager gewählt; dennoch fanden seine Hofdiener und zahlreichen Gäste im Schlosse nicht genügende Unterkunft, und Vielen von ihnen mußten Wohnungen in der Stadt angewiesen werden.

Fürstlicher Prunk herrschte im Innern seines Hofes; in allen Gemächern war Gold und Sil-

ber verschwendet, und seine Edelsteine wetteiferten an Werth mit den Kronjuwelen der Könige von Frankreich, so wie zu den Turnieren zu Orthez, wegen ihres außerordentlichen Glanzes, Edle, Ritter und Knappen, aus allen Ländern von Europa strömten.

An den Balladen und Liedern der Minnesänger ergötzte der Graf sich höchlich; als Widersacher aller Tollheiten verbannte er aber alle Gaukler und Narrenkappen aus seiner Umgebung, obwohl sie dazumal an allen Höfen zum guten Tone gehörten, und gleichsam als Mitglieder des Hofstaates regierender Herren betrachtet wurden. Eine Lieblingsbelustigung des Grafen war, wie wir bereits erwähnt haben, die Jagd, und an den Hunden fand er so großes Vergnügen, daß er in seinem Zwinger sechszehnhundert Jagdhunde von allen Gattungen hatte. Immer erst um Mitternacht hielt er seine Abendtafel; wo er sich unter dem Vortritte von Fackelträgern und Hofdienern aus seinem Gemache nach dem Prunksaale verfügte. Er saß an der Tafel, umgeben von seinem in schimmernden Gewändern anwesenden Hofstaate.

Als sein Söhnchen Gaston nicht mehr lebte,

durfte den Grafen bei der Abendtafel Niemand anreden, außer der Graf wünschte es. Das Lied eines Minnesängers erfreute ihn; bisweilen mußte ein solcher an der Tafel auch den Vorleser machen, wenn ihn der Graf durch irgend einen Geheimschreiber dazu einladen ließ. Der Graf ergötzte sich auch sehr gerne an dem Anblicke gewisser kostbarer Gerichte, die nach dem damaligen Geschmacke einen Aufwand der sinnreichsten und wunderlichsten Formen zur Schau stellten, den Genuß derselben überließ er jedoch durch seine Vorschneider seinen Rittern und Knappen.

Nach Froissart's Berichte gehörte der Graf zu den schönsten Zeitgenossen; er war von schlankem, wohlgeformten Wuchse, und sein Antlitz „artig und röthlich, mit grauen und verliebten Augen, die fast kosend d'rein schauten, so er sprach, wenn es ihm warm um's Herz wurde.“ — Der Chronikschreiber fügt bei: „Mit Einem Worte, ich habe an vielen Höfen Könige, Herzoge, Grafen und edle Frauen getroffen, aber, wenn ich mir's genau überlege, muß ich doch dem Hofe des Grafen de Foix den Vorzug geben, namentlich wegen seines ritterlichen Geistes. In jedem Gemache, in jedem Saale, auf

jedem Geländergange, wandelten Ritter und Knappen, und unterhielten sich von Fehden und Liebe. Da vernahm man Neuigkeiten aus allen Ländern der Erde, von wannen Gäste herbeiströmten, die der Ruf des ritterlichen Grafen angezogen.“ Froissart schließt mit den Worten: „Um mich kurz zu fassen, und der Wahrheit die Ehre zu geben, — Graf de Foix war ein an Geist und Körper vollendeter Mann, und übertraf alle Fürsten seiner Zeit an Einsicht, Ehre und freigebigem Wesen.“

Solche Vorzüge waren diesem ruhmgekrönten Herrscher eigen. Wäre es uns doch vergönnt, diese leichten, unvollendeten Umrisse seines Charakters, nach den eben erwähnten Worten als ein fertiges Gemälde betrachten zu dürfen! Leider gestattet dieß die Wahrheit nicht. Des Grafen Charakter war keiner Halbheit fähig, und dieß hatte er mit vielen Menschen gemein, die mit ausgezeichneten Talenten einen hohen Aufschwung der Gefühle verbinden. Im reichen Abglanze seiner Tugenden gedieh lebenskräftiger Segen, aber auch seine Laster brüteten, wie in der Nacht der Hölle, Gefahr und Verderben. Stürmische Gefühle stachelten rasch seine Leidenschaft auf, und drängten ihn gewaltsam zu wil-

den und blutigen Thaten. Die Maßregeln seiner Staatsklugheit trugen das Gepräge der Verschmitztheit, Arglist und Spitzfindigkeit.

Nicht ohne Noth versündigte sich de Foix an den Grundsätzen der Tugend; dagegen scheute er auch krumme Wege nicht, wenn sie ihn nur an sein Ziel zu führen verhießen, im Falle er auf geradem Wege nicht dahin gelangte. Nicht aus Lust an einer Frevelthat beging er sie, doch ohne Bedenken in Fällen, wo der Vollzug irgend eines Entwurfes sie als ein nothwendiges Mittel bedung. Graf de Foix überlegte mit kalt berechnendem Verstande, seine Gefühle aber waren glühend, sein Gemüth zum Zorne gereizt, sein Geist zur Schlauheit; darum klebt, obgleich er ein muthiger Ritter, ein Gönner der Wissenschaften und Künste, ein weiser und freigebiger Fürst gewesen, an dem Gedächtnisse seines Daseyns die unauslöschliche Schmach entehrender Frevel.

Als Sittenrichter seiner Laster, ist es jedoch unsere von der Gerechtigkeit gebotene Pflicht, nicht nach den moralischen Ansichten unserer gebildeten Zeit ihn zu beurtheilen, sondern nach jenen, welche seinem Jahrhunderte eigen waren. In größerem

oder geringeren Grade üben Erziehung und andere Verhältnisse ihren Einfluß auf jeden Menschen, und nur nach genauer Erforschung der religiösen Begriffe, der Sitten des Zeitalters, des Landes der Heimath und Erziehung eines Mitbruders, werden wir im Stande seyn, ein klares Urtheil zu fällen über sein Leben und Wirken. Ein Vertheidiger des Grafen de Foix dürfte sich demnach füglich auf den Unterschied der Zeiten berufen, und die Behauptung aufstellen, daß die Tugenden des Grafen aus einer großen und erhabenen Seele entsprangen, sohin auf der Bahn eines späteren, aufgeklärteren Jahrhunderts, nicht so grelle Schattenseiten gewiesen hätten.

Seine adeligen Zeitgenossen lernten aber schon als Kinder unbeschränkte Willkür lieben, und über demüthige Vasallen gebieten; Niemand wagte es, ihren unbändigen Leidenschaften Schranken zu setzen. Für die Wagnisse der Turniere herangebildet, immer von Waffenlärm umdonnert, und schon in zarter Jugend bei Fehdezügen mitkämpfend, legten sie keinen Werth auf Menschenleben, und sahen das Blut ihrer Mitbrüder mit ruhigem Gemüthe fließen. Stündlich zum Opfer ihres eigenen Lebens bereit, achteten die Edelleute jener Zeit auch fremdes wenig,

und ein plötzlich aufwallendes Gefühl der Rache rechtfertigte in ihren Augen eine blutige Sühne. Schon als Knaben lehrte man sie die persönliche Tapferkeit als die Krone aller Tugenden, und einen ruhmgekrönten Heldenruf als die herrlichste Palme des Daseyns schätzen. Ergoß sich auch jezuweilen ein Mönch über die Tugenden des Mitleidens und der Demuth, so predigte er doch nur den tauben Ohren der Willkürherren.

Der Geist des Christenthumes, die einzige nie täuschende Leuchte des Menschen durch die Irrgewinde seines Daseyns, wurde zu jener Zeit in Dunkel gehüllt, oder doch sehr entstellt. Ganz Europa hing seinem Namen an, ohne nur im Mindesten die Grundlehren desselben zu kennen. Auf ein ängstliches Erfüllen vorgeschriebener Förmlichkeiten, wurden die Pflichten beschränkt, die uns die christliche Lehre auferlegt, und diese durch den finstern Aberglauben der Mönche verdreht. Gelang es auch diesen mitunter, die Phantasie zu entzünden, so ließen sie doch immer die Herzen kalt; gewöhnliche Menschen verlockten sie oft zur Wahl der öden Klosterzelle durch ihre Vorstellungen, welche in der Regel keine Sittenbesserung im Familienleben erziel=

ten, und durch die Irrlehre einer Sühne der schrecklichsten Verbrechen eines Missethäters, wenn er nur auf dem Sterbelager das rauhe Kleid der Kasteiung trug, was denn auch leider zum alltäglichen Mißbrauche wurde, oder irgend ein Kloster mit reichlichen Spenden bedachte, ermunterte zu einer Unzahl von Gräueln, die bloß nach Zeit und Umständen bereut zu werden brauchten; vor deren Schilderung aber unsere Feder sich entsetzt.

In billiger Beurtheilung des damaligen Charakters der Christenheit, und dessen Rückwirkung auf die adeligen Zeitgenossen, so wie die Wahrheit erkennend, daß mit dem Grade der Macht gleichmäßig die Versuchung steigt, sie willkürlich anzuwenden, sehen wir uns wirklich veranlaßt, die ausgezeichneten Tugenden mancher Geister des vierzehnten Jahrhunderts weit unbegreiflicher zu finden, als die Menge blutiger Gräuelthaten, deren Andenken jenes Zeitalter beflecket.

In der v. Jenisch- und Stage'schen Verlagshandlung ist erschienen:

Neueste

Erzählungen und Novellen

von

Adolph von Schaden

4 Theile. 8. elegant geheftet. 4 Rthlr. oder 6 fl.

Erste Sammlung.

Inhalt:

I. Die Familiengruft der Grafen von Tr*t*lf**gen. Eine wahre Begebenheit.

II. Das Henkermahl, oder: das Mädchen aus der Fremde. Ein Nachtstück.

III. Der falsche Thaler. Humoristische Selbstbiographie voll wahrer Züge.

IV. Die verkehrte Welt, oder: der Herr als Diener, und der Diener als Herr. Ausschweifender Schwank in dramatischer Form.

V. Kleines und größeres Dessert.

1) Die seltsame Matratze, eine wahre Anekdote aus weiland Maximilian I. König von Bayern Leben.

2) Umwandlung des Zeitgeistes.
3) Molieres Fechtmeister hat Recht.
4) Väterliche Lehren.
5) Schlecht gesehen.
6) Schlecht gehört.
7) Ecrivez mon ami!
8) Der Verfall der Tanzkunst, als einzige Grundursache der großen französischen Revolution unumständlich dargestellt.
9) Giftmischerei, oder: die Revolution zu W—m.
10) Marginalien zu dem 4ten Buche Alberti Magni, welches handelt: von den Kräften und allerlei Tugenden etlicher Thiere.
11) Etwas für Supplikanten.
12) Blond-Lottchen.

Zweite Sammlung.

Inhalt:

I. Die Allerseelen-Nacht, oder die liederlichen Gesellschafter und deren Vater. Moralisch-psychologisch-homöopatische Original-Erzählung.
II. Kriegs-Krüppel Säckelträgers Mitträger Firel aus Stückelschneeberg und Napoleon. Schnurrige Anekdote.
III. Leopold und Kunigunde, oder: Andreas Hofers Pflegesohn. Historisch-romantische Original-Erzählung. Nach einer wahren Begebenheit bearbeitet.

IV. Der treueste Hund des besten Herrn Verderben. Höchst merkwürdiges, buchstäblich wahres Originalgeschichtchen.
V. Größeres und kleineres Dessert.
1) Die gefährliche Spinne.
2) Vielleicht der originellste unter jenen Zügen, welche aus dem Leben der Geizhälse, bis jetzt, verzeichnet worden sind.
3) Der unglückliche Vermittler.
4) Wehr-, Lehr- und Nährstand auf freien Füßen, oder: der Verstand steht uns Allen stille. Original-Posse.

Dritte Sammlung.

Inhalt:

I. Der beschwerliche Gast.
II. Die Prüfungen des Kadetten.
III. Die Hungerkur.
1) Kätchen an Fanny.
2) Fanny an Kätchen.
3) Der Husaren-Major von Holdernbusch an Eduard Holm, dem Verwalter seiner Rittergüter.
4) Kätchen an Fanny.
5) Fanny an Kätchen.
6) Der Major von Holdernbusch an seinen Freund Holm.
IV. Der gute Maler Bonifacius und sein Schnupftaback-Döschen.

V. Größeres und kleineres Dessert.

1) Lebens- und Bildungsgeschichte des einzigen Wiederherstellers der Glasmalerkunst in Deutschland, Michael Sigm. Frank.

2) Der Mann unterm Pantoffel.

3) Das Conzert auf dem Rabensteine, (eine Krimminalgeschichte.)

4) Des Teufels Lustschlößchen, oder Paul und Virginie.

5) An Petrarca.

6) Cannings Tod.

7) An die entseelte Hülle der Frau Klara Metzger-Vespermann.

8) Die unverschämtesten Lügner.

9) Das zu verschenkende Landhaus.

10) Ein interessanter Zug aus des Pastell-Malers Schröder Künstlerleben.

11) Scenen aus dem noch ungedruckten dramatischen Gedichte: Maria Theresia und ihr Hof.

12) Die Gräfinnen von Schwarzenburg und von Hundt.

13) Merkwürdiger Beschluß einer Theater-Direktion.

14) Ein Zug aus Th. Körners Dichterleben.

15) Die verhängnißvolle Nacht in der Geisterburg.

16) Scene aus dem noch ungedruckten Operntexte: der Judenkirchhof.

17) Welche Eigenschaften muß man haben, wenn man sich Hoffnung machen will, in den Orden der Jesuiten aufgenommen zu werden?

18) Die Bergbeleuchtung zu Tegernsee.

19) Epilog.

Vierte Sammlung.

Inhalt:

I. Das mitternächtliche Gespenst auf dem Augsburger-Schrannenplatz.

II. Größeres und kleineres Dessert.

1) Einige wenig bekannte Züge zu Wallenstein, des Herzogs von Friedland, Charakteristik.

2) Die Brüder.

3) Die erste lateinische Komödie in Deutschland.

III. Einiges aus Dr. Hauffs literarischem Nachlasse:

1) Spötting. — Die Schicksalsperike. — Conversation.

2) So wird der Fuchs ein Bursch.

3) Sr. Herrlichkeit tollste Stunde.

4) Die Hexe von Trudering; oder: Junker Frosch und Comtessin Wespe. Original-Feen-Mährchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bray, Anna Eliza,

De Foix, oder: Französische Zustände im vierzehnten Jahrhunderte Ein Zeit- und Sittengemälde

Bd.: 3

Augsburg (1837)

P.o.angl. 37 t-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744991-3